gr.
5
h

14 Biogr. 595n Lackingston

Anekdoten

des

noch jetzt lebenden

Buchhändlers

James Lackingston

welchen

die Liebe zur Lektüre aus einem Schu-
stergesellen zu einem der reichsten
Buchhändler Englands
umschuf

Von ihm selbst geschrieben

Aus dem Englischen der 5ten Auflage übersetzt
mit dem Portrait des Verfassers
von Stötterup.

Hamburg
bei J. G. Herold.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Was? meine niedrige Geburt sollte meinen Geist lähmen. Jetzt, da eine Menge Bettler die Welt durchziehen, die von Königen abstammen, und viele Fürsten Millionen verschwenden, deren Vorfahren sich kaum des Verhungerns erwehren konnten. Die Themse, welche meiner Thür vorbei fließt, ist in ihrem Ursprunge nur ein schmaler Bach, aber im Fortfließen wird sie zu einem meilenbreiten Strome.

Shakespears Cromwell.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Liebster Freund!

Sie haben mich oft aufgefordert, mein Leben aufzuschreiben, weil Sie sicher glaubten, das Publikum werde die Geschichte eines Mannes gerne lesen, der von armen Eltern gebohren, als ein eben so armer Teufel nach London kam, wo er keinen einzigen Menschen kannte, und dennoch, troz seines schlechten Herkommens, seiner äußerst elenden Erziehung und aller Hindernisse, die ihm in den Weg gelegt wurden, jezt der Günstling eines grossen Theils des gebildeten Publikums geworden ist.

Ich kann dieser, meinem Ehrgeiz so sehr schmeichelnden Aufforderung nicht länger widerstehen, und werde Ihnen in meinem nächsten Briefe die Geschichte meiner ersten Jahre niederschreiben. Aber Sie müssen nichts als schlichte Wahrheit erwarten, denn auf eine angenehme Schreibart können Sie nicht rechnen.

Zweiter Brief.

Ich bin zu Wellington in Sommesetshire den 31sten August 1746 geboren. Mein Vater, George Lackingston, war ein Schustergeselle. Er überwarf sich mit seinem Vater, weil er ein armes Mädgen, Hanne Trott mit Namen, wider seinen Willen heirathete. Sie war die Tochter eines armen Webers in Wellington, eines ehrlichen und braven Mannes, der, um seinen Kummer zu zerstreuen, sich öfters betrank, wodurch er sich auch seinen Tod zuzog, indem er einige Jahre, ehe meine Eltern sich heiratheten, in einem Graben, worin er in der Trunkenheit fiel, todt gefunden wurde.

Mein

Mein Großvater, ein Pächter zu Langford, eine Stunde von Wellington, hatte sich ein hübsches Vermögen erworben. Als meine Großmutter starb, gab mein Großvater meinen Vater, der damals zehn Jahr alt war, bei einem Schuster in die Lehre, in der Absicht, ihn, sobald er seine Lehrjahre ausgestanden hätte, Meister werden zu lassen. Aber mein Vater heirathete, sobald er Geselle wurde, ein Mädgen, die keinen Groschen im Vermögen hatte, und ihr Leben mit Wollspinnen erhielt, und verlor dadurch alle Hoffnung von meinem Großvater unterstützt zu werden. Meine Großmutter brachte mich zwei Tage nach meiner Geburt heimlich nach der Kirche, weil mein Vater, der ein Quäker war, meine Taufe sonst nicht würde zugegeben haben. Mein Vater hatte bereits vier Kinder, als mein Großvater sich mit ihm versöhnte, da er von allen unsern Bekannten einstimmig gehört hatte, daß meine Mutter eine sehr brave Haushälterinn wäre. Er schenkte ihm 600 Reichsthaler um sein Eigen anfangen zu können, da er bisher nur für andere Schuster gearbeitet hatte. Aber leider! war dieser Anfang seines Wohlstandes sein Unglück, denn nun, da er nicht mehr nöthig hatte, von der Hand in den Mund zu leben, fiel er auf den Trunk, und vernachlässigte seine Kunden so

sehr,

sehr, daß, obgleich mein Großvater alles that, um ihn aufrecht zu erhalten, er in einigen Jahren wieder seinen vorigen Stand ergreifen mußte, und sich, sein Weib und eilf Kinder nur kümmerlich ernähren konnte, indem er für andere Schuster arbeitete.

So wenig mein Vater für seine Familie that, indem er jeden Groschen, den er selbst in die Hände bekam, durch die Gurgel jagte, so viel that meine Mutter für dieselbe. In mehr als funfzehn Jahren arbeitete sie von jeden vier und zwanzig Stunden sicher neunzehn. Selbst kurz vor ihrer Niederkunft saß sie noch bei ihrem Spinnrade, wenn schon die Wehemutter, welche die Nachbarinn geholt hatte, hereintrat. Oft, wenn ihr bei einem Kramer, wo sie etwas kaufte, eine Bouteille Bier angeboten wurde, bat sie um Erlaubniß, sie mit zu Hause zu nehmen, und ihr Mann war immer so niederträchtig, sie ganz allein auszutrinken. Aus Liebe zu uns Kindern trank sie nichts als Wasser und aß nichts als Kartoffeln, gelbe Wurzeln und dergleichen; uns gab sie aber immer etwas besseres, wenn sie es nur einigermaßen erzwingen konnte. Wenn ich die Arbeit und den Kummer bedenke, welche meine brave Mutter hatte, um ihre Kinder groß zu ziehen, da ihr Mann, dessen Hang zum Trunk im-

mer zunahm, kaum so viel verdiente, als er für sich allein brauchte, so war es für sie ein wahres Glück, daß mein Vater an einer Entzündung plötzlich starb, die er sich durch einen Trunk zuzog.

Dritter Brief.

Da ich der älteste meiner Geschwister war, so wurde ich etwas besser gehalten, als die übrigen. Drei Jahr ging ich bei einer alten Frau in die Schule, wo ich beim Examen für ein Wunder von Gelehrsamkeit gehalten wurde, weil ich einige Kapitel aus dem neuen Testament herplappern konnte. Aber meine Fortschritte in der Gelehrsamkeit wurden bald gehemmt, denn meine gute Mutter wurde so arm, daß sie den Groschen wöchentliches Schulgeld nicht mehr ausgeben konnte. Außerdem mußte ich meine kleinsten Geschwister warten. Natürlich, daß ich alles vergaß, was ich gelernt hatte. Statt lesen zu lernen, befleißigte ich mich jetzt, Meister in allem Muthwillen zu werden, und es dauerte nicht lange, so war ich der Anführer aller Nachbarsjungen, so daß, wenn einem alten Weibe die Laterne entzweigeworfen, oder einem besoffenen Nachtwächter ein Hasenfuß angeheftet wurde, ich immer für den

Thäter angegeben wurde, ich mogte es gewesen seyn, oder nicht. Einer meiner Geniestreiche hätte mir bald das Garaus gemacht. Ich hatte nämlich bemerkt, daß das Gähnen ansteckend sey, und beschloß, mir durch diese Bemerkung einen herrlichen Spaß zu verschaffen. Einem Abend versammelte ich ein Dutzend Spielkameraden und postirte mich mit ihnen an verschiedene Stellen in einem Scharren. Auf ein von mir gegebenes Zeichen gähnten wir einer nach dem Andern, und wir hatten den Jubel, die ganze Schlächtergilde zusammen gähnen zu sehen. Wir brachen darüber in ein lautes Lachen aus, und liefen, so geschwind wir konnten, davon. Die Freude, die uns dieser Spaß verursachte, war zu groß, als daß wir denselben nicht in einigen Wochen noch einmal versucht hätten. Ein Schlächter, der halb besoffen war, merkte unsere Absicht, und warf mir sein Beil nach dem Kopfe; glücklicherweise warf es mir nur den Huth ab, und ich kam mit einer kleinen Beule davon.

Ich mogte zehn Jahr alt seyn, als ich Jemanden A e p f e l k u c h e n ausrufen hörte. Gleich fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: d u k a n n s t d a s w o l e b e n s o g u t. Ich ging sogleich zu einem Kuchenbäcker in der Nachbarschaft und legte ihm

meine

meine Gedanken mit solcher Dreistigkeit vor, daß er große Begriffe von meiner Fähigkeit zu einem Kuchenverkäufer bekam und gleich mit mir nach meinem Vater hinging und ihn bewog, mich bei ihm in Dienst zu geben. Ich war so glücklich, daß alle Leute, die Aepfelkuchen, das Stück zum Dreier haben wollten, sie mir abkauften, so daß der alte Kuchenbäcker sich genöthigt sah, seinen Laden zuzumachen. Funfzehn Monate blieb ich bei dem Kuchenbäcker und verkaufte in der Zeit so viel Kuchen, daß mein Herr in meiner Gegenwart einem seiner Freunde sagte, ich hätte ihn durch meine Geschicklichkeit, Kuchen an den Mann zu bringen, ganz aus den Schulden gerissen, worin er bei meinem Eintritte in sein Haus gesteckt hätte.

Während meines Aufenthalts bei dem Kuchenbäcker liefen eine Menge Klagen wider mich ein. Bald hatte ich ein Fenster eingeworfen, bald hatte ich jemand durch einen Knall erschreckt, u. s. w. Einmal hatte ich sogar das Unglück den vierjährigen Sohn meines Herrn, den ich auf einer Schiebkarre fuhr, abzuwerfen und überzufahren. Ich war in solcher Angst wegen der Folgen meiner Unvorsichtigkeit, daß ich sogleich weglief. Ich ging, da es bereits dunkel war, zu einem Glaser, kaufte für einen Sechser

zerbrochnes Glas, und bei einem Krämer für einen Sechser Erbsen, suchte einige Kameraden auf und vertheilte unter uns das Glas und die Erbsen. Die Erbsen warfen wir an die Fenster, und das Glas auf die Straße, so daß die Leute ganz erschrocken vors Fenster liefen, indem sie glaubten: es wäre in tausend Stücken zerschmissen. Wie unsere Erbsen und Glas alle waren, ging ich nach meinem Vater, der sehr aufgebracht war, daß ich meinen Herrn verlassen hatte, und mir ganz kurz erklärte, daß ich, wenn ich nicht vom morgenden Tage an, das Schusterhandwerk zu erlernen anfinge, ich nicht einen Augenblick unter seinem Dache bleiben sollte. Ich fing also des andern Tages an, mit meinem Vater zu arbeiten, nur, wenn mein Vater blauen Montag machte, lief ich aus dem Hause, suchte einige meiner Kameraden auf, und balgte mich mit ihnen herum.

Vierter Brief.

Ich kann nicht umhin, Ihnen ein kleines Abentheuer zu erzählen, das ich in meinem zwölften Jahre bestand.

Ich ging eines Tages mit meinem Vater nach Heiligensee, eine Stunde von Wellington, von da wir, weil meinem Vater das dasige Bier sehr gut schmeckte, erst im Dunkeln weggingen. Wie wir einen Büchsenschuß vom Dorfe weg waren, kamen uns einige Männer und Weiber entgegen, die am ganzen Leibe zitterten. Kaum konnten sie vor Angst so viel hervorbringen: sie wollten wieder nach Heiligensee zurück, um da zu übernachten, weil eine schreckliche Erscheinung, die sie in dem Hohlwege Alle gesehen hätten, sie hinderte, nach Wellington heute Abend zurück zu kommen. Sie fügten hinzu, daß vor zehn Jahren jemand in dem Hohlwege ermordet worden wäre, dessen Geist sich von der Zeit an immer sehen ließe; sie hätten, ob sie gleich dies schon lange gehört hätten, doch bis jetzt keine sonderliche Notiz davon genommen, bis sie heute durch den Augenschein von der Wahrheit dieser Sage wären überzeugt worden.

Mein

Mein Vater hatte zu viel Bier getrunken, als daß er durch dieses Geschwätz sich hätte furchtsam machen lassen, und ich freuete mich zu sehr, meine Herzhaftigkeit zu zeigen, als daß ich nicht den erschrockenen Haufen hätte ermahnen sollen, mit uns zurück zu kehren. Da ich versprach, hundert Schritte vorauszugehen, so folgte mir die ganze Gesellschaft.

Um mir Muth zu machen, fing ich an ein Stückgen zu pfeiffen. Aber bald verging mir das Pfeiffen; denn wie ich um eine Hecke herum kam, sah ich das fürchterliche Gespenst vor mir stehn. „Da ist es," schrie ich. „Gott erbarme sich unser," riefen die Andern, und liefen, so geschwind sie konnten, davon; es fehlte auch nicht viel, daß ich ihnen gefolgt wäre. Aber mein Ehrgeitz hielt mich zurück. Ich schrie ihnen zu: kommt ums Himmels willen zurück, ich will sehen, was an dem Gespenst ist. Sie kamen einer nach dem andern langsam angeschlichen. Nun ging ich vorwärts, aber das Herz klopfte mir schrecklich, doch wie ich mich umwandte, und sah, daß meine Reisegesellschaft langsam mir folgte, bekam ich Muth und näherte mich auf 50 Schritte, ob mir gleich der Angstschweiß ausbrach. Und nun sah ich deutlich, daß der scheinbare Riese,

der

der seine beiden Armen gegen uns ausstreckte, ein frisch abgehackter Baum war. Triumphirend macht ich meine Entdeckung kund, und wir lachten herzlich über unsere läppische Furcht.

Dies Abentheuer war auf lange Zeit das Gespräch der ganzen Nachbarschaft, und ich wurde für einen Held ausposaunet.

Die Ehre, die mir diese Begebenheit machte, hat mir den Vortheil verschaft, daß ich von dieser Zeit an auf kein Gespenstermährchen achtete, sondern immer der Erste war, der sich bemühte, den Ungrund desselben zu entdecken, welches mir auch gemeiniglich glückte.

Fünfter Brief.

Den Ruhm, eine Menge Pasteten in kurzer Zeit zu verkaufen, behielt ich noch lange Zeit, denn ich war schon drei Jahre bey meinem Vater, als ein Buchbinder ihn bat, mich gegen Weihnachten bey ihm zu geben, weil er hoffte, ich würde eben so leicht Kalender, als Aepfelkuchen verkaufen können. Auch betrog er sich nicht. Ich verkaufte in einem Tage mehr, als einer von meinen Collegen in einer ganzen Woche, welche aus Neid mir einst des Abends aufpaßten, um mir meiner Geschicklichkeit halber den Buckel abzubläuen, aber meine Behändigkeit half mir diesmal glücklich aus dem Hinterhalte, worein sie mich bereits gelockt hatten. Wie wenig dachte ich damals, daß zwanzig Jahre nachher ich von den Londner und Orforder Buchhändlern auch aus Neid würde verfolgt werden.

Ich war vierzehn Jahr alt, als ich mit meinem Vater nach Tomuton, eine Meile von Wellington, ging, um daselbst bei einem Schuster, Namens: Georg Bowden, zu arbeiten. Wir hatten einige Wochen bei ihm gearbeitet, als mein Vater mit mir zurückkehren wollte. G. Bowden aber

aber, dem meine Munterkeit gefiel, bat meinen Vater, mich bei ihm in die Lehre zu geben, und da ich lieber in Taunton bleiben, als nach Wellington zurückkehren wollte, so gab mein Vater mich bei G. Bowden auf sieben Jahre in die Lehre, da dieser versprach, mich in Kleidung und Wäsche diese Zeit über zu unterhalten.

Mein Lehrherr und seine Frau waren sehr brave Leute. Die Werkeltage waren sie beständig in der Werkstatt, und des Sonntags gingen sie mit der ganzen Familie zweimal in die Kirche der Wiedertäufer, in welcher wenig Dogmatik aber desto mehr Moral vorgetragen wurde. Obgleich ich alle Sonntage dem Prediger aufmerksam zuhörte, so gingen doch ein paar Jahr hin, ehe der Gedanke bei mir aufstieg, daß das, was der Prediger sagte, auch mich anginge, und ich glaube, daß es denn meisten jungen Leuten eben so geht.

Sechster Brief.

Mein Lehrherr hatte zwei Söhne, davon der älteste siebzehn, der jüngste vierzehn Jahr alt war. Der älteste war nicht lange vorher, ehe ich ins Haus kam, getauft worden. Beide Knaben hatten lesen, schreiben und rechnen gelernt. Aber gelesen hatten Sie außer der Bibel nichts. Meines Lehrherrns ganze Bibliothek bestand in der Bibel, einigen Gesangbüchern und dem allzeit fertigen Rechenknecht. Des Sonntags mußten die Knaben, wenn wir des Nachmittags aus der Kirche kamen, ein paar Kapitel aus der Bibel lesen, dann machten sie einen Spaziergang von einer Stunde, lasen wieder einige Kapitel in der Bibel, und gingen nach dem Abendessen zeitig zu Bette. So wurden alle Sonntage zugebracht, und so lange ich bei meinem Herrn war, wurde diese Ordnung durch nichts unterbrochen.

Ich kann nicht umhin, hier einer besondern Gewohnheit meines Lehrherrn zu erwähnen. Er stand nämlich alle Morgen das ganze Jahr hindurch selbst bei dem abscheulichsten Wetter um drei Uhr auf, sang beim Anziehen ein Morgenlied, ging eine halbe Stunde vor der Stadt nach einem Wirthshause,

trank

trank daselbst eine Bouteille Bier in einer Gesellschaft von einigen Glaubens-Brüdern, kehrte mit ihnen vor sechs Uhr zu Hause, weckte uns alle, ging wieder zu Bette und stand gegen acht Uhr wieder auf.

So durchlebte die ganze Familie eine Woche wie die andere in ruhiger Zufriedenheit, bis dieselbe leider durch folgenden traurigen Zufall gestört wurde.

Ich war zwei Jahre in der Lehre, als der älteste Sohn meines Herrn, G e o r g, einer Predigt von W e s l e y beiwohnte, und sich dadurch auf einmal überzeugt fühlte, daß sein bisheriges unschuldiges und ruhiges Leben ihn sicher in die Hölle stürzen würde, und daß er, ehe er durch die Predigt des göttlichen Worts bekehrt würde, im Stande der Verdammniß wäre. Doch er blieb nicht lange in diesem ihn so ängstigenden Zustande, denn es besuchte ihn einer der heiligen Brüder, verkündigte ihm im Namen der Brüder seine Wiedergeburt, und versicherte ihn, daß sein Name in dem B u c h e d e s L e b e n s eingeschrieben wäre. Und so hielt er sich, zum Leidwesen seiner Aeltern, für eine n e u e Creatur.

Wie Georg seines seeligen Zustandes gewiß war, so fing er an, seinen Aeltern, seinen Bruder und mir mit einer bedenklichen Miene zu erkennen zu geben, daß er unsertwegen sehr besorgt wäre, indem wir uns in dem bejammernswürdigsten Zustande befänden, weil wir noch unter dem Fluche des Gesetzes lägen.

In den langen Winter-abenden, wenn wir zusammen arbeiteten, bewies uns Georg nach seiner Weise: daß ein jeder Mensch so viele Erbsünde hätte, als erfordert würde, um tausend Seelen zu verdammen; daß ein Kind, wenn es vor der Taufe stürbe, sicher verdammt würde; daß unsere guten Werke nichts als glänzende Sünden wären; daß in der tugendhaftesten Handlung eines Menschen noch Sünde genug wäre, um ihn in die unterste Hölle zu stürzen; daß nur der Glaube uns selig mache; daß man keinen Glauben haben könnte, ehe man gerechtfertigt wäre: daß die Rechtfertigung eine plötzliche Bewegung des Herzens wäre, wodurch der ärgste Bösewicht augenblicklich überzeugt würd, daß ihm alle seine Sünden vergeben wären, und sein Leib von dem Augenblicke an ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes wäre, u. s. w.

Mein Herr hörte sehr selten auf dies mystische Geschwätz, aber seine Frau saß ganze Stunden mit ihrer Bibel auf dem Schooße, und bewies aus derselben die Nothwendigkeit der guten Werke, und den Ungrund der Lehre von der Erbsünde. Unglücklicher Weise hatte die gute Frau wenig Redekunst und Gedächtniß, und Georg desto mehr, so, daß Johann und ich, immer mehr und mehr überzeugt wurden, daß er Recht habe. „Denn, wie „Montaigne sagt, nichts wird so fest ge„glaubt, als wovon wir am wenigsten wissen" daher auch Plato sagt: Es ist leichter, die Zuhörer zu ihrer Zufriedenheit von der Natur der Götter, als von der Natur des Menschen zu unterhalten. Fünf Monate nach Georgs Bekehrung ging Johann auch in Wesleys Versammlung, woraus er aber bald ganz verzweifelt zurückkam, indem er wiederholt schrie: Ach! ich bin auf ewig verdammt. Aber bald verließ Johann seinen verdammlichen Zustand, denn er versicherte uns mit lebhafter Freude, daß ihm nun alle Sünden vergeben wären und daß er jetzo in der innigsten Vereinigung mit Gott stehe. Hierauf fing er an viele Verse herzusagen, wovon ich kein Wort verstand. Je weniger ich von den Disputationen, die ich zwischen der Mutter und den Söhnen täg-

lich halten hörte, verstand, desto lebhafter wurde in mir das Verlangen, selbst in der Bibel die Stellen nachsehen zu können, welche beide Parteien für sich anführten; aber zu meiner größten Betrübniß konnte ich nicht lesen. Ein Dutzend Buchstaben konnte ich noch, und ich gab mir alle Mühe von der Welt, die übrigen von mir selbst zu lernen, aber es wollte nicht gehen. Glücklicherweise bekam ich von meiner Mutter wöchentlich einen Groschen, diesen gab ich Johann, der mich dafür eine Stunde lesen ließ; dies war entweder in der Dämmerung oder im Mondenschein, weil wir Winter und Sommer ohne Licht zu Bette gehen mußten.

In einem Jahre konnte ich ziemlich gut lesen. Und nun ging ich zum erstenmahle in eine Methodistische Predigt. Diese wurde von einem alten Schottländer gehalten, der seine Predigt mit den Worten schloß: Ihr seyd verdammt, zweimal verdammt, dreymal verdammt, für ewig verdammt, wenn ihr ohne Glauben dahin sterbet.

Diese schreckliche Lehre schallte mir Tag und Nacht in die Ohren, und ich war so fest überzeugt, daß ich in einem verdammlichen Zustande war, daß ich einen ganzen Monath hindurch mich mit dem Gedanken

ken quälte: Wie wirst du aus diesem schrecklichen Zustande erlöset werden.

Endlich, nachdem ich einige hundert mystische Gesänge gesungen, und eben so viele biblische Sprüche hergebetet hatte, ward meine Einbildungskraft so erhitzt, daß ich glaubte, eine Stimme vom Himmel mir zurufen zu hören! Du bist wiedergebohren, und ein Liebling des Himmels. Nun sah ich, wie Engel an meiner Seite standen, und mich auf jedem Wege begleiteten, und so war ich in kurzer Zeit mit Gott so innig vereinigt, wie irgend eine alte Methodistinn.

Siebenter Brief.

Das Schrecklichste in der Lehre der Methodisten besteht darin, daß der Rechtschaffenste unter ihnen eben solche quälende Gewissensbisse fühlen muß, als der größte Bösewicht, so daß wirklich einige, die sich nicht in die gehörige Gewissens-Angst versetzen konnten, an ihrer Seeligkeit verzweifelten, und darüber verrückt wurden. Wüßten die Methodisten nur in dem Bösewicht eine Gewissens-Angst

zu erregen, so könnte ihre Lehre nützlich seyn. So aber werden die bravsten Menschen das Opfer derselben, indem sie, wenn sie noch nicht den Augenblick erlebt haben, wo sie sich (wie der gewöhnlichste Schlag Menschen im Hocus Pocus) bekehrt fühlen, in den schrecklichsten Zustand verfallen, und Tag und Nacht von den qualvollsten Gewissensbissen zernagt werden, bis sie endlich bey Absingung eines schwärmerischen Gesanges, oder bey Anhörung eines mit Enthusiasmus herdeclamirten biblischen Spruchs, plötzlich die Ueberzeugung zu fühlen glauben, daß sie in die innigste Vereinigung mit Gott aufgenommen sind. Aber dieser seelige Zustand dauert nicht lange, indem sie bei der leichtesten Gelegenheit wieder von Zweifeln geängstigt werden, und sich wieder lange quälen müssen, bis sie sich wieder zu der Ueberzeugung hinsingen und beten, daß sie wieder zum Tempel des heiligen Geistes eingeweihet sind.

So durchleben Tausende der Methodisten ihr Leben bald in der qualvollsten Gewissens-Angst, bald in den schwärmerischsten Entzücken, welches aber bald wieder von dem ersten Zustande verdrängt wird.

Man kann von ihnen in Wahrheit das sagen, was Cicero an einem Orte sagt: „Der Abergläu-

„ bi-

„bische ist in jeder Lage, worin er sich befinden mag, „höchst elend, selbst der Schlaf, der doch den Un„glücklichen seinen Kummer vergessen läßt, ist für „sie eine Veranlassung zu neuem Schrecken, weil sie „in jedem Traume ein Gesicht gehabt haben, welches „ihnen künftige Drangsale vorher prophezeiht.

Vor einigen zwanzig Jahren hatten sich einige Tausend Methodisten in Kopf gesetzt, daß die Welt den zehnten Februar untergehen würde. Sie schlossen ihre Laden zu, und brachten die neun ersten Tage des Februars mit Fasten und Beten zu. Die Nacht auf den zehnten versammelten sie sich alle zusammen und erwarteten unter Singen den letzten Augenblick, und mehrere Tausend, die nicht ihre Glaubensgenossen waren, glaubten, wie sie, an diese lächerliche Prophezeihung, und brachten die ganze Nacht in Angst zu. Der Tag kam, die Welt blieb stehen, und die Gläubigen waren so beschämt, daß sie es in einigen Wochen nicht wagten, in ihren Läden zu erscheinen. Doch behaupteten sie fest, daß nur das innige Gebet der Gerechten unter ihnen diesmal Gott bewogen hätte, die Welt noch auf eine Zeitlang zu schonen. Einige Jahre nachher erfüllte Wesley ganz England mit Schrecken durch die Prophezeihung, daß der

bevorstehende Komet die Welt mit seinem Schwanz zu Asche brennen würde, aber die Heiligen erhielten durch ihr Gebet noch diesmal den Komet in einer ehrerbietigen Entfernung.

Achter Brief.

Die schwärmerischen Begriffe, die ich eingesogen hatte, verbunden mit einem unwiderstehlichen Triebe, über Religionsgeheimnisse zu reden, hatte einen Nutzen für mich, nemlich den, jeden müßigen Augenblick zu nutzen, um lesen zu lernen, so daß ich die Bibel und Wesleys Gesänge bald vollkommen lesen konnte.

Im Winter mußte ich von sechs Uhr Morgens, bis zehn Uhr des Abends in der Werkstatt zubringen, im Sommer aber arbeiteten wir nur so lange, als wir ohne Licht sehen konnten. So wenig Zeit ich für mich hatte, so las ich doch täglich zehn Kapitel in der Bibel, und lernte nach und nach alle Gesänge von Wesley auswendig. So bald ich eine neue Schrift von Wesley habhaft werden konnte, so lief ich mit ihr nach dem Tempel der Göttinn Cloacina, um

sie

sie flüchtig durchzulaufen, weil ich nie die Zeit hatte sie einmal durchzulesen.

Ich hatte solche gute Augen, daß ich die kleinste Schrift beym Mondenschein lesen konnte, welches mir sehr zu Statten kam, weil ich Sommer und Winter ohne Licht zu Bette gehen mußte. Dies Verboth, nie ein Licht auf die Schlafkammer nehmen zu dürfen, sah ich als eine Verfolgung an, der ich, als ein Kind Gottes von Weltkindern, zu erdulden gewürdigt wäre, und ich suchte, wenn ich des Sonntags, meinen Lehrherrn und seiner Frau etwas aus der Bibel vorlesen mußte, im̃er solche Stellen aus, die von den Trübsalen handelten, welche die Auserwählten Gottes von dem Teufel und den bösen Menschen erdulden mußten. So las ich meiner Principalinn oft die Epistel Pauli, die von der Rechtfertigung durch den Glauben handelte vor, dagegen sie mir die Epistel Jacobi vorhielt, worin der Glaube ohne gute Werke unzulänglich zur Rechtfertigung angeführt wird. Ich hielt daher St. Jacob für höchst unorthodox, und freute mich sehr, wenn ich meiner Prinzipalin̄ mehr Sprüche für meine Neigung anführen konnte, als sie dawider vorzubringen vermochte.

Bis jetzt konnte ich die Erlaubniß meines Prinzipals noch nicht erhalten, eine methodistische Kirche besuchen zu dürfen, auch wagte ich es noch nicht, dies Verbot zu übertreten; aber, wie mein Eifer zunahm, lief ich, sobald ich auf eine Stunde abkommen konnte, in eine methodistische Kirche.

Eines Sonntags Morgens, als ich eben aus der Thüre ging, riß mich meine Prinzipalinn zurück und schloß die Thüre zu. Aus dem abergläubischen Grundsatze der Methodisten: bei kritischen Fällen die Bibel aufzuschlagen, nahm ich auch zu diesem Mittel meine Zuflucht. Die ersten Worte, die mir in die Augen fielen, waren: "Er wird „seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie wer„den dich auf den Händen tragen, damit du dei„nen Fuß nicht an einen Stein stößest.„ Sogleich rannte ich zwei Treppen hinauf, und sprang, zum großen Schrecken meiner Prinzipalinn, aus dem Fenster hinaus. Ich fiel auf die Seite, stand aber gleich auf und rannte, ohnerachtet der heftigen Schmerzen, bis hundert Schritte zu der Kirche, aber hier konnte ich nicht weiter; meine Füße und die eine Seite waren wie geschunden, und man brachte mich ohnmächtig nach Haus, wo ich über vier Wochen das Bett hüten mußte. Ich war un-

wissend genug, um zu denken, daß Gott schlecht an mit gehandelt hätte, und ich nahm mir vor, inskünftige ihm nicht so viel zu vertrauen. Diese tolle Begebenheit machte erstaunend viel Redens in der ganzen benachbarten Gegend; viele bewunderten die Stärke meines Glaubens; aber die mehrsten lachten mich aus als einen schwärmerischen Knaben.

Neunter Brief.

Mein Prinzipal starb, wie ich vier Jahr bei ihm gewesen war, und obgleich er der bravste Ehemann, und der beste Vater war, so befürchtete ich doch im ganzen Ernste, daß er, da er keinen wahren Glauben hatte, zur Hölle gefahren wäre.

Meine Prinzipalinn glaubte, daß ihr Mann aus Gram über das Betragen seiner Söhne gestorben wäre, da dieselben, sobald sie Methodisten geworden waren, ihre Geschäfte äußerst träge und unordentlich abwarteten, und sich in ihren geistlichen Uebungen vertieften, als wenn sie sich überzeugt hielten, daß Gott sie, im Nothfalle, durch Raben würde füttern lassen.

Wirk-

Wirklich hatten Tausende von Wesleys Gemeine eben diesen Glauben. Eine alte Frau, mit Namen Mary Hebbard ging öfters ins Feld, ohne ihre Leinewand, die sie im Freien aufgehängt hatte, abzunehmen, und erwiederte denen, die ihr sagten: sie sollte doch ihre Wäsche abnehmen, ehe sie wegginge: "Der Herr wacht über mich, er „wird es nicht zulassen, daß einer mir meine Hem„den nimt, und wäre es, so gibt er mir gewiß „bessere wieder.

So wie mein Lehrherr gestorben war, erhielt ich auch mehr Freiheit, und von nun an versäumte ich keine einzige Predigt, und wurde feierlich zum Mitgliede der wahren Kirche aufgenommen, und sicher war niemals jemand enthusiastischer andächtig als ich.

Vielleicht ist es Ihnen angenehm, eine kurze Nachricht von dem methodistischen Gottesdienste zu lesen, da Sie vermuthlich demselben nie beigewohnt haben.

Wesley stiftete in seiner Gemeine, außer den öffentlichen Gottesdienst, verschiedene Arten von Privat-Gottesdienst.

Zu diesen letztern, welcher gemeiniglich in Privathäusern gehalten wird, laden sie oft Leute ein, die nicht zu ihrer Gemeine gehören. Den Anfang macht ein Psalm, darauf werfen sich alle Anwesende auf die Knie, und die erste Person, die vom Geiste getrieben wird, steht auf, sagt mystische Gebete her, fällt wieder auf die Knie, nun steht ein anderer auf, und so fort. Dies dauert ohngefehr zwei Stunden, indessen liegt die ganze Versammlung mit zerknirschten Herzen und traurigen Geberden schweigend da und nur einige tiefgeholte Seufzer unterbrechen die Todtenstille.

Aber es ist nicht möglich, den Unsinn zu beschreiben, der in diesen Reden aus dem Stegreif herrschet. Der eine redet durcheinander von Wiedergeburt, Seelenbräutigam, Hochzeit des Lammes, und so fort, bis er in einen Stand der Entzückung geräth und mit einer biblischen Stelle schließt, als: „Deine Sünden sind „dir vergeben; gehe hin und sündige hinfort nicht „mehr.“

Außer diesem Privat-Gottesdienste, haben sie noch eine Privat-Versammlung, die gleich nach dem öffentlichen Gottesdienste am Sonntage Abend gehal-

gehalten wird, wohin der Prediger alle die führt, die sich hinter ihn stellen, indem die Gemeine aus- einander geht. In dieser Versammlung trägt der Prediger nur solche Sachen vor, als er für die Auserwählten erbaulich hält, und die daher von weit mystischern Inhalte sind, als die öffentlich vorgetragen werden.

Ihr Liebesmahl wird von allen Benachbarten gehalten, die in einem Umkreise von vielen Meilen darzu zusammenkommen.

Wenn die ganze Gemeine versammelt ist, so wird wechselsweise gesungen und gebeten, bis Einer in der Versammlung aufsteht, und in einem Schwall von Worten, die nur den Auserwählten verständlich sind, alle Unterhandlungen erzählt, die zwischen Gott, dem Teufel und seiner Seele gepflogen sind.

Nun tritt ein Anderer auf und betheuert, daß eine Stimme vom Himmel ihm die Vergebung seiner Sünden in dem Augenblicke angekündiget habe, als ein Bruder im Gebete mit Gott gerungen hätte. Sobald dieser sich niedergesetzt hat, steht ein Dritter auf, und ruft aus: In diesem Augen-

genblicke hat Gott mir erkläret, daß ich frei von allen Sünden und gerechtfertigt worden wäre.

Und so wie der Geist in einem Bruder mächtiger wird, als in den übrigen: so steht er auf, redt, wie's ihm der Geist eingiebt, setzt sich wieder nieder, und bald fängt die ganze Gemeine an zu seufzen, zu stöhnen, zu ächzen, so daß ein Weltkind glauben sollte, es wäre im Tollhause. So lange diese Raserey anhält, wenden sie auf sich biblische Sprüche an, so wie sie ihnen einfallen, ohne daß der geringste Zusammenhang unter denselben anzutreffen ist. In dem Liebesmahl essen sie dünn gebackne Kuchen, wovon jeder Bruder und Schwester etwas abbricht, und so trinken sie auch nach der Reihe aus einem Becher Wasser.

In London, Bristol und andern großen Oertern werden noch ganz besondere Versammlungen gehalten, die entweder aus lauter verheiratheten oder unverheiratheten Mannspersonen oder Weibern bestehen. Zu diesen spricht Herr Wesley, oder ein andrer Prediger, was er für sie angemessen findet. Den Junggesellen und Jungfrauen rühmt Herr Wesley bei jeder Veranlassung die Heiligkeit der Ehelosigkeit.

Zehnter Brief.

Die Nachtwache der Methodisten fängt des Abends um sieben Uhr an. Sie singen, beten, predigen, singen und beten wieder bis zwölf Uhr. Da der größte Theil dieser Versammlung, nach Wesleys Vorschrift, den ganzen Tag gefastet hat, und sie durch den mystischen Inhalt der Gesänge in einen entzückten Zustand gesetzt wird, so wird dieselbe oft sehr geräuschvoll, indem viele Brüder in einer solchen Nacht wiedergebohren und Tempel des heiligen Geistes werden; daher diese Nachtwachen sehr geschätzt sind.

In allen Städten, wo die Methodisten eine große Gemeine haben, hat Herr Wesley dieselbe in Classen vertheilet, deren jede aus zwölf Brüdern und Schwestern besteht. In einigen Classen sind Männer und Weiber zusammen, in einigen aber nur ein Geschlecht. Jede Classe hat einen Vorgesetzten. In der Classe, wo Männer und Weiber zusammen sind, ist der Vorgesetzte ein Mann, so wie in der Classe, wo Männer allein sind. Aber in der Classe, wo Weiber allein sind, ist die Vorgesetzte ein Weib.

Wenn

Wenn die Classe versammelt ist, so stimmt der Vorgesetzte einen Gesang an, den alle mitsingen. Nach dem Gesange fallen sie alle auf die Knie; und der Vorgesetzte hält ein Gebet. Nach dem Gebet setzen sie sich alle, der Vorgesetzte unterrichtet die Classe von dem Zustand seiner Seele, und frägt jeden nach dem seinigen. Einige sind voll Glaubens und Heiterkeit, Einige haben fürchterliche Zweifel an ihrer Seligkeit und noch Andre leiden ängstliche Versuchungen. Auch beklagen sich Einige über den lauwarmen Zustand ihrer Seele. Wenige sagen, daß sie so rein wie die Engel im Him̃el sind, die meisten hingegen behaupten, daß sie die abscheulichsten Missethäter diesseits der Hölle wären, daß sie sich wunderten, daß die Erde sich nicht unter ihnen aufthäte, um sie zu verschlingen. Doch, fügen sie hinzu, „das Blut Christi „macht uns rein von allen Sünden." Man bemerkt leicht, daß sie sich bloß mit solchen häßlichen Farben abschildern, um sich der außerordentlichen Gnade Gottes rühmen zu können, die sie von allen ihren Missethaten gereinigt hätte, welche sie sonsten in die unterste Hölle würden gestürzt haben. In diesen Classen muß Jeder etwas zu der Unterhaltung der Prediger, der Kirche ꝛc. beitragen. Die Armen geben wöchentlich einen Sechsser, und

die Wohlhabenden 2 bis 4 Gr. Dies Geld wird in eine Büchse gelegt, die Einer in Verwahrung nimmt, den man den Haushalter nennt.

Nun muß ich Sie mit dem Allerheiligsten bekannt machen. Und dies ist der Bund, welcher bloß aus den Gerechtfertigten, die die Gewißheit von der Vergebung ihrer Sünden haben, besteht. In die Classen kommen auch die Gerechtfertigten, aber in den Bund kommen letztere nur allein; in den Classen kommen Männer und Weiber zusammen, in dem Bunde aber jedes Geschlecht allein. Wenn sie nicht durch Krankheit verhindert werden, so ist jeder Bund, der aus zehn Personen besteht, verbunden, wöchentlich einmal zusammenzukommen, wo nach wechselsweisen Gesang und Gebet der Vorgesetzte sich nach dem Seelenzustand eines Jeden erkundigt, und von dem seinigen Rechenschaft giebt.

Nun erzählt Jeder, welche göttliche Erscheinungen er gehabt, und welche Versuchungen des Teufels er hat überwinden müssen. Dies letzte nennen die Methodisten, den Teufel beschämen. In den Classen wird nur überhaupt gesagt, daß sie vom Teufel und von den Weltkindern versucht werden, aber in dem Bunde erklären sie eine jede Erscheinung und Versuchung, die sie gehabt haben.

Das

Das leztemal, wie ich in London in dem Bunde war, erzählte ein 70jähriger Gastwirth, daß ihn der Teufel die vorige Nacht schrecklich versucht hätte. Da er nämlich seine Magd in seine Kammer, wo er und seine Frau schliefen, hätte nehmen müssen, weil einem reisenden Bruder ihr Bett wäre eingeräumet worden, so hätte ihn der Teufel des Morgens früh aufgeweckt. Da er nicht hätte einschlafen können, und sich in der Stube umgesehen hätte, so hätte seine Frau ganz weit von ihm gelegen, die Magd aber die beiden Arme im Schlafe gegen ihn ausgestreckt. Er hätte darauf gesungen und gebetet, seine Frau aufgeweckt, und so glücklich den Teufel in die Flucht gejagt. Damals hielt ich die Versuchung, als ein Rechtgläubiger, für authentisch im methodistischen Verstande, jetzt auch, aber im weltlichen Verstande, indem es natürlich der Teufel seyn muß, der einen 70jährigen Mann so stark versucht, weil die gewöhnliche Kraft der Sinnen es schwerlich hätte thun können.

Einige junge Brüder versuchten es einmal, sich als verkleidete Weiber in den Schwester-Bund einzuschleichen, um die naiven Bekenntnisse der jungen Schwestern zu hören.

Wesley hatte noch eine andre Versammlung gestiftet, die er den Seelenbund nannte; in diesem wurden nur die aufgenommen, welche vollkommen in der Liebe, heilig in ihrem Wandel und frei von aller Sünde waren. Weil ich mich nicht zu diesem Stand der Vollkommenheit hinauf beten konnte, so konnte ich nie die Erlaubniß erhalten, in dieselbe eingeführt zu werden. Aber ich habe viele dieser vollkommnen Heiligen gekannt, und selbst ein Jahr mit einer vollkommen Heiligen in einem Hause gelebt; freilich traf man sie einmal in dem Holzstall ihres Hauswirths an, wo sie einen ganzen Korb voll Holz bereits aufgepackt hatte, aber glücklicher Weise konnte sie ihren Wirth noch überreden, daß dies eine außerordentliche Versuchung des Teufels gewesen wäre, der die Heiligen am heftigsten verfolgte.

Alle Vierteljahr vertheilet Wesley unter allen seinen Brüdern in England, Schottland und Irrland Billette, worauf ein biblischer Spruch steht, der alle Jahr verändert wird. Die Mitglieder der Classen haben andre Billette, als die, welche in dem Seelen-Bunde sind, so daß die, die in den Classen sind, nie in die Versammlung des Bun-

des kommen können, indem niemand ohne Bunds-Billette eingelassen wird. Auf den Classen-Billetten stehen solche Texte, als: Stehe auf, der du schläfst! Aber die Bunds-Billette sind im höhern Style, als: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Euer Leib ist der Tempel des heiligen Geistes. Für diese Billette geben die Armen 6 Ggr. und die Reichen bis 2 Thlr.; so daß die Einnahme von denselben ein hübsches Stück Geld einbringt, welches auch der Hauptendzweck dieser Einrichtung ist.

Außer diesen Hauptversammlungen gibt es noch verschiedene andre Klippversammlungen, aber ich bin müde, Unsinn herzuschreiben, so wie Sie auch froh seyn werden, ihn nicht mehr lesen zu dürfen.

Eilfter Brief.

Auf dem Lande und in den Flecken bestehen die Mitglieder meistentheils aus Pächtern, Schustern, Wollkämmern, Webern und ihren Weibern. Es sind aber weit mehrere Weiber als Männer in der Gemeine.

meine. Selbst von Wesley hörte ich, daß er gegen zwei Männer drei Weiber bekehrt hätte. Vor allen drängen sich alte Jungfern hinzu, um aufgenommen zu werden, und diese werden, wie Lavater in seiner Physiognomie sagt: „da ihre Nerven durch viele Ursachen weit reizbarer sind, als die der Frauen, auch weit enthusiastischer, als die letzteren.“

Mehrere Tausende der Gemeine lesen außer der Bibel kein anderes Buch, als das Wesley selbst herausgegeben hat. Viele Jahre hindurch las ich auch nichts anders, auch ging ich in keine andre Kirche, als in eine methodistische. Oft stand ich im Winter gleich nach Mitternacht auf, ging im Dunkeln anderthalb Meilen, um einen Schuster oder Wollkämmer um 5 Uhr des Morgens predigen zu hören. Oft waren nur zehn Brüder da. Aber je weniger wir waren, desto inniger waren unsre wechselseitige Glückwünsche, daß wir solchen herrlichen Seelenschmaus genossen hätten, und so kehrten wir zitternd vor Kälte zu unsrer Werkstatt zurück.

Vom sechzehnten Jahre an, als dem Zeitpunkt meiner Bekehrung, bis zum ein und zwanzigsten war ich ein herzlicher Enthusiast, und wandte jeden Augen-

genblick, den ich von der Werkstatt abkommen konnte, dazu an, daß ich entweder in der Bibel und Wesleys Schriften las, und Gesänge auswendig lernte, oder die Versammlungen der Gläubigen besuchte. Mein Gedächtniß war so stark, daß ich alles behielt, was ich einmal gelesen hatte. Und so konnte ich eine Predigt, die noch so viel mystischen Unsinn enthielt, von Wort zu Wort einige Tage nachher hersagen. In meiner Bibel waren mehr als hundert Blätter eingeknickt, wo ich meine Lieblingsstellen mit rother Dinte bemerket hatte, so daß ich allerwärts als ein rüstiger Verfechter der methodistischen Religion bekannt war.

Aber bald verlohr sich meine Schwärmerei, und ein kleiner Zufall trennte mich ganz von der Gesellschaft der Methodisten.

Die Wahl zweier Parlementsglieder brachte ganz Taunton in Aufruhr. Ich hatte eben das ein und zwanzigste Jahr erreicht, und hatte nun das Alter, eine Stimme geben zu können, daher kauften zwei Candidaten der beiden Parlamentsstellen von meiner Principalinn die acht Monate, die ich noch zu lernen hatte, mit Gelde ab. Mein Ehrgeiz wurde außerordentlich geschmeichelt, daß vornehme Leute

mich in ihre Gesellschaft nahmen und ich zu allen feierlichen Gastmahlen eingeladen wurde. Wie sehr ich dadurch von meiner bisherigen Lebensart abgebracht wurde, kann man dadurch abnehmen, daß ich in zwei Monaten, als so lange die Wahl dauerte, in keine methodistische Kirche gieng, sondern alle meine müßige Zeit in Weinkellern und Spielhäusern zubrachte.

Meine wenige Erfahrung verursachte r gleich in der ersten Woche, wie ich in ein Spielhaus kam, einen ansehnlichen Verlust. Ich verlohr nämlich in einem Abend mein ganzes Vermögen, beinahe 20 Thlr. und einen Theil meiner Kleider. Meine beste Weste hatte ich schon vorher einem Freund geliehen, der die Stadt verließ, ohne meine Weste zurückzulassen.

Wie mein Geld alle war, fing ich wieder an zu arbeiten und brachte meine müßige Zeit in beßrer Gesellschaft zu.

Ob ich gleich in langer Zeit in keine methodistische Kirche gegangen war, so fiel mir doch oft der schreckliche Gedanke ein, „wenn du nun stürbest, so „würdest du sicher verdammt.“ Doch beruhigte ich

mich

mich bald wieder, indem ich nach den Grundsätzen, die ich eingesogen hatte, glaubte, es müßte noch der zweite Ruf zur Bekehrung an mich geschehen, und denn wäre es noch immer Zeit, den Teufel in die Flucht zu schlagen. Und so weiß ich viele von meiner Bekanntschaft, die bis an ihren Tod ausschweifend lebten, indem sie immer auf den zweiten Ruf warteten.

Ich las ganze Stunden des Morgens im Sommer im Bette in der Bibel, aber dennoch blieb ich bei meiner ausschweifenden Lebensart.

Nun komme ich zu einer Begebenheit, die auf mein ganzes Leben einen wichtigen Einfluß hatte. Ich war nämlich von meiner alten Principalinn weggegangen und war zu einem Herrn gekommen, der ganz unter dem Pantoffel seiner Frau stand. Diese befahl mir eines Morgens, von einem Milchmädchen, die bei uns ihre Schuhe kaufte, Milch zu kaufen, dies that ich aber nicht, sondern kaufte die Milch von einem andern Mädchen, das ich schon lange kannte. Mein Meister bekam Ordre von seiner Frau, daß, wenn ich künftig nicht sogleich ihren Befehl ausrichtete, ich einen andern Herrn suchen möchte. So wie er mir dies ankündigte, ging ich sogleich von ihm

weg, marschirte denselben Tag noch nach Wellington und nahm von meinen Eltern Abschied, indem ich entschlossen war, nach Bristol zu gehn. Ich kehrte wieder nach Taunton zurück und besuchte ein hübsches Mädchen von meiner Bekanntschaft, mit Nahmen Nancy Trott. Als ich ihr den Abschiedskuß geben wollte, so bat sie mich, ihr zu erlauben, mich nach Bristol zu begleiten. Ich konnte ihr dies nicht abschlagen, und so mußte ich von nun an für zwei Mäuler arbeiten. Eine Woche blieben wir in Bridgewater, wo ich sehr fleißig arbeitete, um so viel Geld zu bekommen, daß wir nach Erbridge, vier Meilen von Bristol kommen konnten. Wie ich hier mein Geld nachzählte, so fand ich, daß ich nur noch sechzehn Groschen hatte. Zwölf Groschen steckte ich des Morgens der Nancy Trott in die Tasche, als sie noch schlief, und mit den übrigen vier Groschen machte ich mich auf den Weg. Um eilf Uhr Vormittags kam ich in Bristol an und fing des Nachmittags schon an zu arbeiten.

Wie ich eine Woche in Bristol war, so ging ich nach der Tauntonschen Herberge, um mich zu erkundigen, ob Nancy Trott glücklich nach Hause zurückgekommen wäre. Aber wie erschrack ich,

als

als ich hörte, daß sie eine Stunde nach meiner Ankunft hier angekommen wäre. Meine wenige Bekanntschaft in der Welt, und vor allen was Frauenzimmer anging, veranlaßte in mir den Gedanken: sie könnte in einer Stadt, wo sie niemanden kenne, verhungern; ich bot daher einen Thaler an verschiedene meiner Landsleute: wer mir am ersten Nachricht von ihr bringen könnte, und dennoch dauerte es 8 Wochen, ehe ich sie zu sehen bekam.

Dreizehnter Brief.

Wie ich vier Monate in Bristol war, führte mich einer meiner Mitgesellen nach der Comödie, wo „Wie es euch gefällt, von Schackespears" aufgeführt ward. Da ich nie eine Comödie weder gesehn noch gelesen hatte; so können Sie sich vorstellen, in welch Entzücken ich gerieth, wie ich hier zum Erstenmale einen prächtig erleuchteten und mit einer Menge geputzter Damen angefüllten Saal sah, und einige zwanzig Musikanten zugleich spielen hörte. Aber dies war alles nichts gegen das unbeschreib-

liche

liche Vergnügen, das ich bei der Aufführung des Stücks selbst empfand, welches sich so fest in mein Gedächtniß eingeprägt hatte, daß ich noch jetzt jede Scene richtig angeben und die meisten Selbstgespräche von Wort zu Wort hersagen kann.

Wie ich vier Jahre in Bristol war, wollte ich einst einen meiner Bekannten, einen braven Lederhändler, besuchen, aber ich hörte von dem Gesinde, daß er vor einigen Wochen gestorben war, und zwar in demselben Monate, als es ihm ein Zigeuner, von dem er sich aus der Hand wahrsagen ließ, vorhergesagt hatte. Ich führe diese Geschichte an, um zu zeigen, wie leicht man durch ein Wort, das man in der Hitze ausstößt, oder durch einen Scherz, den man sich erlaubt, den Tod eines Andern verursachen kann.

Eine ähnliche Geschichte trug sich vor sechs Jahren in London zu. Ein Kaufmann, Namens Joseph Scales, begegnete einem Manne, den er lange nicht gesehen hatte. Mein Gott! leben Sie noch? sagte er zu ihm. Der Mann erschrack, fiel ohnmächtig nieder und starb in zwei Stunden.

Ob ich gleich nicht schreiben konnte, so machte ich doch eine Menge Gedichte, worunter einige so vie-

len

len Beifall hatten, daß mein Freund Jones, dem ich sie in die Feder diktirte, einige davon, das Stück zum Louisd'or, an einen Buchdrucker verkaufte, so daß ich ausser der Freude, die mir das Geld machte, das unbeschreibliche Vergnügen hatte, meine Gedichte an der Börse verkaufen zu sehen, und von Bänkelsängern absingen zu hören. Auch bildete ich mir auf meine Gedichte mehr ein, als wenn ich das beste Stück von Schackespearn verfertigt hätte.

Mein Freund Jones hatte, ehe er mit mir bekannt wurde, kein einziges Buch gelesen, aber ich empfahl ihm die wenigen schwärmerischen Bücher, die ich besaß, und er las sie mit vielem Vergnügen. Wie er diese ein paarmal durchgelesen hatte, so hatte er solchen Geschmack an Lektüre bekommen, daß er mich dringend bat, ihm mehrere Bücher zu verschaffen. Wir beschlossen, in den ersten besten Buchladen zu gehen, aber es fiel uns ein, daß, da wir keinen einzigen Titel von einem Buche wußten, der Buchhändler uns nur auslachen würde, und wir kehrten unterwegens um.

Gewiß, vielen Tausenden geht es jetzt eben so, wie es uns damals ging. Es geht keine Woche vorbei, daß nicht einer bei mir in den Laden kömmt,

der

der gerne was kaufen will, aber platterdings nicht weiß, was, und daher gemeiniglich das erste Buch kauft, das ich ihm herhole.

Eines Tages ging ich mit Freund Jones über den Jacobs-Kirchhof vor einem Kleiderseller vorbei, wo einige Bücher auslagen. Wir standen still, und lasen die Titel. Eins war die Uebersetzung von Homers Iliade und Odyssen. Dies kaufte ich, da es mir dunkel vorkam, daß Wesley ihn den größten Dichter der Heiden genannt hatte. Freund Jones kaufte Walckers Umschreibung der Sittenlehre des Epicurs.

Wir waren so vergnügt mit unserm Kauf, daß wir noch denselben Abend mit dem Homer anfingen. Aber wir verstanden kaum den zehnten Theil, und ob wir gleich standhaft genug waren, ihn vom Anfang bis zu Ende durchzulesen, so hatten wir doch öfters Langeweile, und es kostete uns Mühe, ihn ganz durchzulesen.

Nun kam die Reihe an den Epictet. Diesen verstanden wir vollkommen. Die Sittenlehre der Stoiker bezauberte mich ganz, und wo ich hinging, nahm ich den Epictet mit. Ich las ihn

mehr als zehnmal mit demselben Entzücken, und glaubte fest, daß ich nunmehr gegen alle Launen des Glücks gesichert wäre. Jetzt schämte ich mich, daß ich meine Zeit, seit dem ich Geselle geworden war, so unnütz angewendet hätte, und zog mich daher aus allen geräuschvollen Gesellschaften zurück. Die stille Lebensart, die ich jetzt wieder gewählt hatte, machte in mir die Begierde rege, John Wesley, den ich in einigen Jahren nicht gehört hatte, wieder zu hören. Während der Predigt kamen alle meine ehemaligen schwärmerischen Ideen zurück, und wie ich zu Hause kam, war ich ganz der methodistische Schwärmer, der ich in Taunton gewesen war.

Mein Freund Jones wurde sehr unwillig, mich aus einem muntern und lockern Burschen so mit eins in einen ernsthaften und seufzenden Schwärmer verwandelt zu sehen. Er schimpfte mich für einen Heuchler und Scheinheiligen, und wenn ich ihn bekehren wollte, so sang er weltliche Lieder. Aber seine Schwester Betty und sein jüngrer Bruder konnten meiner Beredsamkeit nicht widerstehen. Sie wurden bekehrt, und nun stürmten wir alle drei mit vereinten Kräften auf ihn los, und wir hatten die Freude, ihn in 4 Wochen als einen Wiedergebohrnen in unsere Gesellschaft aufgenommen zu sehen.

Vierzehnter Brief.

Jetzt wurden ich und Jones vertrautere Freunde als wir jemals gewesen waren. Wir hielten gemeinschaftliche Casse; er arbeitete weit stärker als ich, aber ich war ihn im Geistlichen überlegen, und er nahm alles für ein Evangelium an, was ich ihm auf die Zweifel antwortete, die er mir seines Seelenzustandes wegen von Zeit zu Zeit that.

Alles Geld, was wir uns ersparen konnten, wandten wir zu Büchern an, so daß wir in einem Jahre eine Bibliothek von mehr als funfzig Büchern zusammen hatten. Mein Freund Jones, sein Bruder und ich, schliefen nur drei Stunden des Nachts. Einer von uns arbeitete immer, wenn die beiden andern schliefen, und legte sich erst schlafen, wenn er die Andern aufgeweckt hatte. Hatte dieser drei Stunden geschlafen, so wurde er aufgeweckt, und Einer von uns las vor, indem die Andern arbeiteten.

Diese übertriebene Neigung zur Lektüre hätte uns einmal leicht unglücklich machen können. Ich hatte nemlich zwei Nächte ganz durchgewacht, und

schlief

schlief daher die dritte Nacht bei der Arbeit ein. Vielleicht hatte ich beim Einschlafen den Leuchter umgeschmissen; genug, meine Cameraden fanden, als sie aufwachten, meinen Stuhl und den Tisch halb verbrannt. Dieser Unfall machte mich auf die Zukunft vorsichtiger.

Funfzehnter Brief.

Ich war zwei und zwanzig Jahr alt, wie ich das Glück hatte, bei einem Antiquar Plato von der Unsterblichkeit der Seele und Plutarchs, Senecas, Epicurs und Confucius Sittenlehren zu kaufen und ich versichere Sie, daß ich aus diesem mehr Nutzen geschöpft habe, als aus allen Büchern, die ich, sowohl vorher als nachher gelesen habe. Ihnen verdanke ich es, daß ich in den drei und zwanzig Jahren, seitdem ich sie zuerst las, immer zufrieden mit meinem Schicksale und nie niedergeschlagen im Unglücke gewesen bin. Nie fand ich, seit dem ich im Epikur las: „daß er des Tags nicht mehr „als einen Dreier verzehrte, und daß er es

„für einen Leckerbissen hielt, wenn er ein Stück „Käse zu seinem Brodte aß,“ einiges Vergnügen im Essen und Trinken. Selbst jetzt, da ich oft an einer Tafel speisen muß, worauf mehr als zwanzig Gerichte stehen, esse ich nie mehr als von einem.

Epikur machte in meinem Leben einen wichtigen Zeit=abschnitt, indem ich seit der Zeit unserer Bekanntschaft nur von Brod und Thee lebte, damit ich Geld zu Ankauf neuer Bücher bekäme, und mein Geist durch die Mäßigkeit des Körpers im Essen und Trinken für die geistigen Freuden empfänglicher würde. Gewiß machen sich die Meisten eine sehr falsche Vorstellung von Epikur, indem sie glauben, daß er in ein üppiges Leben das höchste Glück setzt; dieses ist aber höchst falsch, da er ganz das Gegentheil, nemlich Mäßigkeit und Zufriedenheit des Gemüths für das höchste Glück hält.

Diese strenge Lebensart hielt ich bis Ostern 1769, da ich Bristol verließ, indem mich Freund Jones bewog, mit ihm das westliche England durchzureisen. Wie wir in Bridgewater eine Woche bei H. Cash gearbeitet hatten, verliebte sich Freund

Jones

Jones in die einzige Tochter unsers Prinzipals, hielt um sie an, und bekam sie zur Ehefrau. Acht Tage nach der Verheirathung meines Freundes nahm ich von ihm Abschied und ging nach Kinsbridge, wo ich bei H. Taylor Arbeit bekam. Da ich in Bristol größtentheils seidene und gestickte Schuhe gemacht und mein Prinzipal noch nie einen Gesellen gehabt hatte, der sie hätte machen können, so bekam er durch mich sehr viele Kunden, da jedes Frauenzimmer von dem Bristoler Gesellen ein paar Schuhe haben wollte, weil in der ganzen Gegend bis dahin kein Schuster gestickte Schuhe hatte liefern können.

Wie ich einsmal einem meiner Nebengesellen einen Brief in die Feder sagte, kam mein Prinzipal dazu und fragte mich, warum ich nicht schreiben lernte, da ich es sicher in kurzer Zeit lernen würde. Dieser Gedanke gefiel mir so sehr, daß ich sogleich alle meine Muße anwandte und alles beschriebene Papier so gut ich konnte, nachkritzelte, und am Ende des zweiten Monats konnte ich, freilich schief und krumm, aber doch leserlich, meine Briefe selber schreiben. Es war Schade, daß ich keine Anweisung im Schreiben erhielt, und sobald ich schreiben konnte, gar zu viel und zu geschwind

schrieb, daher ich auch nie habe gut schreiben lernen können.

Die dreizehn Monate, die ich hier zubrachte, waren die angenehmsten meines Lebens. Mein Prinzipal ging mit mir als mit seinem besten Freunde um, alle meine Bekannten schätzten mich, als den geschicktesten Arbeiter in der Stadt, und durch mein poetisches Talent machte ich mich bei Vielen beliebt, denen ich bald ein Geburtstags- bald ein Hochzeitlied machte.

Von Kingsbridge ging ich bis Exeter, wo ich vierzehn Tage arbeitete, und so viel verdiente, daß ich wieder nach Bristol kommen konnte, wo mich Freund Jones, der sich daselbst gesetzt hatte, mich auf das zärtlichste aufnahm, und nebst Frau, Mutter, Schwester und Bruder so herzlich baten, bei ihnen zu bleiben, daß ich sogleich zu ihnen zog.

Hier hörte ich zuerst den methodistischen Prediger George Whitefield, der solche Gewalt über seine Zuhörer hatte, daß in jeder Predigt, die ich von ihm hörte, sie, wie er es wollte, bald lachen, bald weinen mußten, und selten war es mir möglich, meine Thränen und mein Lachen zurückzuhalten.

Sechszehnter Brief.

Ich muß Sie schon bitten, liebster Freund, mit mir einige Jahre in meinem Lebenslaufe zurückzukehren, weil ich Sie noch nicht mit meiner ersten Liebschaft bekannt gemacht habe.

Ich war siebenzehn Jahr alt, als ich trotz meiner geistlichen Wiedergeburt die Gewalt der Liebe zum Erstenmale empfand.

Wie ich einmal in Charlton, eine Meile von Taunton, eine Methodistische Kirche besuchte, verliebte ich mich heftig in des Pächters Gamlin Hausmädgen, welche mich oft eine Strecke übers Feld zu Hause begleitete, wo ich in ihre mit Zweifeln geängstete Seele himmlischen Trost goß, und beim Abschiede von ihr einen Kuß erhielt. Sie können leicht denken, daß ich keine Predigt in Charton versäumte, um mich von meiner lieben Nancy Smith eine Strecke übers Feld begleiten zu lassen, wo wir uns so lange von göttlicher Liebe mit einander unterhielten, bis wir weltliche Liebe gegen einander fühlten.

Aber ach! diese entzückenden Sonntage waren bald vorüber. Meine Geliebte kam von dem Pächter weg und ging drei Meilen von Taunton in Dienste, so daß ich sie in zwei Jahren nicht wieder zu sehen bekam.

Einige Wochen nach der Abreise meiner Schönen verliebte ich mich in eine andere heilige Schwester, mit Namen Hanna Allen, die ich beredete, mit mir die Montags-Predigten, die des Morgens um fünf Uhr angingen, zu besuchen. Unsere beiderseitige Neigung gegen einander machte, daß wir oft schon um drei Uhr vor der Kirchthür waren, und vor Kälte erstarrend zwei Stunden zusammen gingen, welche wir mit geistlichen Gesprächen, die gemeiniglich mit einem Kusse endigten, verbrachten.

Mit diesem lieben Mädgen verlebte ich drei Jahre hindurch viele hundert der glücklichsten, und ich kann in Wahrheit hinzusetzen, der unschuldigsten Stunden.

Aber doch konnte ich mein liebes Hausmädgen nicht vergessen. Und wie ich mich einmal mit Hanna Allen (ich erinnere mich nicht mehr warum) überwarf, schrieb ich an Nancy, daß ich

sie trotz unserer Entfernung noch so heftig, wie ehemals, liebte, und daß ich hoffte, sie bald wieder zu sehen.

Dieses geschah auch bald. Nancy hielt sich einige Zeit bei ihrem Vater in Petherton, eine starke Meile von Taunton auf, als die Wahl eines Parlamentsgliedes mich aus einem strengen Methodisten zu einen Wüstling gemacht hatte. Wir erneuerten unsere Bekanntschaft und schwuren uns ewige Liebe. Schon hatten wir Ringe gewechselt, schon war der Hochzeitstag angesetzt, als Nancy mir mit eins den Kauf aufsagte, weil sie gehört hatte, daß ich ganze Nächte in den Wirthshäusern zubrächte.

Bald darauf ging ich nach Bristol, und meine Nancy verlor sich fast gänzlich aus meinem Gedächtnisse.

Siebenzehnter Brief.

Ich war nicht lange zum Zweitenmale in Bristol, als ich einen so lange unterbrochenen Briefwechsel mit meiner ehemaligen Geliebten wieder anfing. Ich schrieb ihr, daß meine Neigung zu Büchern und meine Wanderungen von einem Orte zum andern mich nie würden auf einen grünen Zweig kommen lassen, so lange ich allein wäre, daß sie daher sobald als möglich nach Bristol kommen mögte. Nancy beantwortete meinen Brief in acht Tagen, indem sie selber kam, und wir wurden im December 1770 in der Petrikirche getrauet, sieben Jahre seit dem Anfang unserer Liebe.

Ich miethete eine Gelegenheit für 18 Groschen wöchentlich, zu dessen Ausmöblirung ich all mein Geld ausgab, so daß ich den Tag nach unserer Hochzeit nicht mehr als einen Dreier in meinem ganzen Vermögen hatte, womit wir also unsern Ehestand anfingen.

Ich verdiente die Woche 2 Thlr. 8 Ggr. und meine Frau, die mit der Nadel nicht recht fertig werden konnte, kaum einen Gulden, welches wir größ-

größtentheils für Wohnung, Licht, Feurung u. s. w. ausgaben, so daß uns für die nothwendigsten Lebensmittel höchstens ein Thaler übrig blieb. Und auch diesen Thaler konnten wir nicht bloß zum Ankauf derselben anwenden, da Freund Jones, der mir böse geworden war, daß ich sein Haus verlassen hatte, mich, einige Tage nach meiner Hochzeit, um zehn Thaler mahnte, die ich ihm noch nach meinem Ausziehen sollte schuldig geblieben seyn. Meiner Rechnung nach war ich ihm nur zwei Thaler schuldig, aber um keinen Streit zu haben, versprach ich ihm alle Woche einen halben Thaler zu bezahlen und wir konnten die zwanzig Wochen, in denen ich diese Schuld abtrug, uns nur halb satt essen. Zu Thee und Bier konnten wir keinen Pfennig erübrigen, sondern mußten zum Frühstück mit einem Stück Brod und mit geröstetem drinn in Wasser gekochtem Weitzenmehl vorlieb nehmen. Des Mittags aßen wir gemeiniglich Kartoffeln, die wir aus Mangel an Butter in Salz tunkten.

Und dennoch waren wir mit unserm Schicksale sehr vergnügt, und beteten täglich aus der Fülle unsers Herzens: „Unser täglich Brod gib uns heute," ohne daß uns je der leiseste Wunsch entfahren wäre, bessere und reichlichere Nahrung zu haben.

Acht=

Achtzehnter Brief.

Einige Tage nachher, als wir den letzten halben Thaler an Jones bezahlt hatten, wurden wir beide krank, und da ich nun nichts verdienen konnte, so mußten wir die vier Tage, die wir zugleich krank waren, von 16 Gr., die wir uns zur höchsten Nothdurft in den Spartopf gelegt hatten, leben. Ich wurde gottlob, ohne Medizin, gesund, aber mein armes Weib blieb beinahe ein halb Jahr krank, in welcher Zeit sie, leider fast immer, im Bette bleiben mußte.

Ihre Krankheit rührte hauptsächlich von der Veränderung ihrer Lebensart her. Auf dem Lande hatte sie immer in der frischen Luft gearbeitet, und in der Stadt mußte sie meist den ganzen Tag auf dem Stuhle arbeiten, außerdem konnte die dicke Luft in Bristol, da sie von Jugend eine heitere Luft eingesogen, ihrer Gesundheit nicht zuträglich seyn. Während der ersten Monate ihrer Krankheit lebte ich bloß von Habermehl in Wasser eingeweicht, denn da ich für Medizin so viel ausgeben mußte, so blieb fast nichts für Essen übrig; außerdem konnte ich nicht so viel verdienen, als gewöhnlich, weil ich viele Zeit zur Wartung meiner Frau anwenden mußte,

denn eine Wärterinn zu halten, war mir nicht möglich. Doch gern hätte ich noch alles Ungemach ausgestanden, wenn ich nur nicht sechs Monate hindurch mein liebes Weib in der Blüthe ihrer Jahre Tag und Nacht hätte jammern hören müssen.

Wie ich diesen fürchterlichen Zustand ein halb Jahr habe aushalten können, begreife ich nicht, denn noch jetzt schaudert mir, wenn ich an ihn gedenke, und doch ist es schon über zwanzig Jahre her.

Da ich glaubte, daß meine arme Frau das unausstehliche Kopfweh, gegen das sie vergebens Pillen, Mixtur und Tropfen so lange gebraucht hatte, durch die Veränderung der Luft verlieren würde, so zog ich mit ihr nach Taunton, zwei Stunden von ihrem Geburts-orte. Aber ich konnte in Taunton nicht so viel verdienen: als in Bristol und daher kehrten wir, sobald meine Frau glaubte, daß sie die Bristoler Luft vertragen konnte, wieder dahin zurück. Aber kaum waren wir einige Wochen wieder da, so bekam meine Frau ihre alten Zufälle wieder, und wir zogen wieder nach Taunton. Und so gingen wir innerhalb drittehalb Jahren fünfmal nach Taunton.

Wie ich aber sahe, daß der Aufenthalt in ihrem Geburts-orte ihre Gesundheit nicht wieder herstellen konnte, indem sie zu Taunton eben so elend war, als in Bristol, und ich an beiden Orten, durch das öftere Hin- und Herziehen, meine beste Arbeit eingebüßt hatte, beschloß ich nach London zu gehen. Aber, woher das Reisegeld für uns beide und unsere Sachen nehmen? Wir beschlossen daher, daß ich erst allein hinreisen und wenn ich gute Arbeit für mich fände, sie nachkommen lassen sollte; ich setzte mich daher den 29sten August 1773 als blinder Passagier auf die Post und kam in der Hauptstadt den andern Tag mit 17 Gr. in der Tasche an.

Mein erster Weg war nach einem heiligen Bruder, einem Schuhmacher, der mir sogleich reichliche Arbeit gab.

Neunzehnter Brief.

Sollten Sie es denken, daß trotz den gesunden Gedanken, die ich im Epikur, und andern vortreflichen Büchern, mit solchem Entzücken gelesen hatte, ich bei meiner Ankunft in London aber-

gläu-

gläubischer war, als jemals; ich hatte sogar oft Geistererscheinungen, und es war natürlich, daß ich gleich den ersten Sonntag nach Wesleys Kirche eilte, wo ich nach Endigung des öffentlichen Gottesdienstes mein Classen- und Bundesbillet vorwies, kraft welcher ich denselben Tag in eine Classe und in drei Wochen in den Bund aufgenommen wurde.

Aber ich mußte viele Wochen mit mir kämpfen, ehe ich mich entschließen konnte, in London zu bleiben. Mit Schaudern sah ich es, wie die Leute, statt in die Kirche zu gehen, ritten, fuhren, sich besoffen und sogar kauften und verkauften.

Schon in Bristol konnte ich es nicht begreifen, wie Gott diese Sabbathsschänder nicht von der Erde vertilgte. Aber in London ging es weit greulicher als in Bristol zu, und ich fürchtete wirklich oft, daß das Maaß der Ungerechtigkeit der Hauptstadt jetzt voll, und ihr letzter Tag in Anzug wäre. Aber zuletzt betrachtete ich London als ein zweites Sodom und mich als einen zweiten Loth, und beschloß, wie dieser, in London so lange zu bleiben, bis ich von Gott den Ruf zum Aufbruch bekäme. Verschiedene von Wesleys Gemeine ga-

ben mir die Versicherung, daß es noch viele Gläubige in der Stadt gäbe und daß der Himmel um dieser seiner auserwählten Günstlinge Londons noch bis jetzt verschont hätte.

In vier Wochen hatte ich so viel verdient, daß ich meine Frau und meine Sachen konnte nachkommen lassen; auch befand sich meine Frau in London weit besser, als in Bristol; vermuthlich trug auch die mehrere Pflege, die ich ihr jetzt, da ich weit mehr verdiente, als jemals, geben konnte, das ihrige dazu bei, so wie das Geschenk, welches ich ihr den Tag ihrer Ankunft mit einem seidenen Kleide machte, da sie bis dahin nur tuchene getragen hatte. Auch schaffte ich mir für einen Dukaten einen Oberrock an, da es mir bis dahin nie von weitem eingefallen war, einen zu kaufen.

Am Ende des Novembers bekam ich Nachricht, daß mein Großvater gestorben war und mir in seinem Testament 60 Thaler vermacht hätte.

Ich war in Geldsachen so unerfahren, daß ich gar kein ander Mittel wußte, diese mir unermeßlich scheinende Summe sicher zu bekommen, als daß ich es selbst abholte, wodurch ich denn die Hälfte

mei-

meiner Erbschaft einbüßte, indem ich über fünf Thaler aus der Tasche, wo?n ich mein Geld bloß trug, verlor und etliche zwanzig Thaler unterwegens verzehrte.

Zwanzigster Brief.

Mit dem Gelde, das ich mitbrachte, kauften wir uns Möbeln; auch vergaß ich nicht meine Bibliothek mit einigen Folianten und Quartanten zu vermehren, so daß von allen unserm Gelde den Weihnachtsabend nur 18 Ggr. noch übrig blieb. Mit diesem Gelde schickte mich meine Frau nach dem Scharn, um eine Kalbskeule dafür zu kaufen. Unglücklicherweise sah ich bei einem Trödler, vor dem ich vorbeiging, Youngs Nachtgedanken, die ich schon lange hatte haben wollen, liegen, und konnte der Versuchung nicht widerstehen, sie zu kaufen, indem der Trödler gerade 18 Ggr. forderte. Ich lief freudig nach Haus, wies meiner Frau triumphirend den Schatz, den ich bekommen hatte, bewies ihr mit aller meiner Beredsamkeit, daß die Kälberkeule uns nur auf einige Stunden, der göttliche Young aber auf Zeitlebens Freude ver-

schaffen würde; und ohngeachtet meine Frau mich wacker für meinen Ungehorsam gegen ihre Befehle austrumpfete, setzte ich mich gleich nieder und las die Nacht bis drei Uhr in eins fort.

Im Anfang des Juni 1774 sagte mir einer meiner Glaubensbrüder, Herr Boyd, daß in der Nähe ein kleiner Schusterladen zu miethen wäre, und daß er glaubte, ich würde gewiß viele Nahrung darinn haben, wenn ich einige Zeit darinn gewesen wäre. Ohne mich zu besinnen, sagte ich gleich, ich will dann auch Bücher verkaufen. „Wie „kommen Sie darauf?" sagte Herr Boyd. „Ich „habe, antwortete ich, viele Bücher, wünsche aber „noch mehrere zu haben. Wenn ich nun auch nichts „bei dem Bücherverkaufen verdiene, so hab ich doch „das Lesen derselben umsonst."

Mein Freund versprach mir sogleich, die Bude für mich zu miethen, und in einer Stunde brachte er mir die Nachricht, daß ich in einigen Tagen einziehen könnte.

Ich öffnete also den Tag nach Johanni 1774 meinen Laden mit einigen Stücken Leder und einigen hundert größtentheils geistlichen Büchern, die

zusammen dreißig Thaler höchstens werth seyn mogten.

Wie ich zum erstenmahl meinen Nahmen über meinen Laden paradieren sah, freute ich mich nicht weniger, als ehemals Nebucadnezar, wie er ausrief: „Ist das nicht die große Babylon, die ich erbaut „habe?“

Ein und zwanzigster Brief.

Obgleich die Featherstonenstraße im St. Lucas Kirchspiel, worinn ich wohnte, sehr abgelegen und mein Laden sehr unansehnlich war, so bekam ich doch nach und nach viele Kunden, die theils sich Schuhe machen ließen, theils ein Buch kauften; und so wie ich aus den Büchern Geld bekam, so kaufte ich wieder andre, die mir täglich zum Verkauf gebracht wurden, so daß mein Laden bald zu klein für meine Bibliothek ward. Auch bot mir ein Glaubensbruder, der zugleich mein Kunde war, dreißig Thaler ohne Interessen an, wodurch ich dann mein Waarenlager sehr vergrößerte.

Ob wir gleich jetzt mehr verdienten, als jemals, so lebten wir doch darum nicht besser. Wir aßen nichts als Kartoffeln, und tranken nichts als Wasser, um etwas auf Krankheiten und andre Unglücksfälle zurücklegen zu können. Ich blieb sechs Monate in dieser Straße wohnen und fand, da ich jeden Pfennig aufgeschrieben hatte, daß mein Vermögen von dreißig Thaler sich bis hundert und funfzig Thaler vermehrt hatte.

Dieses unermeßliche Vermögen schien mir zu ansehnlich zu seyn, als das es länger in einer solchen elenden Straße sollte vergraben bleiben, und ich miethete daher einen Laden in Chiswellstraße, der weit besser zu Geschäften gelegen war, obgleich nur wenig Menschen sie durchgiengen, außer die Weber von Spitalfeld, die an den Tagen, wo zu Tyburn jemand gehenkt wurde, durch sie strömten, und viele Methodisten, die in der Nähe eine Kirche hatten. Da mein Buchhandel täglich zunahm, so verkaufte ich allen meinen Ledervorrath, um Bücher davor zu kaufen.

Hier kann ich nicht umhin, folgende Bemerkung zu machen. Ganz im Anfang meines Handels bemerkte ich, daß einige Käufer, die alle meine Bü-

cher

cher durchschnüffelten, mir viel, und ohne zu Dingen, abkauften, als ich wenig Bücher besaß, aber nur immer weniger und mit vielem Dingen abkauften, je mehr Bücher ich hatte und je wohlfeiler ich verkaufte, und sobald ich meinen Laden ganz in Ordnung gebracht und Bücher, die ich sonst für 1 Thaler verkauft hatte, für 6 Ggr. verkaufte, ganz wegblieben. An diesem sonst unbegreiflichen Benehmen ist wahrscheinlich die Einbildung Schuld, daß ein Trödler, der keine Bücherkenntniß hat, wohlfeiler verkauft, als ein Buchhändler, ob ich gleich aus meiner Erfahrung das Gegentheil beweisen kann. Aus Mangel an Kenntniß gab ich im Anfange meines Handels für Bücher, die ich beim Verleger für 8 Ggr. bekommen kann, einen Gulden und mehr, und konnte sie also nothwendig nicht so wohlfeil verkaufen, als jetzt, da ich sie oft für den vierten Theil des Preises beim Verleger einkaufe. Auch noch jetzt verkaufe ich durch Trödler, die in den elendesten Hütten wohnen, viele Bücher zweimal so hoch, als sie in meinen Katalogen angesetzt sind. Eben so verhält es sich mit den Auktionen, wo viele Bücher weit höher aufgetrieben werden, als sie in meinen und meiner Collegen Katalogen stehen; so ward neulich Bayleis Wör-

terbuch, dieselbe Ausgabe, die ich für 15 Thaler verkaufe, in der Auktion zu 23 Thaler verkauft.

Im September 1775 wurde ich, und acht Tage später meine Frau von einem hitzigen Fieber angefallen, welches meiner Frau das Leben kostete.

Sie war eine vortrefliche Frau, und ob gleich ihre langwierige Krankheit mich in Armuth und Kummer stürzte, so that es mir doch nie leid, sie geheirathet zu haben.

Zwei und zwanzigster Brief.

Meiner Frauen schwache Seite war eine übertriebene Andächteley, die sie auch die wenigen gesunden Stunden ihres Lebens nicht genießen ließ. Doch wurde sie in dieser Schwachheit von einer meiner Bekanntinnen, der Madame R**, einer Kaufmannsfrau, weit übertroffen. Diese fand, als sie bereits sechs Monate verheirathet war, ihren Mann einen Abend in Doddrigge Anfang und Fortgang der wahren Gottseligkeit, einem Buche, das Wesley für heterorthodox ausgeschrieen hatte, lesen;

lesen; sie schalt ihren Mann sehr heftig aus, daß er ein solches ärgerliches Buch las, aber ihr Mann wollte ihr dies nicht einräumen, sondern vertheidigte sich aus allen Kräften. Nachdem beide Eheleute sich tapfer herum gezankt hatten, ging Madame R**, ohne Abenbrod zu essen, zu Bette. Des andern Morgens stand sie früh auf, nahm einen Bündel Wäsche unterm Arm, schlich sich aus dem Hause und setzte sich in eine Miethkutsche. Wie Herr R** aufstand, fragte er sogleich nach seiner Frau, und da niemand wußte, wo sie hingekommen war, ging er nach der Reihe zu allen ihren Bekannten herum, aber keiner wußte ihren Aufenthalt. Drei Wochen nach ihrem Entlaufen, begegnete er ihr auf der Beckerstraße; bat sie ums Himmels willen, mit ihm zurückzukehren, aber sein Flehen war vergebens, indem sie ihm sagte: „sie liebe ihren himmlischen Bräu„tigam Christus mehr, als ihn," darauf gab sie ihm einen Abschiedskuß, gieng weg, so geschwind, als sie konnte, und sah ihren Mann niemals wieder.

Vor drei Jahren verließ Madame S** in Dublin, ohne Abendbrod zu essen, aus einer ähnlichen Ursache ihren Mann und drei Kinder, davon sie das jüngste noch säugte, kam nach London und ernährte sich als Wäscherinn. Wie man ihr ihr

unverantwortliches Verfahren gegen ihren Mann und Kinder vorhielt, sagte sie: „Gott befahl mir, „alles um Christi willen zu verlassen und mich un„ter Wesleys Fahne zu begeben, und da war „mir es ein Leichtes, Mann und Kinder zu ver„lassen."

Drei und zwanzigster Brief.

Es ist Zeit, daß ich wieder auf meine Geschichte komme. Wie meine Frau begraben wurde, war ich noch bettlägerig und konnte es also nicht hindern, daß die Frauen, welche ich hatte annehmen müssen, um mich und meine Frau zu warten, mir alles Leinen wegstohlen; und hätten meine rechtschaffenen Nachbaren, die Herren Wheeler, Bottomley und Shaw nicht die Aufsicht meines Ladens freundschaftlich übernommen: so würden diese Spitzbübinnen gewiß Mittel gefunden haben, meine Bücher so gut wie meine Hemden wegzupraktisiren. Diese drei braven Männer besorgten nicht allein die vorfallenden Geschäfte, sondern sie schossen auch das Geld, was das Begräbniß kostete, mir vor.

Nie werde ich die Güte vergessen, welche mir diese drei Edlen, die der methodistischen Gemeine so viel Ehre machen, erzeiget haben.

Ich habe nie wieder Gelegenheit gehabt, Herrn Wheeler meine Dankbarkeit thätig zu bezeugen. Aber den Herrn Bottomley und Schaw, (die Zimmerleute sind), haben manche tausend Thaler für mich verarbeitet, und so lange ich und sie leben, wird kein Zimmergeselle in mein Haus kommen, den sie nicht geschickt haben. Die Frau Northam und die Frau Bell (beide meine Glaubensschwestern) kamen, sobald meine Frau, die sich mit ihnen erzürnt hatte, gestorben war, zu mir, jagten meine Wärterinnen weg und wachten wechselsweise die Nacht bei mir, und ihrer liebevollen Pflege hab ich es sicher zu verdanken, daß ich wieder meine Gesundheit erhielt.

Meine Hauswirthinn, Mademoiselle Dorcas Turton wäre beinahe das Opfer ihrer Menschenliebe geworden, indem sie, da sie einige Tage meine Frau gewartet hatte, eben das Fieber, was sie hatte, bekam und einige Wochen zwischen Leben und Tod schwebte. Das Gerücht hievon breitete sich in der Nachbarschaft aus, und jeder scheute unser Haus,

als wenn die Pest darinn wäre. Und wirklich war die Nachricht von meinem Tode so allgemein, daß viele meiner Kunden sich, wie ich bereits vier Wochen im Laden war, erkundigen ließen, ob ich wirklich lebte.

Mademoiselle Dorcas Turton, meine Hauswirthinn, hatte ihren Vater drei Monate eher verloren, als ich den Laden bekam. Ihr Vater hatte sein großes Vermögen, welches sich über 120,000 Thaler belief, durch Processe und eine unglückliche Neigung zum Spiele verloren, so daß ihn seine Tochter, die eine Schule angelegt hatte, ernähren mußte.

Die liebevolle Art, mit der sie ihren Vater begegnete, machte in mir den Gedanken rege, „eine „so brave Tochter wird gewiß auch ein braves „Weib seyn.“ Daher nahm ich, sobald sie wieder hergestellt war, die erste Gelegenheit wahr, ihr meine Hand anzubieten, welche sie auch annahm, und so trat ich den 30sten Januar 1776 zum zweitenmale in den heiligen Ehestand.

Vier und zwanzigster Brief.

Nun komme ich zu dem wichtigsten Abschnitt meines Lebens, indem ich durch die Lesung eines Buchs das Glück hatte, mich aus dem unglücklichen abergläubischen Seelenzustande heraus zu reißen. Und dies Buch war:

Leben und Meinungen Johann Buncle.

In dieses sahe ich glücklicher Weise hinein, glücklicher Weise traf ich gleich eine Stelle, die mich zum Weiterlesen anreizte, denn ich hätte auf hundert andere Stellen stoßen können und würde das Buch als heterorthodox sogleich weggeschmissen haben. Ich las nicht, ich verschlang das Ganze, und nun fiel mit eins die Decke von meinen Augen, ich sahe nun ein, wie thöricht ich gewesen war, mir die unschuldigsten Freuden aus unsinniger Bigotterie zu versagen und sogleich fing ich an, meine neue Theorie in Ausübung zu bringen; ich brachte die Abende bei einigen guten Freunden zu, mit denen ich scherzte und punschte, besuchte oft das Schauspiel, und — schloß mich von keinem anständigen Vergnügen aus, das sich mir anboth.

Mög=

Mögten doch alle bigotte Methodisten, die glauben, daß sie um einer Scherzrede willen Gefahr laufen, ewig in der Hölle zu brennen, diesen Buncle lesen; aber das Unglück ist, wie kann man sie bereden, dieses Buch zu lesen, weil sie alle Bücher, die Bibel und Wesleyana ausgenommen, für Fallstrücke des Teufels halten, so daß man einen solchen Methodisten, der allen Zugang der Aufklärung zu sich verrammelt, mit jenen Schwärmern an Ganges vergleichen kann, die ihr ganzes Leben auf einem Fleck stehen und ein Gelübde gethan haben, nichts über drei Schritte von sich anzuschauen.

Sie können sich leicht denken, daß ich jetzt nicht länger Wesleys Jünger blieb.

Es ist auffallend, daß einige Jahre vor meiner Sinnenumwälzung, da ich noch kein Buchhändler war, Wesley in meiner Gegenwart zu seiner Gemeine sagte, daß er nie länger als ein halb Jahr einen Buchhändler in seiner Heerde hätte behalten können, und es fiel mir damals von weitem nicht ein, daß ich die Wahrheit dieses Satzes selber beweisen würde.

Nun fing ich an, philosophische und metaphysische Bücher zu lesen, und ob ich gleich kaum die Hälfte davon verstand, so räumten diese doch eine Menge Schutt auf, der noch in meinem Gehirn zurückgeblieben war.

Aber das, was meinem Methodismus das Garaus machte, war folgender Zufall.

Die methodistischen Prediger ermahnen die Hausväter, des Sonntags nicht kochen zu lassen, damit das Gesinde durch die Zubereitung des Essens nicht von der Anhörung des göttlichen Worts (so nennen sie ihr unsinniges Geschwätz) abgehalten werde, weil sonst die Herrschaften, die lieber des Sonntags warm essen, als das Seelenheil ihres Gesindes befördern wollen, sich schwerer Verantwortung aussetzen. Diesem Grundsatz zu folge, aß ich auch alle Sonn- und Festtage kalt, bis ich einst nach der Predigt bei Wesleys Hause vorbeiging und zu meinem großen Erstaunen durch die Fenster eine Frau einen großen Braten am Spieße begießen und eine andre ein Huhn abpflücken sah, die also beide nicht hatten in die Kirche gehn können. „Was, sagte ich zu einem Glaubensbruder, der mich begleitete, so legen uns die

Heuchler Bürden auf, und sie selbst gehn loß und ledig beiher."

Eine ähnliche Begebenheit trug sich in Taunton vor einem halben Jahre zu. Ein wohlhabender Bäcker war in einer Predigt, worinn der Prediger bewies, daß jeder Bäcker, der des Sonntags Brod backte, so wie jeder, der des Sonntags frisch Brod äße, ewig verdammt wäre. Von dieser Zeit backte der Bäcker des Sonntags nicht, verlor fast alle seine Kunden und mußte zum Theil von Armengelder leben. Glücklicherweise ging er eines Sonntags zur Mittagszeit vor Wesleys Haus in dem Augenblicke vorbei, da ein noch ganz warmer Topfkuchen hineingebracht wurde. Er folgte dem Geruch, kam in den Speisesaal und sah Wesley mit seiner Familie eine noch rauchende Hammelkeule essen, und den Topfkuchen auf einem Nebentische stehen; von der Zeit an verließ er die Gemeine und backte Sonntags wie vorher. Eine Menge Peruckenmacher, die das Unglück haben, Gläubige zu werden, gerathen in die äußerste Dürftigkeit, weil sie niemanden des Sonntags frisiren wollen.

Eine Milchhöckerinn wurde 1792 aus Gewissens-angst toll, weil sie des Sonntags Milch verkauft hatte, und ihre fünf Kinder sind nun im Armen-hause.

Noch vor einigen Wochen redte ein Prediger in der Gärtnerstraße seine Gemeine folgendermaßen an: „Ihr habt ausgebracht, daß meine Lehre einige wirk-„lich toll gemacht hätte; aber wenn dies auch „wäre, so kann ich ganz ruhig dabei seyn, denn „meine Pflicht zwingt mich, eher 5000 ins Toll-„haus, als einen in die Hölle zu schicken.“

Einer meiner Bekannten, ein methodistischer Buchhändler, schläft alle Sonnabend in einem Groß-vaterstuhl, frisirt und völlig angezogen, damit er des Morgens, wenn er aufwacht, sogleich in die Frühpredigt gehn kann.

Fünf und zwanzigster Brief.

Sie können sich nicht vorstellen, welche Verfolgungen allerhand Art ich durch meinen Abtritt von Wesleys Gemeine im Anfange auszustehen hatte, vor allen warf das schöne Geschlecht einen tödtlichen Haß auf mich. Viele, die mein Haus vorbeigingen, standen still, kreuzigten sich, schüttelten den Kopf und gingen seufzend weg. Verschiedene kamen in meinen Laden, zogen mich in eine Ecke und sagten: „Bruder Lackingston, Du daurest mich, die „Hölle hat schon ihren Rachen geöffnet, um dich „zu verschlingen und du schläfst noch.“ Ein Andrer, dessen unsinniges Geschwätz ich mit einem Lachen beantwortete, schrie so laut, daß es die Leute auf der Straße hören konnten: „er wollte „nicht länger mit mir unter einem Dache seyn, „weil er alle Augenblicke befürchten müßte, daß „sich die Erde öfnete und mich verschlänge.“

Einmal kam ein methodistischer Prediger nach London, lief auf mich zu, ob ich gleich Leute bei mir hatte, und schrie aus vollem Halse: „der Teufel „wird Dich heute mit einer glühenden Forke in „die Hölle stoßen.“

Der=

Dergleichen Auftritte gehen einige hundert in meinem Laden vor.

Sechs und zwanzigster Brief.

Ich hoffe, daß Sie nachfolgende Anekdoten, die ich mir aus meinem ehemaligen schwärmerischen Leben erinnere, mit Vergnügen lesen werden, weil ich, als ein Eingeweihter, Gelegenheit hatte, Nachrichten von der methodistischen Sekte einzuziehen, die nicht jedermann zu Gebote stehen.

Viele halten die Methodisten für eine schändliche Race von Heuchlern, aber diese sind gewiß im großen Irrthume. Freilich sind die meisten der Methodisten sehr unwissende, aber auch aufrichtige, freundschaftliche und rechtschaffene Leute, die wirklich sich in ihrem Gewissen verbunden halten, alle die unsinnigen Gebräuche zu beobachten, welche die Prediger ihnen als nothwendig zum Heil ihrer Seelen mit ihrer enthusiastischen Beredsamkeit vormalen. Man kann auf sie die Worte Rochefoucaults anwenden: „Wahrheit bringt nicht „so viel Gutes hervor, als ihr Schein Böses.“

Der größte Schaden, den die methodistische Religion unter der Nation anstiftet, ist meiner Meinung nach der, den ihre Hokus-Pokus-bekehrungen der zum Tode Verurtheilten verursachen, welche sie drucken und bei vielen Tausenden in ganz England vertheilen lassen. Hier werden die grüßten Bösewichter für Märtyrer der guten Sache ausgeschrien, hier wird die schreckliche Lehre: „daß ohne „Wiedergeburt der rechtschaffendste Mensch ewig ver„dammt und mit derselben der verruchteste Böse„wicht ewig selig würde,“ so rednerisch vorgetragen, daß viele Leser die Todesart des Missethäters beneiden.

Als ein Freund muß ich Ihnen rathen, nie etwas bei einem zu kaufen, der von seinem gläubigen Unsinn etwas über seinen Laden setzen läßt. Von zehn solchen Leuten sind sicher neun Heuchler, die sich kein Gewissen daraus machen, ihren Käufer zu übervortheilen, denn rechtschaffene Methodisten halten es für unschicklich, in ihren Handlungsgeschäften religiöse Ausdrücke zu gebrauchen.

Hier fällt mir eine Aufschrift ein, welche ich vor einigen Jahren über einer Bude in der Schlächterstraße fand: „Hier verkauft man Ochsen-, Käl-

„ber und Schweinswürste, so lange es der „Herr erlaubt, außer an des Herrn „Tag, den der Herr mir wird helfen, „stets heilig zu halten.“ Wie ich mich nach dem Besitzer der Bude erkundigte, so erfuhr ich, daß er alle Sonntag Abends besoffen zu Hause käme.

So sah ich auch in Devonshire folgende Aufschrift: „Roger Tuttel tödtet durch Gottes „Gnade und Barmherzigkeit Ratzen, Maulwürfe, Wanzen und Flöhe.“

Dieser Ratzenfänger schlug einmal im heiligen Eifer einem Faß Bier den Boden ein, weil er es auf einem Sabbath arbeiten hörte. Hier fällt mir folgende Stelle in Buttlers Hudibras ein: „Ich trat an einem Montag eben in die Thüre ei„nes Puritaners, wie er seine Katze aufhieng, „weil sie am gestrigen Sonntag eine Maus getöd„tet hatte.“ Diesem giebt einer meiner ehemaligen Brüder nichts nach, der alle Sonntage seinen Hahn anbindet, damit er nicht die Heiligkeit des Sonntags durch seine Liebeleien entweihen könne.

Sieben und zwanzigster Brief.

Wie ich meinen letzten Brief an Sie überschrieb, erhielt ich die Nachricht von Wesleys Tode. Dieser merkwürdige Mann, der eine so zahlreiche Sekte gestiftet hat, starb den 2ten März 1791 im fünf und achtzigsten Jahre seines Alters. Drei Tage vor seiner Beerdigung wurde seine Leiche öffentlich gezeigt. Mehr als 50,000 Personen haben ihn im Sarge gesehen, aber weit mehrere konnten wegen des schrecklichen Gedränges nicht bis ins Trauerzimmer kommen, und waren froh, ohne bestohlen zu werden, ins Freie zu kommen; denn ohngeachtet der starken Wache wurden eine Menge Uhren und Börsen gestohlen.

Um den Auflauf des Pöbels zu verhindern, wurde Er des Morgens um fünf Uhr in seiner eignen von ihm erbauten Kirche begraben, aber dennoch konnte nicht die Hälfte der Anwesenden in die Kirche hinein.

Kaum war die Nachricht von Wesleys Tode erschollen, so fingen ein Dutzend hungrige Skribler an, sein Leben aufzusetzen, und schon an seinem

Begräbnißtage wurden sieben Lebensbeschreibungen auf dem Kirchhofe verkauft, davon jede von ihrem Verkäufer als die einzige wahrhafte und aus den besten Quellen geschöpfte angepriesen, alle andern aber als zusammengestoppeltes Geschmiere verachtet wurden.

Wesley hat beinahe 12,000 Thaler jährlich mit seinen Schriften verdient, und die Summen, welche in den Jahren von 1783 bis 1792 in England und Irland in den Versammlungen seiner Gemeine zusammengebracht wurden, belief sich jährlich auf drittehalb Millionen Thaler, eine unglaubliche Summe, die ich selbst nicht glauben würde, wenn ich sie nicht aus der besten Quelle wüßte.

Außer dieser großen Summe wurden noch viele Privatsammlungen zusammengebracht, die alle von Wesley nach seinem Belieben verwaltet wurden. Er hätte daher für sich selbst große Reichthümer sammeln können, aber anstatt Reichthümer zu sammeln, gab er sogar sein eigenes ansehnliches Vermögen an Dürftige. Ich kenne Handwerker, die, wenn sie kein Geld zur Hausmiethe oder zu Bezahlung ihrer Gesellen hatten, und ihm ihre Noth klagten, von ihm mehr bekamen, als sie brauch-

ten; an verarmte Hausväter gab er nicht unter zehn Thaler auf einmal, und wenn er von seinem Hause nach der Kirche ging, theilte er auf dem Wege an alle auf ihn wartenden Armen eine Handvoll 8 Groschenstücke aus. Als er starb, hinterließ er an baarem Gelde nicht mehr als dreißig Thaler, so daß es eintraf, was er einmal in meiner Gegenwart sagte: „Wenn er stürbe, würde er keine hundert „Thaler werth seyn."

Seine Bücher vermachte er der Gesellschaft zur Beförderung des Worts Gottes durch reisende Prediger, mit der Bedingung, seines Bruders Frau und Kinder, so lange sie leben, jährlich fünfhundert Thaler zu geben.

Es ist zu bedauern, daß ein Mann von solchem edlen Charakter ein solcher Schwärmer und Geisterseher war, der an Hexen und allen den Unsinn glaubte, den uns die Mönche in ihren Legenden vorgelogen haben.

Eine ähnliche Sekte als die, welche Wesley errichtete, stiftete 1786 die Fräulein Buchan in Schottland, welche von ihr den Namen Buchaniten hat. Sie waren im Anfang nur wenige und leb-

lebten alle in einem großen Gebäude in Dumfrize und hatten alles in Gemeinschaft. Im Jahr 1791 wurde ein reicher Engländer Mitglied ihrer Gesellschaft und gab sein ganzes Vermögen in die allgemeine Casse. Den folgenden Tag, als er zum Mitglied aufgenommen war, schrieb das Fräulein Buchan ein sechswöchentliches Fasten aus, welches von ihrer Gesellschaft so strenge gehalten wurde, daß unser Engländer, wie er zwei Tage gefastet hatte, der Gesellschaft entsagte und sein Vermögen wiederfoderte. Wie Fräulein Buchan ihm dieses nicht freiwillig herausgeben wollte, verklagte er sie, aber ob er gleich einen sehr geschickten Sachwalter hatte, so bekam er nicht einen Pfennig von seinem Vermögen zurück und mußte noch einige hundert Thaler Proceßkosten bezahlen.

Fräulein Buchan gab sich für den heiligen Geist aus. Ihr erster Glaubensartikel war: daß niemand von ihnen stürbe, sondern jeder von ihnen lebendig gen Himmel führe. Starb einer von ihnen, so sagten sie zu denjenigen, die dieses als einen Beweis der Nichtigkeit ihrer Lehre ihnen anführten: dem Verstorbenen hätte es am Glauben gefehlt. Wie Fräulein Buchan starb, wollte die Gemeine sie nicht begraben und versicherte die Nachbarn,

barn, die auf ihr Begräbniß drangen, daß sie unmöglich todt seyn könnte, sondern sie nur auf eine kurze Zeit weggegangen sey, um nur Befehle von Gott einzuziehen. Und so blieb sie 18 Tage über der Erde, bis der Magistrat Befehl ertheilte, sie zu begraben, indem die ganze Nachbarschaft sich über den Geruch dieser heiligen Leiche beschwerte.

Zwei Tage vor ihrem Tode versammelte sie alle ihre Anhänger und benachrichtete sie, „daß sie die „Jungfer Maria, die wirkliche Mutter Jesus „sey, daß sie seit dem Tode ihres Sohnes die „ganze Welt durchwandert, bis sie in Dumfrize ein Häuflein wahrer Gläubiger zusammen„gebracht hätte, die sie bald in das neue Jeru„salem einführen würde; sie sollten daher nicht „den Muth verlieren, wenn sie auch einmal schei„nen würde zu sterben, denn sie könnten sicher „seyn, daß sie in kurzem wiederkommen und sie „alle im Triumphe abholen würde.“

Eine ähnliche Geschichte trug sich in London 1791 zu. Ein Weißgerber von Wesleys Gemeine versicherte seine Frau auf dem Todtenbette, daß er sicher wieder aufleben würde; seine Frau ließ den Deckel des Sarges nicht zumachen, sondern

gieng alle Tage in das Gewölbe, worinnen er beigesetzt war und machte ihm täglich einen Besuch, um zu sehen, ob er wieder auflebte; dies setzte sie zwei Jahre hintereinander fort, bis der Schlag sie rührte, wie sie eben aus dem Hause gehn wollte, der sie dann in einigen Tagen auf ewig mit ihrem Manne verband.

Acht und zwanzigster Brief.

Obgleich Wesley sehr viele natürliche Fähigkeiten besaß und sich große Kenntnisse erworben hatte, so ist doch dieses selten der Fall im Allgemeinen bei den methodistischen Predigern, denn, wenige ausgenommen, sind sie alle höchst unwissende Menschen; viele von diesen Seelenhirten können kein Capitel aus der Bibel lesen noch ihren eigenen Namen schreiben.

So groß ist die Unwissenheit von Wesleys Gemeine, daß sie diejenigen, die noch einigermaßen vernünftig predigen, verachten, und nur diejenigen gerne hören, welche den unzusammenhängendsten Unsinn herschreien, weil sie überzeugt sind, daß der heilige Geist, sobald sie im Eifer gerathen, ihnen Wort für Wort in den Mund sage. Darum nennen sich auch diese privilegirte Schreier bei aller Gelegenheit: „Abgesandte des Himmels, „Lieblinge Gottes, Verwalter der göttlichen Ge„heimnisse." Es ist schrecklich, daß viele Methodisten, indem sie täglich hören, daß man um Christi willen Eltern, Gemahl und Kinder verlassen muß, wirklich anfangen alle Familien-angelegenheiten

als

als Hinderniß ihres Seelenheils anzusehen und daher auf immer allen Geschmack an häuslichem Glück verlieren.

Noch trauriger ist, daß Viele der Rechtschaffendsten, denen der Priester als einen Glaubens-artikel den Satz aufgedrungen hat: „Der tugendhafteste Mensch ist in den Augen Gottes nicht „besser, als der größte Missethäter," nach und nach in das lasterhafteste Leben versinken.

Neulich wurde eine Frau in Cityroad wirklich unklug, weil sie um ihr Fleisch zu kreuzigen, die strengsten Fasten vierzehn Tage hielt. Ihre Magd, die mit ihr zugleich die Fasten angefangen hatte, starb wirklich am eilften Tage aus Mangel an Nahrung. Bedlam und andre Tollhäuser enthalten leider! mehrere hunderte dieser Schwärmer, welche aus Gewissenszweifeln verrückt werden und hierher gebracht werden müssen. Wenn man dann diejenigen hinzurechnet, welche sich selbst umbringen, indem sie das Leben als eine unausstehliche Bürde von sich werfen, so muß man eine Glaubenslehre verabscheuen, die so viele unglückliche Familien macht.

Neun und zwanzigster Brief.

Ich kannte vor sechs Jahren einen Mann, der bei jeder Gelegenheit behauptete, er wäre der heilige Geist, und sich freute, wenn einer seiner Bekannten sich stellte, es zu glauben. In aller andern Hinsicht war er ein sehr gescheuter Mann.

Der Fetthändler Bentley sagt in dem Briefe, welchen er 1791 an das Haus der Gemeinen schrieb: „Obgleich ich über sechstausend Thaler besaß und „sehr gerne was Schmackhaftes esse, so lebte ich „doch viele Jahre von Pferde- und Eselsfleisch, von „Gerstenbrod und stinkender Butter, und als meine „Nachbarn sich darüber beschwerten, so lebte ich „bloß von Gemüse, weil mein Gewissen mir „nicht erlaubte, das theure Rind- und Hammel„fleisch zu kaufen.

Vor sieben Jahren sah ich auf dem Felde, eine halbe Stunde von Chinahall, den Schiffzimmermann Taylor bei einer zahlreichen Versammlung, seine Bibel oft in die Luft schmeißen und mehrere solche verrückte Handlungen vornehmen. Unter andern schrie er, indem er auf ein Haus

wies,

wies, worinn eine reisende Truppe ihren Schauplatz aufgeschlagen hatte: „Dies ist die Wohnung „des Teufels, und sie soll nicht länger als drei „Tage stehen.“ Einige Tage nachher fand ich zu meinem Erstaunen in der Zeitung, daß dies Haus angesteckt worden und bis an den Grund abgebrannt wäre, so daß die armen Schüler und Schülerinnen der Thespis ihre ganze Garderobe und Dekorationen verloren.

Dieser religiöse Schwärmer predigte oft in Smithfield und Moorfield, aber gemeiniglich war er betrunken, welches dann seine gläubige Zuhörer für eine augenscheinliche Besitznehmung des heiligen Geistes hielten. Aber der ungläubige Pöbel, der hinzulief, um sich an dem besoffenen Prediger zu belustigen, schmiß ihn, wenn er kopflangs von der Kanzel herunterfiel, mit todten Katzen, so daß er zuletzt von seinen Zuhörern feierlich Abschied nahm, indem er sie ihrer Herzens Härtigkeit übergab, da er vergebens ihre Bekehrung versucht hätte.

Auch dieser hat neulich nach Bedlam gebracht werden müssen.

Ich habe einmal auf demselben Tag fünf Gläubige ihre Antrittspredigt in Moorfield halten, und nach Endigung derselben eine Collekte zur Errichtung einer fahrbaren Kanzel einsammeln sehen.

Johann Turpin, ein Marqueur in dem Wirthshause zu Dartmouth, wurde im Herbst 1791, weil er seinen Herrn bestohlen hatte, öffentlich ausgestäupt und verwiesen. Er gieng nach Totneß, zwei Meilen von Dartmouth, wo er als methodistischer Prediger um seine Kanzel eben so viel Zuhörer bekam, als ehemals Zuschauer um seinen Schandpfahl. Einen Sonntag im Jahre 1792 klagte er unterwegens, wie er mit dem Küster des Kirchspiels (den er bekehrt hatte und der ihn umsonst Wohnung und Kost gab) nach der Kirche ging, über schreckliche Colik, der Küster gab ihm den Schlüssel zum Schrank, um daraus Brandwein zu nehmen. Turpin ging nach Hause. Wie der Küster zu Hause kam, vermißte er nicht allein seinen Gast, sondern auch zwei Uhren und über hundert Thaler an baarem Gelde. Der Dieb wurde sechs Meilen von Totneß eingeholt und neulich nach Botanybay transportirt. Als ihm sein Urtheil angekündigt wurde, bat er seine Richter, sie würden vieles zur Ehre Gottes thun, wenn

wenn sie einen methodistischen Prediger nach Botanybay sendten, um die Verwiesenen zu Christus dem Freunde der größten Missethäter zu bekehren.

Alle Jahre müssen nach Wesleys Vorschrift alle reisende Prediger, die gegen zweihundert sind, wechselsweise zur Conferenz in London, Bristol und Manshester zusammen kommen. In dieser Conferenz werden alle Angelegenheiten der Gesellschaft in Ordnung gebracht. Prediger, über die Klgge eingelaufen ist, werden abgesetzt, neue angestellt, die Reiserouten auf das folgende Jahr festgesetzt, alle Rechnungen abgeschlossen u. s. w.

Jeder reisende Prediger hat von der Gemeine ein Pferd und fünf und siebzig Thaler. Da er unterwegens in kein Wirtshaus einkehrt, weil die Routen so eingerichtet sind, daß er jeden Mittag und Abend bei einem Bruder einkehren kann, so kostet ihm sein und seines Pferdes Unterhalt nichts. Auch bekömmt er von den ältlichen Schwestern ansehnliche Geschenke, so daß er ein sehr angenehmes Leben führt.

Außer

Außer diesen reisenden Predigern waren 1791 in America und Europa über vierzehnhundert Prediger, die eine bestimmte Station haben und größtentheils höchst unwissend sind.

Die meisten reisenden Prediger bleiben nur so lange auf Reisen, bis sie ein reiches Mädgen oder eine reiche Witwe in sich verliebt machen und heirathen können; durch welche Heirathen schon viele ansehnliche Familien sehr unglüklich geworden sind.

Alles, was ich bisher von den Methodisten Ihnen erzählt habe, ist nicht im Geringsten übertrieben. Ich habe nur einen schwachen Umriß geliefert, das ganze Gemählde finden Sie sehr gut ausgeführt in Bischofs **Lavintons Vergleichung der Methodisten und Wiedertäufer**, ein Buch, das Ihnen sowohl Unterhaltung als Nutzen gewähren wird.

Dreißigster Brief.

Die Lebensbeschreibung Wesleys, welche Coke und Mooro herausgegeben haben, ist bis jetzt die beste, die wir haben. Gegen diese ist eine merkwürdige Schrift unter dem Titel: Appellation an die Methodisten von einem alten Mitglied derselben, erschienen. Dieses alte Mitglied, der jetzt acht und zwanzig Jahr in die Geheimnisse der Methodisten eingeweihet ist, versichert, daß wenn nur die Hälfte von dem wahr wäre, was er von den methodistischen Predigern behaupten könnte, sie die verschmitzten und verabscheuungswürdigsten Bösewichter wären.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einige der merkwürdigsten Stellen aus demselben hersetzen darf, da Sie vermuthlich das ganze Buch nie lesen werden.

Seite 8. Daß Wesley ein großer Mann war, ist unstreitig; aber groß unter kleinen Leuten.

Nichts kann den ehrsüchtigen Charakter dieses Mannes uns anschaulicher machen, als folgende Geschichte, deren Wahrheit ich verbürgen kann.

Wie er noch in die öffentliche Schule ging, pflegte er die Schüler der untersten Classen um sich zu versammeln, sich auf einen Stuhl zu stellen und zu predigen. Einst tritt der Rektor hinein, befiehlt ihn, auf seine Stube zu kommen. Wesley, verdrüßlich, daß er in dem besten Fluß seiner Rede gestört wird, folgt ihm langsam. Wie der Rektor mit ihm auf der Stube ist, ermahnt er ihn, sich doch lieber zu den Primanern zu halten, als zu den Sextanern, von denen er nichts profitiren könnte; unser junge Held antwortete hitzig: „Ich will lieber in der Hölle herrschen, als im Himmel dienen.“

Der Rektor sagte zu seinem Collegen: „Dieser „Knabe ist wol zum Theologen bestimmt, aber er „wird nie eine Pfarre bekommen, denn sein Ehr„geiz wird nie einen Obern erkennen wollen, noch „sich in ein Kirchspiel einschließen.“

Daß er die Vorurtheile längst abgelegt hatte, welche er seiner Gemeine einprägte, wird folgende Anekdote zeigen.

Vierzehn Tage vor seinem Ende speiste er an einem Sonntag-abend mit einigen Predigern, von wel-

welchen einer die Bemerkung machte: Wenn Wesley reiste, würde er immer von den benachbarten Edelleuten eingeladen; wenn wir armen Prediger aber reisen, so bekümmert sich niemand um uns. „Dies macht, erwiederte Wesley, weil ich jedem „Großen etwas Schmeichelhaftes zu sagen wußte.“

Seite 28. Glaube ist die Grund-säule des Methodismus. — Es schließet die Nothwendigkeit jeder Tugend aus. — Der Methodismus hat gewiß mehr Menschen ins Tollhaus, als in den Himmel gebracht. Dem unverständlichen Geschwätze voll mystischen Unsinn der methodistischen Prediger kann nur von dem bigottesten Menschen ein Geschmack abgewonnen werden.

Seite 30. Es hat sich aus den Rechnungen ergeben, daß die Summen, welche in ihren Versammlungen in Großbrittanien und Irland eingesammelt werden, jährlich drittehalb Millionen Thaler ausmachen, eine Summe, davon kaum der achte Theil zu dem Zweck angewendet wird, wozu sie aufgebracht wird; sieben achtel bleibt bloß zur Disposition der Prediger. In dieser erstaunlichen Summe sind noch nicht die Gelder berechnet, welche die Prediger in den Häusern unter verschiedenen Vorwänden sammlen lassen.

Seite 33. Wie lange, ihr armen Schaafe, wollt ihr die Beute der Wölfe bleiben, die euch ehestens die Wolle und zuletzt das Leben nehmen? Wie lange wollt ihr mit dem Verdienste, den ihr im Schweiß eures Angesichts erworben habt, die faulen Bäuche unterhalten, welche der christlichen Religion durch ihre Heuchelei mehr schaden, als der offenbarste Bösewicht.

Seite 43. Ein Prediger zu Beverley in Yorkschiere sammelte für einen alten Mann, der sich in großer Dürftigkeit befand, neunzig Thaler, davon er fünf Thaler dem armen Manne gab und das übrige für sich behielt. Mit diesem und einigen hundert Thalern, die er aufgenommen hatte, machte er sich des Tages darauf unsichtbar.

Seite 50. Der Verfasser liefert einen Brief von Wesley, davon ein jeder die Urschrift bei dem Verleger zur Einsicht bekommen kann. Dieser schließt sich wie folget:

„Ich wollte mir einen Namen machen, der mich einige Jahrhunderte überleben würde. Diesen Zweck habe ich vollkommen erreicht, indem ich eine Sekte errichtet habe, die meinen Namen noch wird erschallen machen, wenn ihr Lehrgebäude längst in Trümmern liegt.“

So

So wie die päbstliche Religion immer mehr sank, je mehr die Aufklärung die Unwissenheit diese Mutter der Andacht und der sklavischen Vorurtheile in engere Gränzen zurück drängte, eben so wenig wird der Methodismus in die Länge der Wahrheit der Vernunft und der Philosophie widerstehen.

Ein und dreißigster Brief.

Wenn Sie vor Wesley meine Wenigkeit nicht ganz aus den Augen verlohren haben, so belieben Sie sich zu erinnern, daß ich mich im Jahr 1776 zum zweitenmale verheirathete.

Meine Frau hatte eine große Neigung zur Lektüre, welche mir nicht allein viele Unterhaltung verschafte, weil sie mir des Abends vorlas, sondern auch wirklich Nutzen brachte, weil ihre Neigung zur Lektüre ihr den Aufenthalt im Laden angenehm machte. In einem halben Jahre wußte sie jedes Buch im Laden zu finden, obgleich ich damals bereits über fünf tausend Bände besaß. Ich konnte daher ruhig in der Stadt die vorfallenden Geschäfte ausrichten, weil ich sicher wußte, daß durch meine Abwesenheit nichts im Laden versäumt wurde. Die Aufmerksamkeit und Höflichkeit meiner Frau verschafte mir viele Kunden, und ich sahe es ein, daß ich weit mehr würde verkaufen können, wenn ich ein größeres Waarenlager anschaffen könnte. Aber dazu war kein Anschein. Ich hatte viele Bekannten, aber keiner unter ihnen war reich genug, mir eine Summe Geld zu leihen.

Ich mußte sehr oft die Gelegenheit, die kostbarsten Werke für ein Spottgeld zu kaufen, fahren lassen, auch versetzte ich oft meine Uhr, Kleider und Wäsche, sogar meine besten Bücher, zum andre Bücher kaufen zu können.

Wie ich einige Zeit Buchhändler gewesen war, lernte ich einen sehr rechtschaffenen Mann, Johann Denis, kennen. Er hatte mich oft in meiner Krankheit besucht und die Ruhe bewundert, mit der ich dem Tode entgegen sah. Dieses hatte ihm Hochachtung für mich eingeflößt, die er mir dadurch zwei Jahre nachher bezeugte, daß er sich mir 1778 zum Compagnon anbot, welches ich mit Freuden annahm, da ich nun eine ansehnliche Summe baares Geld in die Hände bekam, die ich in ein paar Monaten in Auktionen anlegte, wodurch mein Waarenlager in kurzem auf das doppelste vermehrt wurde.

Bald nachher druckte ich den ersten Katalogus von zwölftausend Bänden, welcher ganz verschiedene Eindrücke bei meinen Kunden verursachte. Einige waren damit sehr zufrieden, andre hielten sich darüber auf. Da wir beide wenige Litteratur besaßen, so konnten wir die Namen der Verfasser, die

nicht auf dem Titel standen, beisetzen, und dieses war Ursache, daß die Buchhändler sich über unsre Unwissenheit lustig machten. Unterdessen löseten wir doch in der ersten Woche hundert und zwanzig Thaler. Damit war mein Compagnon so sehr zufrieden, daß er zum Ankauf neuer Bücher mir zwölfhundert Thaler in die Hand gab.

Zwei Jahre lebten wir auf dem freundschaftlichsten Fuß zusammen, als ein Wortwechsel, in dem wir geriethen, uns trennte. Ich hatte einige kostbare Werke nach seiner Meinung zu theuer gekauft, ich behauptete das Gegentheil, weil er aber immer auf seiner Meinung beharrete, so berief ich mich auf meinen Contrakt, kraft dessen ich allein den Einkauf besorgte. Hier fing mein Compagnon Feuer und unser Zank schloß damit, daß wir die Compagnie aufhoben. Herr Denis war so edel, daß er, da ich ihm gegen 2000 Thaler herausgeben mußte, er von mir kein Geld verlangte, sondern von mir eine Obligation nahm, darauf ich ihm nach meiner Bequemlichkeit abbezahlen konnte.

Lange nachher, als ich meine Schuld bereits abgetragen hatte, lieh er mir, weil ich eine dringende Ausgabe hatte, und ich ihm davon sagte, so viel Geld, als ich verlangte.

Bei seinem Tode ließ er eine große Sammlung Bücher von mystischen und allchymistischen Büchern nach, die er bei seinem Lebzeiten weit höher hielt, als sie werth waren. Dieserwegen kamen wir öfters in einen Wortstreit zusammen, weil ich den Grundsatz hatte, mit wenigem Profit zufrieden zu seyn, um immer mehr Kunden zu bekommen; er wollte sich aber nicht nach den Einkaufpreis richten, sondern wenn das Buch um ein Spottgeld eingekauft war, so wollte er es doch unter dem gewöhnlichen Preis nicht verkaufen. Herr Denis starb in seinem funfzigsten Jahre. In den ersten Monaten seines Lebens war er so schwach, daß man nicht glaubte, daß er ein Jahr leben würde; dennoch war er in seinen letzten vierzig Jahren vollkommen gesund, welches er der Befolgung von Cornaro's Vorschriften zu danken hatte. Unglücklicherweise setzte er sich, nachdem er sich in Schweiß gegangen hatte, auf eine steinerne Bank, welches ihm ein hitziges Fieber zuzog, woran er den sechsten Tag sterben mußte.

Zwei und dreißigster Brief.

Am Ende des siebzehnhundert und fünf und achtzigsten Jahres entschloß ich mich, niemanden Credit zu geben.*) Zu diesem Entschluß brachte mich die Bemerkung, daß viele Rechnungen erst in sechs Monaten, viele in zwölf Monaten, viele sogar in zwei Jahren und viele gar nicht bezahlt werden.

Ich hielt es für wahrscheinlich, daß wenn ich keinen Verlust an Interessen beim langen Borgen und gar keine böse Schulden hätte, und keine Zeit mit Ausschreiben der Rechnungen und Einfordern der Schulden verlöre, ich weit wohlfeiler verkaufen und daher mehrere Kunden bekommen würde.

Wie

*) In den 54 Jahren, von 1734 bis 1788, da meine Eltern eine bekannte Buchhandlung führten, haben sie über 50,000 Thlr. böse Schulden gehabt, wie sich aus ihren Handlungsbüchern ergiebt; wie vortheilhaft wäre es für ihre Kinder gewesen, wenn sie Lackingstongs Grundsatz gehabt und ausgeführt hätten.

Anmerk. des Uebersetzers.

Wie ich einigen Freunden dieses Projekt vorlegte, lachten sie mich aus, und behaupteten, daß ich eben so leicht den Thurm zu Babel wieder aufbauen, als ausgebreitete Handlungsgeschäfte, ohne Credit zu geben, treiben könnte. Aber diesem Abrathen ohngeachtet, da Sie selbst, liebster Freund, mir mein Vorhaben auszureden suchten, so entschloß ich mich doch, den Versuch zu machen. Ich schrieb daher in jedes Buch den geringsten Preis, für den ich es geben wollte, welcher weit unter dem Ladenpreise war, und fand zu meiner Freude, daß ich nicht bloß meine alten Kunden behielt, sondern auch viele neue bekam.

Sie können sich aber nicht einbilden, was ich die ersten beiden Jahre für Schwierigkeiten zu überwinden hatte, daher ich auch öfters im Begriff war, meinen Favorit-entwurf wieder aufzugeben, da ich nicht allein allen meinen besten Freunden, sondern sogar den angesehensten Männern im Königreiche den Credit durchaus versagen mußte. Alle meine Ausbringer hatten den strengsten Befehl, entweder Geld oder Bücher zurückzubringen. Auch fiel es den Auswärtigen schwer, solche kleine Summen, als sich die wenigen Bücher, die sie haben wollten, beliefen, mir zu übermachen. So

tru-

trugen auch verschiedene, welche noch keine Geschäfte mit mir gemacht hatten, Bedenken, mir Geld einzusenden, weil der wohlfeile Preis sie vermuthen ließ, daß die Bücher schlecht conditionirt seyn müßten, welches doch nie der Fall war, weil jedes Buch, wobei nicht beschädigt stand, ohne Fehler war. Viele, die meinen Plan noch nicht kannten, wurden sehr unwillig, wenn ich Ihnen den Credit versagte, ich hatte aber die Freude, daß die meisten, so bald ich ihnen den daraus für sie entspringenden Vortheil vorrechnete, alle ihre Bücher von mir kauften, die wenigen, die etwa wegblieben, würden eben so böse auf mich geworden seyn, wenn ich sie hätte mahnen müssen.

Noch eine Schwierigkeit, die ich in den ersten Jahren zu überwinden hatte, war folgende: Sehr viele, die sich nicht einbilden konnten, daß ich für solche Spottpreise die Bücher verkaufen konnte, schrieben mir, ob das Buch Nro. 10. wirklich die angezeigte Ausgabe wäre, ob Nro. 20. wirklich in ganzem Englischen Band gebunden wäre, ob Nro. 30. wirklich illuminirte Kupfer hätte, so daß ich über diese verdammten Fragen beinahe wirklich toll geworden wäre. Aber, dem Himmel sey Dank, seit einigen Jahren scheint das Publikum überzeugt

zu

zu seyn, daß es sich sicher auf meinen Catalog verlassen kann; zum wenigsten bekomme ich jetzt keine solche unausstehliche Anfragen mehr.

Da ich den Neid der Buchhändler jetzt zu erregen anfing, da ihre Kunden ihnen Vorwürfe machten, daß ich die Bücher 50 Procent durch die Bank wohlfeiler verkaufte, als sie, so brachten sie aus, daß ich meine Bücher in Schaafleder binden ließ, ob ich sie gleich für Kalbleder verkaufte; aber je mehr die Buchhändler mich verläumdeten, desto mehr nahmen meine Kunden zu. Und ich könnte folgenden Ausspruch Shakespear's im Julius Cäsar auf mich anwenden:

„Es ist eine Art von Ebbe und Fluth in den menschlichen Schicksalen; bedient man sich der Fluth, so führt sie zum Glücke; versäumt man sie, so endigt sich die ganze Fahrt unsers Lebens in Sandbänken und Schiffbruch. Auf einem solchen See sind wir jetzt eingeschifft; wir müssen uns die Fluth zu Nutze machen, so lange sie da ist, oder all unser Gut verlieren."

Drei und dreißigster Brief.

In den ersten drei Jahren, seit der Zeit, daß ich keinen Credit gab, nahm mein Waarenlager nicht allein an Menge, sondern auch an innerm Gehalte der Bücher zu. Denn alles Geld, was ich einbekam, wandte ich, wenn ich meine Haushaltungsausgaben bestritten hatte, wieder zu Büchern an, so daß ich siebzehnhundert vier und achtzig, einen Katalog von mehr als dreißigtausend Bänden herausgeben konnte.

Da meine Geschäfte täglich ausgebreiteter wurden, konnte ich mich nicht mehr mit dem Ankauf einzelner Bücher beschäftigen, sondern kaufte jetzt lieber Bibliotheken, die die Erben wegen der Kosten einer Auktion und Ersparung der Zeit gerne sogleich zu Gelde machen wollten. Freilich waren viele, die lieber sich an Andere, als an mich wandten, weil sie so raisonnirten: „Lackinton verkauft seine Bücher wohlfeil, er kann daher auch „nicht viel bezahlen. Ich will mich also an einen „Buchhändler wenden, der noch einmal so theuer „verkauft, als er."

Dieser Schluß scheint richtig, ist es aber nicht. Denn eben daher, daß ich wohlfeil verkaufe, bekomme ich mein Geld bald heraus, bezahle also weit weniger an Interessen, Miethe und Assekuranz, als wenn ich theurer verkaufte, und mein Geld daher zehnmal später heraus bekäme.

Die Wahrheit dieser Behauptung bestätigte sich nachher vielfältig, indem viele ihre Bibliotheken, die sie bereits bei verschiedenen Buchhändlern ausgeboten hatten, mir zum Kaufe anboten, und fanden, daß mein Both höher als meiner Collegen ihrer war.

Dieses wurde bald bekannt, und es verging keine Woche, daß mir nicht eine Bibliothek angeboten wurde. Die Erfahrung hat es bestätigt, daß die folgende Methode, der ich seit der Zeit gefolgt bin, die beste ist.

So bald mir jemand eine Bibliothek anbietet, sage ich ihm mit eins den höchsten Preis, den ich geben kann, und der gemeiniglich höher ist, als den ein jeder anderer Buchhändler geben kann. Scheint der Verkäufer aber zu glauben, daß er bei einem andern mehr bekommen kann, so taxire

ich ihm die Bibliothek, wofür er mir fünf Procent bezahlt. Nun geht er herum, und wenn er sieht, daß er nirgends mehr bekommen kann, kommt er wieder zu mir zurück und ich bezahle ihm außer der Taxe, auch noch die fünf Procent, die ich für die Taxe bekommen hatte.

Vier und dreißigster Brief.

Wie ich nach und nach in die Geheimnisse der Buchhändler eingeweihet wurde, so wurde ich auch eingeladen in die Auktionen zu kommen, wo (wie es noch jetzt der Gebrauch ist) nur Buchhändler zusammen kommen, und einen Nachmittag oft achtzigtausend Bände verkauft werden. Derjenige, der die Auflage eines Werks nun gekauft hat, macht die Hälfte oder mehr oder weniger zu Makulatur und verkauft die übrigen nie unter dem ordentlichen Ladenpreise. Diejenigen, die überwiesen werden, unter dem Ladenpreis verkauft zu haben, werden aus der Gesellschaft herausgestoßen.

Auch ich folgte in den ersten Jahren dieser Methode, aber die Wahrscheinlichkeit des Schlusses, daß ich weit mehr verdienen könnte, wenn ich die gekauften Bücher zu heruntergesetzten Preisen verkaufte, als wenn ich den größten Theil derselben ins Makulatur schmisse, brachte mich zu dem Entschluß, kein einziges Buch, was noch Käufer finden könnte, dem Käsehöker zu übergeben, sondern sie dem Publiko zum wohlfeilen Preise anzubieten. So hab ich manche hunderttausend Bücher vom Un-

tergange gerettet, aber auch den Neid der meisten Buchhändler auf mich geladen, die von diesem Augenblicke an allen Verkehr mit mir aufhoben und mich auf die niederträchtigste Art verläumdeten. Aber der Beifall des Publikums und der augenscheinliche Gewinn, den ich bei meiner jetzigen Methode hatte, entschädigte mich reichlich dafür.

Ich erhielt täglich mehrere Kunden, und darunter sehr viele, die mir gestanden, daß sie nie auf den Einfall gekommen wären, sich Bücher anzuschaffen, weil ihre Finanzen ihnen dies nicht erlaubt hätten, daß sie aber ohnmöglich der Versuchung widerstehen könnten, Bücher, die sonst in allen Zeitungen zu zehn Thaler angesetzt wurden, für einen Thaler zu bekommen.

Und so kann ich sicher behaupten, daß eine halbe Million Bücher jetzt gelesen werden, die ohne mich zu Krämer-duten verbraucht wären. Wenn man bedenkt, wie viele Kenntnisse durch ein einziges Buch, das oft von mehr als zwanzig Personen gelesen wird, verbreitet werden: so muß mich der Gedanke stolz machen, daß die Aufklärung, die man unter dem unbegüterten Theile der Einwohner Londons findet, zum Theil von mir herrührt.

Wäre

Wäre vor zwanzig Jahren, als meine Frau mich mit 18 Gr. nach den Scharren schickte, um eine Kalbskeule zum Fest zu kaufen, schon ein Lackington gewesen, so hätte ich für meine 18 Gr., die ich für Youngs Nachtgedanken ausgeben mußte, eben dieselben und einige Pfunde Kalbfleisch bekommen können, und so für den Geist und den Leib Provision zu Hause gebracht, welches meiner Frau besser gefallen haben würde, als jetzt, da ich für eine Kalbskeule ein Buch zurückbrachte.

Fünf und dreißigster Brief.

Sie baten mich, Ihnen meine Bemerkungen über den Ankauf der Mannscripte aufzusetzen, aber, liebster Freund, viel weiß ich Ihnen hierüber nicht zu sagen, weil ich selbst sehr wenig Bücher verlege.

Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man den Schriftsteller über das knappe Honorar seines Verlegers sich beklagen hört, aber größtentheils hat der Schriftsteller gar keinen Grund dazu, und vor allen, da die größten Werke bloß durch die Aufmunterung des Buchhändlers entstanden sind, dies gesteht Johnson selbst, indem er sagt, daß ihm sein Verleger den ersten Entwurf seines Wörterbuchs und seiner Ausgabe des Shakespear angegeben hat, und nennet ihn daher seinen besten Mäzen.

Die Werke eines Pope, Tullen, Hume, Hill, Robertson und Gibbon sind Beweise, wie freigebig der Buchhändler gegen den verdienstvollen Gelehrten ist. Verschiedene unter diesen haben es gestanden, daß ihnen ihr Verleger viermal

so

so viel von freien Stücken gegeben habe, als sie verlangten. *)

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einige Beispiele davon anführen darf:

Der Verleger von Chambers Wörterbuche machte ihm, ohnerachtet er ihm ein großes Honorar bezahlt hatte, ein Geschenk von 3000 Thaler, mit einem Schreiben, worin er sagte:

„Ich halte mich verpflichtet, Ihnen durch diese „Kleinigkeit meine Freude zu erkennen zu geben, „daß Ihr Werk über mein Erwarten abgegangen ist.“

Der verstorbene Buchhändler Elliot in Edinburg, gab an Smellie sechstausend Thaler für seine Philosophie der natürlichen Geschichte.

Hume erhielt nur für die ersten Theile seiner Geschichte von Großbrittanien, tausend Thaler; aber für die letzten dreißigtausend Reichsthaler.

*) So sagte Sulzer zu einem meiner Bekannten, daß Reich ihm den ersten Plan seiner Theorie angegeben und ihm doppelt so viel Honorar gegeben habe, als er gefordert hätte.
Anmerk. des Uebersetzers.

Robertson erhielt für seine Geschichte von Schottland nur dreitausend Thaler; aber für die Geschichte des Kaysers Carl des Fünften erhielt er acht und zwanzig tausend Thaler.

Doktor Blair erhielt den höchsten Ehrenlohn, den jemals ein Gelehrter für Predigten erhalten hatte. Die Buchhändler Cadell in Strand und Creech in Edinburg gaben ihm zwanzig tausend Thaler und eine Leibrente von zwölf hundert Thaler.

Den größten Ehrenlohn, den je Jemand erhalten hat, bekam der verstorbene Doktor Hawkesworth, für die Geschichte der Seereisen; wenn man bedenkt, daß dieselbe nichts als eine Compilation ist, und nur sehr wenige eigene Gedanken enthält; denn er erhielt sechs und dreißig tausend Thaler.

Jeder kann leicht berechnen, wie viele Gefahr ein Verleger läuft, der solchen ungeheuren Ehrenlohn an den Verfasser bezahlt, indem der Druck, das Papier und die Kupfer oft noch einmal so viel kosten. Auch lehrt die Erfahrung, daß viele Buchhändler an Werken, die ihnen dreißig tausend Thaler und mehr kosten, über die Hälfte verloren haben.

hen. So erhielt Doktor Rowes 10,000 Thlr. von seinem Verleger im Voraus für ein Buch, dessen Manuscript er noch nicht abgeliefert hatte, weil er plötzlich starb. Da der Doktor die zehntausend Thaler auf Leibrenten gegeben und sonst nichts hinterlassen hatte, so verlor der Buchhändler die ganze Summe. Ehe Doktor Rees die neue Ausgabe von Chambers Wörterbuch zu besorgen übernommen hatte, hatte der Verleger mehrere tausend Thaler vergebene Kosten, die er an Gelehrte gegeben hatte, welche ihr ihm gethanes Versprechen nicht hielten, ohne ihm das Geld zu erstatten, welches sie im Voraus bekommen hatten.*)

*) In Deutschland ist das größte Honorar wol das, was Goesche an Wieland für dessen neue Ausgabe seiner Werke giebt, nämlich zehntausend Thaler. Wenn ich aber das Honorar nach den Bogen berechne, so hat der verstorbene Buchdrucker Grund noch mehr bezahlt, indem er an den verstorbenen Friederici für jeden Bogen seiner Entwürfe acht und dreißig Thaler gab.

Anmerk. des Uebersetzers.

Gemeiniglich haben die Schriftsteller überspannte Begriffe von ihren Werken, und köñen es nicht begreifen, wenn der Verleger nur die Hälfte der Anzahl, die sie zu drucken anrathen, auflegen läßt.*) So kam vor einiger Zeit ein Gelehrter zu mir und bot mir ein Manuscript über die Oekonomie zum Kauf an, da ich es aber ausschlug, so bat er mich, es auf seine Kosten zu drucken und es in Commißion zu nehmen. Ich fragte ihm, wie viele Exemplare ich drucken sollte. Er fing darauf eine Berechnung aller Familien in England, Schottland und Irland an zu machen, und da er damit fertig war, sagte er: „Da jede Familie zum wenigsten ein „Exemplar kauft, so müßten wir doch für's erste „gleich funfzig Tausend Exemplare drucken lassen, „nur

*) Mir sind dennoch viele Ausnahmen von der Regel bekannt. Da ich keine lebende Schriftsteller anführen darf, so sey es mir erlaubt, hier des verstorbenen Consistorialraths Ahlemann zu erwähnen. Als dieser nun seine Schrift über Bernstorf übergab, fragte er: Wie viel lassen sie drucken? Tausend, sagte ich. Das ist viel zu viel, drucken sie ja nur fünfhundert, denn sonst bleibt ihnen gewiß die Hälfte liegen.

Anmerk. des Uebersetzers.

„nur bin ich bange, daß die eher vergriffen seyn „werden, als die neue Auflage fertig seyn kann." Ich hatte Mühe, ihn begreiflich zu machen, daß er an dem funfzigsten Theile überflüssig genug haben würde, endlich erlaubte er, daß ich nur zwölfhundert druckte. So bald sie fertig waren, mußte ich über hundert Thaler an Zeitungsgebühren ausgeben, davon der Erfolg dann dieser war, daß drei und achtzig Exemplare abgesetzt wurden, womit die Kosten der Anzeigen noch nicht bestritten werden konnten.

Wenn ein Schriftsteller nicht sehr viele Verbindungen hat, so ist es für ihn weit vortheilhafter, seine Handschrift an einen Buchhändler zu verkaufen, als sie selbst zu verlegen. Ich weiß sehr viele Schriftsteller, deren Bücher, die sie auf eigene Kosten hatten drucken lassen, bei ihren Lebzeiten Makulatur wurden, nach ihrem Tode aber, da sie ein Buchhändler kaufte, wurden sie nicht allein verkauft, sondern zu verschiedenen Malen wieder neu aufgelegt.

Sechs und dreißigster Brief.

Welche Menge Bücher ich in einigen Jahren zusammen gekauft haben muß, und welche ansehnliche Summen ich dafür ausgegeben habe, können Sie leicht daraus abnehmen, wenn Sie bedenken, daß ich von vielen Büchern hundert bis tausend Exemplare mit eins kaufte. Von verschiedenen Büchern kaufte ich sechs tausend Exemplare, von Watts Psalmen und Hymnen hatte ich sogar zehn tausend Exemplare auf dem Lager. Ich mußte öfters in einer Woche an den Auktionator fünf tausend Thaler bezahlen und in einem Nachmittage kaufte ich für dreißig tausend Thaler Bücher. Noch mußte ich in die Bände viel Geld stecken, weil ich die großen Werke alle in den prächtigsten Bänden und die kleinen in verschiedenen Bänden vorräthig hatte. Ohne Erstaunen kann ich nicht daran denken, wie ich die Verwegenheit hatte, für solche große Summen Bücher zu kaufen, ohne die Hälfte, was sie betrugen, an Gelde vorräthig zu haben, und wie ich dennoch immer das Glück hatte, so viel Geld einzunehmen, daß ich die Rechnungen, so wie sie mir präsentirt wurden, immer bezahlen konnte. Viele sehr vernünftige Buchhändler hatten,

wie

wie ich, große Summen in Auktionen angelegt, konnten es aber nie länger als ein Jahr aushalten, weil sie den schnellen Absatz nicht hatten, ohne den diese Art Bücherhandel gar nicht bestehen kann. Und daher wird es nicht leicht möglich seyn, mich zu verdrängen, wenn nicht das Glück mich zu stolz macht, und ich darüber träge werde. Daher hab ich (gleich dem ersten Könige von Böhmen, der seine Bauernschuhe heilig aufhob) über mein Comtoir die Worte setzen lassen:

„Ein kleiner oft wiederholter Gewinn macht „reich.“

Sieben und dreißigster Brief.

Sie fragen mich, liebster Freund, in Ihrem letzten Schreiben, wie ich mir Kenntniß von den wichtigsten Werken in den fremden Sprachen hätte verschaffen können, da ich doch nur bloß Englisch verstünde, und selbst im Englischen manche tausende auf den Titeln vorkommende technische und wissenschaftliche Ausdrücke nicht verstehen konnte. Sie glauben daher, daß ich immer Leute gehabt hätte, die mich in den Stand gesetzt hätten, die Titel zu verstehen, aufzuschreiben und die Preise zu machen.

Nein! in den ersten dreizehn Jahren, da ich Buchhändler war, habe ich nie einen Menschen in Diensten gehabt, der weder schreiben konnte, vielweniger Schulkenntnisse hatte. Ich habe meine Katalogen, die in manchen Jahren über 400,000 Bände enthielten, alle selbst geschrieben, bis ich mich vor acht Jahren durch gar zu große Anstrengung ein hitziges Fieber zuzog, so daß ich seit der Zeit meinem Schreiber die Titel in die Feder sage. Seit zwei Jahren erlauben mir meine wichtigere Geschäfte gar nicht, an den Katalogen Theil zu nehmen, aber ob ich gleich jetzt einige zwanzig Leute im

Dienst habe, so bestimme ich doch, so lange ich in der Stadt bin, den Preis eines jeden Buchs.

Meine geringe Kenntniß der Litteratur verdank ich bloß meinem ausdaurenden Fleiße, und bei wenigen Personen kann man mit mehrerem Rechte das Sprichwort anwenden:

Lust und Liebe zum Dinge
Macht alle Arbeit geringe.

Wie schwer es einem Menschen, der nicht einmal lesen konnte, wie er in die Lehre kam, werden mußte, nur Wörter, wie Biographie und Geographie, von einander zu unterscheiden, können sie sich leicht vorstellen, und ich glaube gewiß, daß wenn ich nicht durch Lesung schwärmerischer Bücher einen so unvertilgbaren Hang zur Lektüre erhalten hätte, ich den zehnten Theil meiner jetzigen Kenntnisse nicht besäße, denn nur diese Lesewuth, verbunden mit dem Triebe, alles, was ich nicht wußte, erforschen zu wollen, habe ich es zu danken, daß ich nicht müde wurde, bei dem Lesen einer Seite einige funfzig mal im Lexicon und andern Hülfsquellen, die ich mir angeschaft hatte, nachzuschlagen.

Freilich las ich in den ersten Jahren nur mystische Bücher, davon die meisten mir nur im geringen Maaße meine Kenntniß bereichern konnten; aber glücklicherweise waren auch einige darunter, die alle Begebenheiten in der Weltgeschichte mit Haaren herbei zogen, um ihre unsinnigen Grundsätze zu erweisen um diese verstehen zu können; mußte ich nothwendig mich auf Historie und andere Wissenschaften legen.

So wurde nun nach und nach mein Kopf eine Polterkammer von manchen Kenntnissen, die nur dann erst aufgeräumt ward, als ich durch meine Trennung von der methodistischen Kirche es nicht für Sünde hielt, ein weltliches Buch zu lesen. Nun las ich Bolingbrocke, Shaftesbury, d'Argens, Helvetius, Tindal, Voltaire und andere Freidenker. Nach diesem las ich die meisten englischen Dichter und die Uebersetzungen der griechischen und römischen Klassiker, der französischen und italiänischen Dichter. Außer diesen las ich die vornehmsten Reisebeschreibungen und Biographien.

Einmal hatte ich eine große Neigung Französisch zu lernen, aber die Stelle im Helvetius:

„Nach

„Nach 54 Jahren kann man keine neue Kennt-
„niße erlangen"

schreckte mich ab, und ich begnügte mich, die Titel für den Katalog abkürzen zu können. Setzte ich auch mannigmal den Dativ für den Accusativ, so verziehen mir meine Kunden diesen Fehler und kauften darum mir nichts weniger ab.

Viele meiner Kenntnisse bin ich dem Theater schuldig, indem ich des Winters in mancher Woche viermal dasselbe besucht habe.

Außerordentlich viel Vergnügen und Nutzen habe ich aus Fieldings, Richardsons, Goldsmiths, Sternens und Marmontels Romanen geschöpft.

Um in der Naturlehre, Astronomie und Geographie mir einige Kenntnisse zu verschaffen, kamen des Abends einige Bekannte dreimal die Woche bei mir, wo wir bei einer Bouteille Wein Versuche mit der Elektrisirmaschine, Luftpumpe und mehreren mathematischen Instrumenten anstellten.

So erwarb ich mir freilich nur oberflächliche, von allen mir als Buchhändler nöthigen Kenntnisse. Freilich mußte ich im Anfange viel Lehrgeld bezahlen; ich verkaufte aus Unwissenheit Bücher, die ich jetzt nicht unter einen Louisd'or verkaufe, für acht Groschen, aber dies hat mir mehr genutzt, als geschadet, weil dadurch derjenige, der ein solches Buch so wohlfeil bekam, an alle seine Bekannte meine Billigkeit lobte und mir dadurch immer mehr Kunden verschafte. Wie vortheilhaft es nicht nur dem Buchhändler, sondern auch jedem andern Verkäufer ist, mit einem kleinen Vortheil vorlieb zu nehmen, kann ich durch folgendes Beispiel beweisen.

Vor zwei Jahren kaufte meine Frau ein Stück Leinwand zu Hemden für mich. Wie das Leinen gebracht wurde, frugen einige Damen, die eben meine Frau besuchten, was das Leinen kostete? und kauften, weil sie es sehr wohlfeil fanden, jede ein Stück. Nach einigen Monaten kam ein Mann, den ich nie gesehen hatte, zu mir, dankte in den verbindlichsten Ausdrücken, daß ich ihn zu einer Lieferung von 6000 Thlr. verholfen hätte; ich fragte ihn um seinen Namen, und erfuhr nun, daß er der obenerwähnte Leinenhändler wäre; daß

eine

eine von den Damen, die meine Frau ihm zugewiesen hätte, ihm durch ihren Mann eine Lieferung für eine Plantage in Jamaika verschaft hätte.

Ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Ihnen dieses Einschiebsel auftische, ich glaubte, meine Lieblings-idee, der ich meine ganze Wohlfahrt zu danken habe, nicht empfehlungswürdiger machen zu können, als durch Anführung dieser Anekdote.

So wie dieser Leinenhändler einen großen Theil seines Wohlstandes dem Umstande zu danken hatte, daß er die Elle Leinewand für 2 Gr. weniger, als seine Kollegen verkaufte: so ist oft ein geringer Umstand die Mutter wichtiger Begebenheiten. Wahrscheinlich hätte Newton die Lehre von der Schwere nicht erfunden, wäre ihm nicht ein Apfel auf die Nase gefallen. Und so würde Galiläus die Gesetze der Schwere der Luft nicht so richtig bestimmt haben, wenn ihm nicht sein Gärtner einige Fragen über eine Anlegung einer Pumpe gethan hätte. Und so verdanken wir das Meisterstück Gibbons, seiner Besuchung der Ruinen des Kapitols.

Acht und dreißigster Brief.

Liebster Freund!

Sie werden in Ihrem Leben Leute genug angetroffen haben, die in ihrem Fache sehr geschickt waren, aber nicht die geringste Weltkenntniß besaßen, und diese ist, meiner Erfahrung nach, zur Selbstkenntniß nothwendig. In meinen frühern Jahren hatte ich täglich Gelegenheit die Vorurtheile und Gebräuche der arbeitenden Menschenklasse in verschiedenen Städten und Flecken kennen zu lernen; in den letzten Jahren brachte ich meine Erholungsstunden mit wohlhabenden Handelsleuten und Gelehrten zu, und meine Geschäfte nöthigen mich, oft stundenlang mit Lords, Pairs und ihren Gemahlinnen mich zu unterhalten.

Durch diesen vielfältigen Umgang habe ich mir eine Weltkenntniß erworben, die man vergebens durch das Studium der Historie und durch Lesen der Reisebeschreibungen zu erlangen glaubt. Gewiß ist der mittlere Stand weit geschickter, sich Kenntnisse von Menschen nnd Sachen zu erwerben, als der Vornehme. Er dringt, so zu sagen, mit mehrerer Vertraulichkeit in das menschliche Leben ein;

jede Sache zeigt sich ihm in ihrem natürlichen Lichte; er hat mehr Gelegenheit, Bemerkungen allerlei Art zu machen, und sieht sich genöthigt, sich eine Menge Kenntnisse zu verschaffen, weil er weiß, daß er nur durch ein anhaltendes Bestreben dieselbe in Ausübung zu bringen, sich in seinem Berufe auszeichnen kann.

Aber unter allen Schulen, wo man Kenntniß des Menschen erlernt, ist sicher die vorzüglichste der Laden eines Buchhändlers. Hier geht kein Tag vorbei, wo nicht ein Dutzend Menschen hintereinander und oft auch zusammen auf die Schaubühne treten, die von ganz entgegengesetzten Charaktern sind. Kaum ist der Aristokrat, nachdem er sich auf die französische Regierung müde geschimpft hat, mit seinem Burke unterm Arme weggegangen, so tritt der Republikaner herein, fordert Pairs Rechte der Menschen, versichert, daß Pitt seine Stelle niedergelegt hat, und Tippo Said bereits Madras eingenommen habe. Nun tritt ein Mütterchen mit ihrer Enkelinn herein, und kauft ihr Bogatzki Schatzkästlein, in dem Augenblicke, daß ein hereintretender Petitmaitre Gedichte im Geschmacke Grecourts verlangt.

Doch ich würde hiemit nicht fertig, wenn ich Ihnen die verschiedenen Charaktere beschriebe, die, wenn ich meinen Laden mit einem Theater vergleichen darf, auf demselben täglich gespielt werden. Viel Vergnügen machte es mir, wenn ich zwei meiner Käufer mit einander zanken und oft das von einem im Himmel erhoben hörte, was der Andere ganz abominable fand.

Neun und dreißigster Brief.

Erlauben Sie, liebster Freund, daß ich meinen heutigen Brief mit einer Anekdote anfange, die Sie hoffentlich noch nicht gelesen haben, oder auch, meiner Weisheit-auskrämerei zu Gefallen, schon wieder vergessen haben.

Wie Zeno den größten Theil seines Vermögens durch Schiffbruch verloren hatte, war er den ganzen Tag in eines Buchhändlers Laden, um daselbst in Xenophons Schriften Trost für sein Unglück zu finden. Er fand ihn auch darinn, und frug den Buchhändler, wo die Philosophen wohnten, die solche vortrefliche Lehren gäben. Indem trat der Philosoph Crates herein, und Zeno war von dem Augenblicke an sein Schüler.

Ich hatte durch die Länge der Zeit eine solche Kenntniß von dem Gange des Buchhandels bekommen, daß ich in den letzten sieben Jahren meinen Bekannten beim Anfang eines jeden Jahrs sagte, was ich dies Jahr über verdienen würde, und nie ist es mir fehlgeschlagen, die Summe bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit vorher zu bestimmen. Der

Thermometer meines Verkaufs stieg, oder fiel, nachdem wichtige oder unbedeutende Erscheinungen am politischen Himmel erschienen, und ich verkaufte in einer Woche, wo die Nachricht von der Eroberung der Bastille, der Flucht des Königs, der Eroberung Toulons und dergleichen in London ankam, gewiß für 500 Thaler weniger, als in jeder andern, wo nur gewöhnliche Vorfälle die Zeitungen anfüllten.

Dies ist ein Beweis, daß die meisten Bücherliebhaber nur kaufen, um sich zu amüsiren, oder wenn sie auch zu wenig Bildung dazu haben, um die Zeit zu tödten, welche sie so oft mit schrecklicher Langeweile quälet. Finden sie in den Caffeehäusern und in den Clubs Unterhaltung an politischen Gesprächen und Debatten genug: so erwacht bei ihnen gar nicht das Bedürfniß, ein Buch in die Hand zu nehmen, und dann, wenn die Ebbe eintritt, und sie auf das Trockne läßt, so springen sie in den Kahn der Lektüre, um wieder mit ihm ins hohe Meer zu kommen.

Vierzigster Brief.

Das Publikum, und vorzüglich die Buchhändler, konnten nicht begreifen, wie ich es machte, die erstaunliche Menge Bücher zu bezahlen, die ich täglich ankaufte, und mir kömmt es wirklich selbst wie ein Wunder vor, wie ich in den ersten zehn Jahren, wo ich oft für 20,000 Thaler in einem Tage kaufte, ohne 1000 Thaler in der Casse zu haben, immer zu der Zahlungszeit so viel Geld in der Casse hatte, daß ich nicht ein einzigmal nöthig hatte, um Aufschub der Zahlung zu bitten, welches mir doch, da man meine Pünktlichkeit im Bezahlen kannte, sicher gewährt worden wäre. Ich kann es daher meinen Collegen nicht verdenken, wenn sie ihre Kunden versicherten, ich könnte es keine zwei Jahre so aushalten.

Wie ich vor acht Jahren, um meine Gesundheit wieder herzustellen, die durch das anhaltende Lesen und Katalogen-schreiben sehr gelitten hatte, eine sechs monatliche Reise in die westlichen Provinzen machte, fragten meine Collegen durch andre bei meiner Frau öfters an, wenn ich wiederkäme? und verbreiteten durch die ganze Stadt, ich wäre nach Philadelphia gegangen, weil ich Schulden hat-

halber mich nicht in London könnte wieder sehen lassen. Aber wie wurden sie beschämt und wie erstaunten meine Bekannte, als ich mit fünf Fracht-wagen Bücher ankam, die ich unterwegens gekauft hatte.

Seit einigen Jahren habe ich, um meiner Neigung, gute Bücher aufzukaufen, gehörige Grenzen zu setzen, es mir zu einem Gesetz gemacht, nicht mehr als zwei Drittel meines Gewinns zum Bücher-ankauf anzuwenden. Freilich hat es mir oft Ueberwindung gekostet, einen vortheilhaften Kauf schwinden zu lassen, aber bis jetzt bin ich immer dieser Richtschnur, welche mir die Pastoral-klugheit vorschrieb, treu geblieben.

Wenn Sie, liebster Freund, Johnsons Leben von Ned Drugget durchlesen, so werden Sie ihren ergebensten Diener nach dem Leben abgezeichnet finden. Gleich Ned Drugget bewillkommte ich im Anfange, wenn ich meinen Laden auf- und zumachte, meinen Freund mit einem Händedruck. Ein Jahr nachher ging ich mit ihm mannigmal in ein Bierhaus und tranken eine Flasche Porter. Ein paar Jahre weiter bat ich ihn zu Abend auf eine Hammelskeule zu Gaste. Bald darauf

kam

kam ein Pudding und Austern hinzu, bis daß wir zuletzt abwechselnd mit Punsch oder Burgunder uns einander Gesundheit zutrunken. Nun wurde öfters bei unsern Mahlzeiten gesungen, und unter andern ein Lob auf das Landleben; dies erweckte in mir den Gedanken, ein Landgut zu kaufen, und ich kaufte mir einen niedlichen Landsitz in Surry. Wir fanden bald, daß ein Miethwagen, den wir nehmen mußten, um dahin zu kommen, viele Unbequemlichkeiten mit sich führte, und wir schaften uns eine Kutsche und vier Pferde an. Da uns oft gute Freunde aufs Land begleiteten und ich und meine Frau keinen Platz darinn hatten: so schaften wir uns auch zwei Reitpferde an. Da unsre Gesellschaften oft einige dreißig Personen ausmachten, so sah ich mich genöthiget, zwei Lakaien anzuschaffen, um sie gehörig bedienen zu können.

Wenige, selbst unter meinen Bekannten, konnten glauben, daß ich mit Büchern so viel hätte verdienen können, um den Aufwand zu machen, den meine Haushaltung erforderte. Viele glauben, ich habe das große Loos in der holländischen Lotterie gewonnen; nein! sagen andere, er hat in einer alten Bibel eine Banknote von zehntausend Pfund gefunden. Aber ich kann Ihnen, liebster

Freund! auf Ehre versichern, daß ich alles, was ich besitze, weder in der Lotterie, noch in alten Büchern, sondern in kleinem Profit, anhaltendem Fleiß und pünktlicher Ordnung gefunden habe.

Ein und vierzigster Brief.

Der reine Gewinn, den ich das Jahr 1791 hatte, belief sich auf vier und zwanzig tausend Thaler, aber das Jahr darauf hatte ich über dreißig tausend Thaler reinen Ueberschuß. Und ich bin sicher, daß, wenn meine Gesundheit es mir erlaubt, meinen Geschäften, wie bisher, vorzustehen, mein reiner Gewinn sich mit jedem Jahre vermehren wird, weil die Liebe zur Lektüre so sehr zugenommen hat und täglich zunimmt, daß jetzt täglich Dienstmädgen bei mir Bücher kaufen, die noch vor sechs Jahren nur ein Gelehrter kaufte. Ich gehe nie von meinem System ab, Bibliotheken so theuer, als möglich, zu bezahlen und sie wieder mit einem kleinen Profit zu verkaufen. So lange ich und meine Mitgehülfen diesen Weg verfolgen, so lange bin ich gewiß, wird das Publikum meinen

nen Laden Nro. 46. Chiswellstreet, Moorfields nicht unbesucht lassen.

Zwei und vierzigster Brief.

Lieber Freund!

Sie fragen mich, wie es mir möglich ist, bei meiner Menge Geschäften den Gewinn zu bestimmen, den ich ein ganzes Jahr gehabt habe.

Wie ich dies kann, wird Ihnen und gewiß den Mehresten auffallen.

Ich habe seit vierzehn Jahren auf folgende Art eine genaue Berechnung meines Gewinns machen können. Jedes Buch, was ich habe, ist mit zwei Preisen versehen, ein für meine Leute, was es mir gekostet hat und ein für das Publikum, wie hoch es verkauft wird; und jedes Buch, es mag einen Groschen oder hundert Thaler kosten, wird, wenn es verkauft ist, in ein Journal eingetragen, mit den Preisen des Ein- und Verkaufs. Des Abends berechnet einer meiner Leute den Gewinn

des Tages, so wie jeden Sonnabend den Gewinn der Woche, und jeden ein und dreißigsten December den Gewinn eines Jahrs. So leicht, wie der Gewinn berechnet wurde, eben so leicht wurde die Ausgabe berechnet, indem alle Ausgaben bis auf einen Pfennig aufgeschrieben wurden. Die Ausgaben für gekaufte Bücher wurden wöchentlich mit dem Gewinn zusammengehalten, damit nie mehr als zwei Drittel desselben zum Bücher-ankauf angewandt würde.

Viele meiner Collegen haben sich sehr über meinen (nach ihrer Meinung unsinnigen) Plan beschwert, niemanden Credit zu geben, und bedenken nicht, daß ich eine Gegen-klage führen kann. Wie viele tausend Gelehrte und andre, die von ihrem Gehalte leben, welcher nur vierteljährig ihnen ausgezahlt wird, habe ich abweisen müssen, wenn ich auch sicher wußte, daß ich das Geld in einigen Wochen bekäme. Hab ich also nicht meine Collegen so anzureden: „Wenn Ihr nicht den Leuten Credit gäbet, so würden viele, die jetzt bei „Euch Bücher ausnehmen, von mir ihre Bücher „kaufen."

Auch

Auch habe ich vielen meiner Collegen durch meinen wohlfeilen Verkauf Vortheil gebracht, so wie es mir einige selbst gestanden haben, daß sie manchen Ladenhüter dadurch losgeworden sind, daß jemand ihnen ein Buch, das bei mir gekauft war, (welches sie an den darinn geschriebenen Preisen erkennen konnten) mit den Worten brachten: sie hätten es von einem Freunde geliehen und wollten es auch haben.

Um die mehr als hundert tausend Bände, die ich jährlich verkaufte, und worunter viele Bücher sind, die für sechshundert Thaler verkauft werden, bekannt zu machen, lasse ich jährlich zwei Katalogen zu dreitausend Auflage drucken, auf deren jeden ich acht Leser rechnen kann, weil Einer ihn dem Andern leihet, so daß mehr als zwanzig tausend Menschen meine Katalogen durchlesen, und also die Preise meiner Bücher eben so sehr dem Publikum bekannt werden, als wenn sie in den Zeitungen stünden. —

Und um Ihre Geduld nicht ferner zu mißbrauchen, erlauben Sie, daß ich die Geschichte meines bisherigen Lebenslaufs mit der Grabschrift beschließe, die ich mir bei lebendigem Leibe be-

reits

reits auf dem Kirchhofe meines Landguts habe setzen lassen:

„Lackington, der hier liegt, wurde
„reich, weil er, wie er arm war,
„lieber lesen, als essen mochte. Nun
„ist er ganz vergriffen, doch bald
„wird eine neue, von Druckfehlern
„gereinigte und mit Zusätzen ver-
„mehrte und verbesserte Auflage
„von ihm erscheinen.“

Konrad von Adlerberg
und
Leonore von Lichtenau.

Ein Erziehungsmährchen.
Für Leser von guten Geschmack.

„ — — *Populus me sibilat:*
at, mihi plaudo ipse domi. „
M.

Frankfurth und Leipzig
In der Fritzschischen Buchhandlung
zu Lindau. 1782.

Als Kayser Maximilian der Erste am Ende des funfzehnten Jahrhunderts Oesterreich nebst der Stadt Wien wieder eroberte, blieb unter andern in der Belagerung einer der tapfersten Ritter, Namens Johann Graf von Adlerberg, und des damaligen Herzogs Georg von Bayern Anverwandter. Er hinterließ einen einzigen minderjährigen Sohn, dessen Geburt seiner Gemählin das Leben gekostet hatte; und der jezt Erbe eines sehr beträchtlichen Vermögens war. Diesen nahm Herzog Georg an seinen Hof, und übergab ihn der Vormundschaft derjenigen unter seinen Verwandten, für welche theils ihr Alter, theils ihre Treue gegen seinen ver-

unglückten Vater sprach. Der junge Graf von **Adlerberg** wurde in allen Künsten und Wissenschaften unterrichtet, die seine Geburt erforderte; und seine Vormünder hatten ihm überdies einen stattlichen und weisen Hofmeister, Namens **Hieronymus Spät**, zum Mentor gesezt, welcher seine Pflicht so eifrig erfüllte, daß er sich ein Gewissen daraus gemacht haben würde seinen Eleven nur einen Augenblik aus dem Gesichte zu lassen. Besonders glaubte derselbe seine Wachsamkeit jezt verdoppeln zu müssen, da sein junger Zögling das achtzehende Jahr erreicht hatte; und sein Eifer würde gewiß auch von dem besten Erfolg gewesen seyn, wenn nicht Mutter Natur, die sich ihrer Rechte nie, am wenigsten aber an jungen Seelen, begiebt, besonders dem Herrn **Hieronymus Spät** gezeigt hätte, daß sie auch ein Wort in sein Geschäft zu reden habe.

Herzog **Georg** gab seinem Hofe bey einer gewissen feyerlichen Gelegenheit einen Ball, zu

wel-

welchem alle Junker und Fräulein von gutem Hause eingeladen wurden. Unter diese Zahl gehörte vorzüglich der junge Adlerberg, und Fräulein Leonore, die Perle der ganzen Stadt, und Tochter eines Freyherrn von Liechtenau, der bereits vor fünf Jahren gestorben war, und diese einzige Frucht seiner Ehe, nebst einem grossen Vermögen, in den Händen einer Schwester des Herrn Hieronymus Spät, Frau Waldburge genannt, hinterlassen hatte. Der junge Graf und Fräulein Leonore kamen also unter dem Geleite ihrer ebengenannten Beschüzer nach Hofe. Die Gesellschaft war so beschaffen, daß der Ball beynach ohne Tanz geblieben wäre; nicht, weil der Tänzer und Tänzerinnen zu wenig, sondern weil ihrer — zu viel waren. Graf von Adlerberg fand sich daher genöthigt seinen Plaz auf einer Stufe der Gallerie zu nehmen, die in einer gewissen Höhe des Saals angebracht war; und eben die unsichtbare Hand, die ihm und Leonoren, wie unsere Leser be-

reits bemerkt haben werden, die Fäden ihres Schiksals von einem und eben demselben Knäuel abzuwickeln schien, mußte natürlicherweise auch jezt im Spiele seyn; dem **Konrad von Adlerberg** und **Leonore von Lichtenau** — stunden einander gegen über. Sie sahen sich beyde zum erstenmal, sie konnten nicht mit einander reden; doch grüßten sich ihre Seelen durch ihre Blicke, die sich nur desto öfter begegneten, jemehr sie einander ausweichen zu wollen schienen. Jedes bemerkte an dem andern eine Leidenschaft, eine Bewegung in allen Zügen, die nichts weniger als geschickt war seine eigne zu mildern.

Als sie sich in dieser wechselseitigen Verzückung befanden, sah sich der Herzog, welcher **Leonoren** gewahr worden war, nach seinem Vetter um, um sie mit einander tanzen zu sehen, weil er wußte, daß beyde sehr artig tanzen. Sobald er ihn ausfündig gemacht hatte gieng er auf **Leonoren** zu, führte sie nach dem Orte der Gallerie, wo der junge **Adlerberg**, seinen Plaz

genom-

genommen hatte, und winkte diesem herunter zu kommen. Der junge Herr gehorchte; aber mit so sichtbarer Verwirrung, daß er kaum seiner Füsse Meister blieb, und jedermann glauben machte, er werde mit dem Kopf voran die Stufen messen. Endlich war er unten; der Herzog präsentirte ihm Leonoren zum Tanz, und so lange dieser währte, waren die Augen aller Zuschauer auf beyde gerichtet. Als sie ausgetanzt hatten, wurden sie vom Gedränge sowohl als ihrer beyderseitigen Verwirrung an das andere Ende des Saals getrieben, wo sie ihren Aufsehern weiter aus den Augen waren. Von dieser zufälligen Entfernung machten sie auch einen zufälligen Gebrauch. Sie schienen es nicht ungerne zu sehen, wenn das Gedränge sie näher an einander schob. Alle Augenblicke begegneten sich ihre Hände, und jedes fühlte dann einen Druck, so sanft und doch so gewaltig, wie der Druck eines — Liebenden. Tausendmal bekräftigten ihre brennenden Blicke das Zeugniß der Liebe, das

ihre Hände einander gaben; kurz, niemals ist gewiß ein Liebesbund so still und doch zugleich mit so viel Beredsamkeit geschlossen worden, als jezt.

Leonore zog einen Handschuh aus, um eine Frucht zu nehmen die ihr der Herzog anbot. (Wiewohl wir uns genigter fühlen zu glauben, daß sie es aus eben der Absicht gethan habe, aus welcher es, unter gleichen Umständen und mit einem eben so schönen Arm, eine jede andere ihres Geschlechts gethan haben würde.) Beym Ausziehen fiel ihr ein Ring mit Perlen besezt vom Finger. Ihr neuer Liebhaber bükte sich sogleich darnach um ihn wieder aufzuheben und substituirte geschwind den seinigen davor, welcher mit Diamanten besezt war. Leonore bemerkte den Tausch sehr wohl; allein sie stellte sich nichts bemerkt zu haben, und schob den Ring an ihren Finger.

All dies hatte der Herzog mit eben der Aufmerksamkeit, wie Herr Hieronymus und seine

Frau

Frau Schwester beobachtet; nur daß es auf ihn eine andre Wirkung als auf die beyden leztern that. Er freute sich nämlich, zwo eben so reiche als schöne Personen in ein geheimes Bündniß treten zu sehen; und entschloß sich das öffentliche sobald als möglich nachfolgen zu lassen, um ein Paar glücklich zu machen, von dem er seinem Hof eben so viel Zürde als Ehre versprechen durfte. Herr **Spät** dachte, eigentlich zu reden, — nichts. Seine Gedanken waren in immerwährendem Stande der Ruh und mußten allzeit erst von einer ziemlich starken Kraft angestossen werden, wenn sie in den Stand der Bewegung übergehen sollten. Dieses Vortheils über ihn hatte sich seit geraumer Zeit Frau **Waldburge** besonders zu erfreuen, welche, nebst ihren andern vortreflichen Eigenschaften, auch an Beredsamkeit eine zweyte Aspasia war. Sobald sie ihm also den schrecklichen Abgrund zu eröfnen anfieng, in welchen sich junge Leute durch eine so zügellose Leidenschaft auf ewig stürzen könnten:

fand ihr Herr Bruder, daß man einer zwar zufälligen, aber, wie aus ihrer ersten Wirkung zu schliessen, höchstgefährlichen Bekanntschaft alle mögliche Riegel vorschieben müsse. Hiermit verliessen sie die Gallerie, um ihre **Eleven** dem beyderseitigen Verderben zu entreissen.

Sie hatten grosse Müh zu ihnen zu kommen, weil die Gesellschaft jezt ein blosses verworrnes Gewimmel worden war, wo man jeden Augenblick sich selbst zu verliehren befürchten mußte; geschweige denn, daß es leicht gewesen wär, einen andern zu finden. Doch hatten sie sich endlich durchgedrungen, und kaum waren die beyden Liebenden von einander getrennt, und jedes wieder unter die Fittige seines Schutzgeistes geborgen: als sie beyde anfiengen, das Gedränge der Gesellschaft höchst unangenehm zu finden. Sie wurden gedrückt, gestossen, getreten, und schwebten bis weilen eine geraume Zeit auf und nieder, ohne daß sie nur mit der Fußspitze die Erde be-

rühren

rühren konnten — eine Unbequemlichkeit die sie vorher, wie kaum bemerkt worden, nicht dafür aufgenommen hatten. Das Gedränge wurde immer stärker, und war zulezt ein einziger Klumpe, dessen ganzer Unterschied von dem alten Chaos lediglich darinn bestand, daß eine gewisse dunstige Wärme von ihm ausgieng, welche zugleich die Athmosphäre um ihn her so sehr verdickte, daß kaum die subtilsten Lichtstralen sie zu durchdringen scharf genug waren.

Mit einemmal stürzte ein Kronleuchter hernieder und riß unter einem gewaltigen Prasseln einige Stücke des Steins mit aus, worinn die Rolle befestigt war. Man müßte in einen Ameisenhaufen gesehen haben, wenn die Decke ihrer unterirrdischen Wohnung von dem Fußtritt eines Vorübergehenden über ihnen zusammenrollt, um sich einigermassen einen Begrif von dem Schrecken, der Angst und Verwirrung der Gesellschaft machen zu können. Jedermann

zusam=

glaubte der Saal stürze in Grund und Boden zusammen. Alles wehklagte und schrie, und die ganze Masse stemmte sich gegen die Thür, welche zum größten Unglück die einzige im ganzen Saale war. Die bloß scheinbare Gefahr wurde nun Ursach einer würklichen. Sechs Personen weiblichen und männlichen Geschlechts hatten das Unglück auf der Stelle zu Boden gedrückt zu werden; und da sich der ganze übrige Haufe nicht besser zu helfen wußte, als über diese Unglücklichen weg zu taumeln, fand man sie nachdem alles auseinander war, tod und jämmerlich zugerichtet auf der Erde liegen. Glücklicherweise war keins von den beyden Liebenden unter der Zahl dieser Verunglückten; auch Frau **Waldburge** und ihr Herr Bruder **Hieronymus** wünschten sich einander Glück so ziemlich wohl davon gekommen zu seyn; und beyde versicherten, jedes besonders, ihren Eleven, daß sie in Zukunft sie keiner solchen Gefahr wieder aussetzen würden.

Den

Den nächsten Morgen wurde sehr spät daran gedacht die beyden Pupillen zu wecken; aber das war ohnehin eine sehr überflüßige Sorge, denn keins hatte ein Auge zugethan. „Lieber Herr Spåt, redete der junge Graf seinen Hofmeister an, sagen Sie mir doch, wie heißt denn das Fräulein, mit dem ich gestern Abend getanzt habe?„ — Herr Spåt, betroffen von einer Frage, die er nicht Lust zu beantworten hatte, erwiederte ihm: Was das für eine Frage ist! Kann sie wohl jemand besser beantworten als der Herr Graf selbst? Ihre Logik schließt heute fehl, fuhr dieser etwas spöttisch fort. Ich habe mit einem jungen und schönen Frauenzimmer getanzt, das ich, sowohl als seine Gouvernante, in meinem Leben zum erstenmal gesehen habe. Wie können Sie also von mir erwartten, ihren Namen zu wissen? Aber ich weiß wohl was ich Ihrer Meinung nach hätte thun sollen! Nicht wahr, ich hätte sie mit der dummen Dreistigkeit eines Dorfjunkers fragen sollen: Wie heissen Sie Ma-

demoi-

demoiselle? Oder hätt' ich vielleicht ihre Gouvernante mit meiner Neugierde attakiren sollen? Wahrhaftig, Herr Spåt, das würde mir bey einer wie bey der andern viel Ehre gemacht haben! Man hätte gewiß länger als einen Tag von der schönen Lebensart ihres Schülers und von den Verdiensten seines Hofmeisters gesprochen.,,

Das Verständlichste in ihrem Spott, antwortete der flegmatische Schuzgeist, ist Ihre Ungeduld den Namen der jungen Schöne zu wissen. Vielleicht bin ich im Stande sie zu befriedigen, wenn ich wieder zurück komme; denn jezt werden Sie mir erlauben einen Besuch in der Stadt zu machen.

Mit diesen Worten empfahl sich Herr Spåt, und gieng geradesweges zu seiner Schwester, um mit ihr geheime Conferenz zu halten. „Gewiß und wahrhaftig, antwortete Frau Waldburge, nachdem sie ihm sehr aufmerksam zugehört hatte,

gewiß

gewiß und wahrhaftig, der Fall ist sonderbar! Mein Fräulein hat gerade den Kitzel, wie dein Junker. Seinen Namen, seinen Namen! — Sagen sie mir nur seinen Namen! so gehts in einem fort, Amor muß, in dem Augenblik da sie beysammen gewesen sind, eine schreckliche Zerstörung in ihren armen Seelen angerichtet haben.„ — Es wundert mich nur, daß Sie einander nicht selbst um ihre Namen gefragt haben! versezte Herr Spät, — „Ey freylich, antwortete Frau Waldburge; und dieser Umstand ist gewiß ein Mittel das uns die Vorsicht an die Hand giebt, um in Zeiten allen fernern Unheil vorzubeugen; wir müssen den schnellsten Gebrauch davon machen. — Ein herrlicher Gedanke, Schwester, erwiederte Herr Spät. Du hast Recht, wir müssen Gebrauch davon machen um einer fernern Bekanntschaft vorzubeugen. Die Frage ist nur, wie wir das anzufangen haben? —„ Warte Bruder, sagte Frau Waldburge ein wenig nachsinnend! —

Jeder=

Jedermann spricht von sechs Personen, die gestern auf dem Ball erstikt seyn sollen. Da müssen wir unter diesen deinen Junker seine schöne Unbekannte, und Fräulein **Leonoren** ihren Liebesritter, jedoch mit andern Namen, nennen.„
— Schwester, deine Idee ist ein Meisterstück von Klugheit und Verstand, rief Herr **Spät**, fast ausser sich vor Freuden. Der Tod ist das eigentliche Grab der Liebe; und die Zärtlichkeit mußte gewaltig tiefe Wurzel in Ihnen geschlagen haben, wenn sie noch in einander verliebt seyn wollten, nachdem ein jedes das andere für tod halten müßte. Das ist rechte Manier die Jugend zu erziehen! **Juliana von Blumenthal**, die auf dem Ball erdrückt worden ist, soll also in der Erzählung, die ich meinem Grafen geben will, statt deines Fräuleins figuriren; und du schieb ihr Graf **Leopold von Ulten aus Tyrol**, der ein gleiches Schicksal gehabt hat und heute begraben werden wird, statt meines

Jun-

Junkers unter! Der Plan war gemacht, und Herr Spät gieng zu seinem Eleven.

„Erschrecken Sie nicht, Herr Graf! sagt er beym Eintritt ins Zimmer. — Nichts als Jammer und Elend was ich Ihnen zu sagen habe. Sechs lebendige Personen sind tod vom gestrigen Ball getragen worden, und unter diesen ist — **Fräulein Juliana von Blumenthal.** Das junge und schöne Frauenzimmer, mit der Sie gestern Abend getanzt haben, und deren Namen Sie heute von mir zu wissen verlangten. Man wird sie morgen begraben, und wo ich nicht irre, muß der Leichenzeug unter unserm Fenster vorbeygehen.„

Gleich beym Anfang dieser Hiobspost stund der junge Liebhaber wie vom Donner gerührt. Jedes Wort schlug ihm durch Mark und Bein. Nichts destoweniger fuhr der unbarmherzige Mentor fort, ohne dergleichen zu thun, als ob er den

Eindruck merkte, den er durch seine Erzählung auf seinen Eleven machte. Er triumphirte heimlich über die gute Würkung seiner Arzney; und den Schmerzen, die sie zu gleicher Zeit verursachte, hätte er nicht mit kälterm Blute zusehen können, wenn er auch ein Geweyhter des Aeskulap gewesen wäre. Nachdem er glaubte genug gethan zu haben, gieng er von ihm, und überließ ihn seinen eignen Betrachtungen, die den Schmerz des Liebekranken vollens aufs äusserste trieben.

Frau Waldburge, ihrerseits, ließ sich, wie leicht zu erachten, in Ausführung des schönen Plans von ihrem Herrn Bruder nichts weniger als übertreffen. Im Gegentheil verstärkte sie ihre Dosis noch durch das Vergnügen, mit dem sie sich an den Schmerz der armen Verliebten weidete. Sie sah mit dem gelassensten Blick die schönen Augen in Thränen schwimmen, und suchte die Scene ihres grausamen Triumphs so

lang

lang als möglich dauern zu machen. Endlich verlohr Leonore die Geduld. Sie merkte daß sich ihre Gouvernante ein Vergnügen daraus machte sie zu quälen, wiewohl sie ihre ganze Treulosigkeit noch nicht ahndete.

„Freuen Sie sich nur, brach sie aus, — sie die ich leider nur zu lange meine Liebe genennt habe! Wenn Sie mir vorgesezt sind, um mir das Herz zu zerreißen, so haben Sie bereits mehr als ihre Pflicht geleistet. Wissen Sie, ich liebte den Grafen; sein Anblik hat mein Herz auf immer verwundet! Ich würde mich bemüht haben, Ihnen ewig ein Geheimniß daraus zu machen; aber die Neuigkeit, die Sie mir mit so vielem Vergnügen erzählen, erlaubt mir Ihnen alles zu entdecken. Hören Sie's noch einmal! Ich liebte ihn — liebte? ach, ich liebe ihn noch, und werde nie einen andern lieben. Sie lächeln? — Lächeln sie nur, wenn mein Schmerz so vielen Reiz für sie hat. Verstellen sie sich

 nicht!

nicht! Weiden Sie sich immer an meiner Pein; nur hüten sie sich ihr in den Weg zu treten, und noch mehr, sie heilen zu wollen. Ich verzeyhe Ihnen alles was sie jezt an mir sündigen; denn ich habe ihnen dagegen die einzige Süssigkeit zu danken, die mir übrig bleibt — die Süssigkeit zu wissen, wen ich liebte, wen ich bejammre, und wen ich nie wieder zu sehen hoffen darf.„

Bey diesen Worten vergoß die Trostlose einen Strom von Thränen; und selbst Frau **Waldburge**, die es doch darauf abgesehen hatte sie in diesen Zustand zu setzen, wurde gerührt, und hätte beynahe bedauert so weit gegangen zu seyn. Sie rükte mit ihrem Stuhl näher zu der schönen Trauernden hin; ergrif eine ihrer Hände, welche sie in die ihrigen drückte, und sagte, mit einem Kuß auf die Stirn, zu ihr:

Hören sie mich an, mein schönes Kind! (denn meine Zärtlichkeit erlaubt mir sie so zu

nen-

nennen) Ich vergebe Ihnen ihren Kummer, auch sogar ihren Unwillen gegen mich. Der Gegenstand, den sie beklagen, konnte vielleicht ihre Zärtlichkeit verdienen; aber er war ein Fremder, und vielleicht bald dazu bestimmt, gegen ihr Vaterland, gegen ihren Fürsten, ja selbst gegen ihre Anverwandten die Waffen zu führen. Sehen Sie, in welchen Abgrund sie der Fehltritt eines Augenbliks hätte stürzen können? Die Vorsehung die alles zum Besten lenkt, hat dies nicht zugelassen. Sie sind zwar gegenwärtig nicht in der Verfassung, diese kostbare Wohlthat zu schätzen, aber, gewiß und wahrhaftig? Sie werdens in Zukunft seyn. — Doch ich sehe, diese Reden bringen Sie auf, anstatt sie zu besänftigen? Also wollen Sie sich nicht vorstellen, daß sie mit der Zeit den **Graf von Ulten** vergessen werden? Die Täuschung ist Ihnen freylich noch zu neu, als daß sie sie dafür erkennen sollten. Ich verlange nicht so schön gewesen zu seyn, als sie sind; aber, so wie ich war, hatt' ich doch

auch meine Anbeter, unter denen sogar mich einer würklich heyrathen wollte. Er starb kurze Zeit vor der Trauung; ich war untröstlich über seinen Verlust, und glaubte nie einen andern lieben zu können. Gleichwohl war ich anderthalb Jahr darauf — Frau und Mutter. Ungefehr nach einem zweyjährigen Ehestande wurde ich zum drittenmale ledig, und war schon getroster. Ich heyrathete wieder, und wurde wieder zur Wittwe. Auf diese Art wechselte es eine geraume Zeit mit mir ab, so daß ich nun Wittwe des sechsten Mannes bin. Der Verlust dieses leztern hat mich zwar hauptsächlich geschmerzt; aber, gewiß und wahrhaftig! Fräulein, sollte es der Wille des Himmels seyn, daß — —„

Hier wurde Frau **Waldburge**, gerade in der schönsten Stelle ihrer weisen Remonstrationen durch eine Visite unterbrochen, die ihr angesagt wurde. Sie verließ ihr Fräulein; gieng in ein anders Zimmer und fand daselbst — Herrn Hieronymus Spät.

„Wir

„Wir haben was schönes gekocht, Schwester, rief er ihr, als sie kam, entgegen. Stell dir vor, der Herzog will dein Fräulein an meinen Grafen verheyrathen! Was hilft uns nun unsre Vorsicht und unser Ueberlegen? Freylich hätten wir ein wenig behutsamer zu Werke gehen sollen; zumal da wirs mit unsern Augen sahen, daß der Herzog auf dem Ball dein Fräulein an den jungen Herrn präsentirte. Aber wem hätte denn auch einfallen sollen, daß es auf eine Heyrath angesehen sey? Sollte mans doch kaum denken, daß man mit so vieler Vorsicht doch so übel anrennen könnte!„

Niemand als du, Herr Bruder, antwortete Frau **Waldburge** mit einem wichtigen Ton, hat zu dem ganzen Betrug Anlaß gegeben; denn hättest du mir nichts von deines Junkers Neugierde nach **Leonorens** Namen gesagt: wie hätte mir denn einfallen können, daß keins des andern Namen wüßte? —„ Das habe ich frey-

lich gesagt, antwortete Herr Spåt, aber wer in aller Welt håtte denken sollen, daß du es gleich zu einer so kitzlichen Sache anwenden würdest, wie der Betrug war, den du in Vorschlag brachtest. „ — Wenn ich ihn in Vorschlag gebracht habe, erwiederte Frau Waldburge, so hast du ihn gebilligt, und bist so wenig zu entschuldigen als ich. — „ Laß gut seyn, unterbrach sie Herr Spåt. Das Nöthigste, was wir zu thun haben ist den Karren so bald als möglich wieder ins Trockne zu schieben; und da fragt sichs nur, wie wir das anzufangen haben? „

Frau Waldburge sann einen Augenblick. „ So! brach sie aus, das geht vortreflich! Wir müssen nämlich, ehe wir den ganzen Betrug entdecken, die Heyrath voranschicken, die der Herzog mit ihnen schliessen will. Im Anfang wird es freylich keine gar zu freundlichen Gesichter geben; aber das thut nichts! — Wenn der erste

Sturm

Sturm vorüber ist, wirds, auch ein rechter Jubel seyn, wenn sie sehen werden, daß wir ihnen vergebliche Angst gemacht haben.„ — Bravo! schrie Herr Spät. Abermal ein Gedanke an dem ich meine Schwester erkenne. Nun, dabey solls bleiben! Ich kanns kaum erwarten den Spaß zu sehen. Leb wohl, Schwester!

Hiermit empfahl sich Herr Spät, und gieng wieder zu seinem Zögling. Frau Waldburge aber rief nach ihrem Fräulein, und jedes eröfnete seinem Eleven die Absicht des Herzogs. Die beyden Liebenden stunden betroffen und antworteten bloß mit Thränen. Man ließ sie weinen; denn, dem Plane zufolge, sollte der Jubel hinterdrein kommen. Er kam auch wirklich; nur, wie's immer der Fall ist, anders als er kommen sollte.

Es wurde Abend und der junge Graf empfieng besuch von einem ältern Vetter, Namens Fritz

von Adlerberg. Er zwang sich vergnügt zu schienen; allein er war ein unglücklicher Liebhaber. Sein Vetter merkte bald, daß es nicht richtig um ihn sey; gleichwohl mochte er ihn in Gegenwart seines Hofmeisters nicht um die Ursach fragen. Dieser mußte also erst auf die Seite geschaft werden; und dies bewerkstelligte Junker Fritz auf folgende Art. Er hatte sich ausser den Künsten und Wissenschaften des Adels auch eine gründliche Gelehrsamkeit erworben, vorzüglich in demjenigen Fach, das ihm seine natürliche Neigung zu Thaten der Tapferkeit angenehm machte. Er hatte alle mögliche Heldenbücher, besonders aber die Alten studiert; und hiervon machte er jezt Gebrauch. Er fieng an von den Helden Homers zu erzählen — ein Thema, von dem er schon hoffen durfte, daß es auf Herrn Hieronymus Spät dieselbe Wirkung thun werde, welche die Flöte des Merkur auf den hundertäugigen Argus that. Sein Anschlag gelang; Herr Spät fieng an zu jähnen, nikte

ein,

ein, erhob sich wieder, und gieng zu Bette. Zwar wollte sich, während daß er gieng, eine kleine Bedenklichkeit wegen seines Eleven in ihm regen; allein sie erstikte gleich in ihrer Geburt. **Denn so oft sein geistiger Theil mit dem fleischlichen in Collision kam**, pflegte allezeit diejenige Aufopferung zu erfolgen, welche eine so große Ungleichheit der Partheyen nothwendig machte.

Sobald er also fort war, fragte **Fritz von Adlerberg** seinen Vetter nach der Ursache seiner Traurigkeit, und dieser entdekte ihm alles. „Zur Zeit, antworttete **Junker Fritz**, ist die Sache zwar nicht so schlimm, wie du sie zu nehmen scheinst; denn ich sollte nicht denken, daß dich der Herzog zu einer Heyrath zwingen würde, bey der du dem Gehorsam gegen ihn ein so großes Opfer bringen müßtest. Doch ists immer wohlgethan, das Aergste zu befürchten, wenns darauf ankömmt, sich vor einer Widerwärtigkeit

zu sichern; und dies scheint mir auch jezt der Fall. Der einzige Rath den ich dir geben kann ist dieser, daß du gehst! Ich biete dir hiezu meine Freundschaft, mein Geld, und alle mögliche Hülfe an. Komm sogleich mit mir nach Hause! Ich will dir vor der Hand soviel geben, als nöthig seyn wird, dich in dem nechsten Orte zur Reise geschickt zu machen; und dann geh nach Rom, wohin ich bald selbst zu reisen von meinem Vater die Erlaubniß zu erhalten gedenke.„

Der junge Graf machte keine Reflexionen, denn es betraf sein Gefühl. Er warf sich seinem Freund in die Arme; der Entschluß war gefaßt, und beyde schlichen sich so still als möglich davon.

Herr Spät pflegte meistentheils in seinem ersten Schlaf zu verschiedenenmalen durch gewisse Umstände unterbrochen zu werden, die er selbst sein ganzes Leben hindurch so geheimnißvoll verschwie-

schwiegen hat, daß wir uns ganz ausser Stand gesezt sehen, den neugierigen Leser daran Theil nehmen zu lassen. Genug Herr Spät stieg ungefähr nach einer kleinen Stunde auf, und sah den Junker nicht in seinem Bette. Er suchte ihn im Zimmer, und dies war leer. Sogleich rief er einen Bedienten und fragte ihn nach dem Grafen. „Er wird mit seinem Vetter gegangen seyn, antwortete der Bediente.„ Auch gut! sagte Herr Spät, zwey junge Leute gehen nicht miteinander, um gemeinschaftlich zu weinen. Er wird seine Traurigkeit dabey vergessen. Mit diesen Worten legt' er sich wieder zu Bett, und freute sich schon im voraus, seinen Junker, zwar vermuthlich etwas spät, aber nur desto vergnügter nach Hause kommen zu hören. Doch wie groß war sein Erstaunen, als er den nechsten Morgen erwachte und das Bett seines Junkers noch in der besten Ordnung sah. Er stieg auf; schickte den Bedienten zu Junker Fritzen und bekam zur Antwort: **Graf von Adlerberg**

berg sey nach Rom. Herr Spät stund wie vom Donner gerührt bey diesen Worten und behielt kaum Besinnungskraft genug, zu seiner Schwester gehen zu können.

„Junker Konrad ist fort, rief er ihr schon, als er die Thür aufklinkte, entgegen. Da habenwirs; Junker Konrad ist fort.„ — Das wäre! sagte Frau Waldburge. — „Ja ja! erwiederte Herr Spät, und erzählte die ganze Speciem Facti von dem, was unsre Leser bereits gehört haben. Diesmal versagte Frau Waldburgen das Zündkraut ihrer Klugkeit.„ Es ist freylich anders als wir gemeint hätten, sagte sie; gleichwohl sehe ich nicht ein, wie du Ursach hättest, dir darüber groß Leid seyn zu lassen. War denn dein Junker mit der Heyrath zufrieden?„ — Nichtsweniger als das, antwortete Herr Spät. — So ists ja gut, fuhr sie fort; denn mein Fräulein wollte eben so wenig daran. Nun ist er fort, und sie ist hier; so sind sie ja

auf

auf einmal von einander befreyt. Ueberdies, wer weiß, was das für eine unglückliche Ehe geworden wäre; man hat ja wohl Exempel. Aber die Vorsicht lenkt alles zum Besten. Gewiß und wahrhaftig! sie sind nicht für einander geschaffen gewesen; sonst hätte der Himmel gewiß sein Gedeyen zu dieser Heyrath gegeben. Aber wie gesagt, die Vorsicht lenkt alles zum Besten.„ — Schon recht, unterbrach sie Herr Spät; aber eigentlich ist ja niemand als wir Schuld, daß sie einander nicht vielleicht schon besitzen. Hätten wir Ihnen nicht den verdammten Betrug gespielt, wer weiß, ob uns allen iezt nicht besser zu Muthe wäre. —„ Darinn liegts ja eben, antwortete Frau **Waldburge**, daß **Wir** gerade Schuld seyn müssen, wenn du's so nennen willst. Die Vorsicht muß ja Werkzeuge haben, denn — — Jezt gieng Herr **Späten** das Licht auf. Höre Schwester, unterbrach er sie, es fängt mir selber an einleuchtend zu werden, was du da sagst. Wie

hätten

hätten wir können auf den Einfall kommen, beyde gegen einander für tod auszugeben, wenn nicht auf dem Ball sechs Personen zertreten worden wären, und wie hätte dies geschehen können, wenn nicht der Kronleuchter herabgestürzt wär? Es ist sonnenklar, daß es die Vorsicht so beschieden hat. Aber meinst du nicht, daß wir gleichwohl darauf denken müssen, wie wir uns bey der Sache zu benehmen haben? — „Nichts ist leichter als dies, antwortete Frau **Waldburge**! Denn Verantwortung kann dies auf keinen Fall zuziehn. Dein Junker ist heimlich fortgegangen, und jedermann weiß, wie treulich du ihn bewacht hast. Und weiter haben wir auf nichts zu denken; denn da es die Vorsicht nun einmal auf sich genommen hat, sie beyde zu führen; so wär es Vorwitz auf unserer Seite, in ihre Rechte greifen zu wollen.„

In diesem Ton dauerte die nonsensicalische Unterhaltung noch eine geraume Zeit fort, und

der

der Erfolg derselben war, daß Herr Hieronymus Spät, sowohl getröstet nach Hause kam, als wenn er in Antiphons Bude gewesen wäre *)

Während der Unterhaltung war Fräulein Leonore in dem am Hause gelegenen Garten — ein Vernügen, das Frau Waldburge ihr den

*) Man erzählt von diesem Antipho, einem atheniensischen Redner aus Sokrates Zeit, daß er zu Korinth auf öffentlichem Markte eine Bude aufgeschlagen, und alle betrübte Seelen eingeladen habe, herbey zu kommen, und von seiner Panacee gegen die Traurigkeit zu kaufen; mit der Versicherung, daß kein Schmerz so groß sey, den er nicht durch die bloße Gewalt seiner Beredsamkeit heilen wolle. Von den Reden, die noch von ihm vorhanden sind, würde man diese Würkung vergebens erwarten.

Abend zuvor erlaubt hatte, um ihre Liebe einigermassen zu bestechen, falls es nöthig seyn sollte, den ihr gespielten Betrug zu entdecken. Leonore hatte diese Erlaubniß desto erwünschter gefunden, weil sie dadurch Gelegenheit erhielt, sich ohne Zeugen mit dem geliebten Gegenstande ihrer Traurigkeit zu unterhalten. Da sie nichts weniger zu befürchten hatte, als ihre Gouvernannte in ihrem Morgenschlummer zu stören, war sie vor ihrer gewöhnlichen Zeit aufgestanden, um desto längern Gebrauch von der ihr ertheilten Freyheit machen zu können. Eben saß sie in einer kleinen Laube, ganz in dem Anschaun ihres Geliebten verlohren, als sie eine leise Stimme bey ihrem Namen rief. Sie schaute auf, und erblickte Annen ihr Kammermädchen, welche sie in einer nahen Rosenallee zu suchen schien.

Anne war ein junges muthwilliges Ding, dessen einziges Verdienst, vielleicht, in der Anhänglichkeit an sein geliebtes Fräulein, bestand.

„Ach!

„Ach! rief sie, sobald sie Leonoren erblickte, und lief eilends auf sie zu, ach! stellen Sie sich vor, was ich gehört habe! Sie erstaunen schon, eh sie etwas wissen? Ganz anders werden sie erstaunen, wenn sie mich erst hören werden. Stellen Sie sich vor Fräulein, Graf von Adlerberg ist nicht gestorben!

Wer ist Graf von Adlerberg? fragte Leonore, und trocknete sich die Thränen aus ihren Augen.

„I, eben der, den sie heyrathen sollen? Wie? Sie fangen wieder an zu weinen, und ich denke wunder, was ich Ihnen schönes verkündigen will?„

O wenn du wüßtest, wie voll mir das Herz ist — Doch was willst du mit deinem Grafen von Adlerberg, der nicht gestorben seyn soll?

„Wissen Sie denn nicht, daß er vorgestern auf den Ball zertreten worden ist? Aber er lebt noch, Fräulein, wahrhaftig er lebt, und wird gewiß noch der Ihrige.„

Ich weiß nicht, Anne, was du willst. Du kömmst, mir wegen etwas Glück zu wünschen, das eben die Ursach meines Kummers ist. Weißt du nicht, daß ich mich der Heyrath blos widersetze, um ewig das Andenken meines geliebten von Ulten, zu verehren, der auf dem nämlichen Ball umgekommen ist?

„Und das ist ja eben Graf von Adlerberg!„

Graf von Ulten ist Graf von Adlerberg? weißt du auch, was du sagst?

„Sie machen mich ganz verwirrt, Fräulein! Hören Sie mich doch nur an! Eben der, den sie für Graf von Ulten hielten, heißt nicht so, sondern Conrad von Adlerberg. Sie glaubten

ihn

ihn bereits begraben — aber nein; so weit ists noch nicht! „

So weit ists noch nicht? und bin ich dadurch viel gebessert? Doch ja — ich weiß ihn noch lebendig. Anne, ich will ihn sehen! ach, ich will ihn sehen, und nichts soll mich hindern, mich in seine erkaltenden Arme zu werfen, und den einzigen und lezten Kuß der Liebe auf seine sterbenden Lippen zu drücken.

Seyn Sie doch ruhig, Fräulein! Wie kann er denn sterben, er ist ja gar nicht hier? Der Himmel weiß am Besten, wo er hingeflogen ist!„

Das ist also der Trost, den du mir bringen wolltest? Anne, Anne! Ich habe schon viel Geduld mit deinem Muthwillen gehabt; aber jezt dürfte er leicht meinem Schmerz zur Unzeit begegnen — laß mich allein!

„Da sind Sie nun böse auf mich; wollt' ich doch lieber, ich hätte kein Wort gehört! Aber die Frau Waldburge solls Ihnen gewiß nicht umsonst gethan haben.„

Und was hat sie gethan?

„Wollen Sie mich hören, Fräulein? Nun gut!„

Sie fieng an die ganze letzte Unterredung zwischen Frau Waldburgen und Herrn Spät zu wiederholen, die sie vor der Thür des Zimmers durchs Schlüsselloch mit angehört hatte. Leonore erstaunte, als wenn sie von den Todten auferstünde. „Anne, sprach sie, als diese ausgeredet hatte, ich will fort und ihn suchen! Bemüh dich heute zu erfahren, nach welcher Gegend er zugereißt ist! Willst du mich alsdann begleiten, so mache dich auf nächste Nacht zur Reise fertig!„ Anne sagte mit Freuden ja, und Leonore gieng mit einer merklichen Verwand-

wandlung ihres Gesichts zu ihrer Gouvernannte zurück. Diese entdeckte es sogleich; freute sich nicht wenig darüber, und Leonore wußte sich so gut zu benehmen, daß sie Frau Waldburgen den ganzen übrigen Tag der Süßigkeit ihres Triumphs geniessen ließ. Während dieser Zeit hatte Anne ausgekundschaftet, daß der junge Graf nach Rom gegangen sey, — ein Umstand der Herr Spät in seiner Verwirrung vergessen hatte. Es wurde also das Nöthigste zusammengepakt. Leonore besaß einen ansehnlichen Schatz von Geschmeide, den Anne geschwind in Gold metamorphosierte. Es wurde Nacht; Leonore verlangt Annen mit in ihr Bett. Frau Waldburge, weil ihr kein Sinn an die nächtliche Auswanderung kam, willigte sehr gern darein, und schlief in einem andern Zimmer. Kaum war alles zur Ruh, so schlichen sich die beyden Nymphen aus dem Haus, und überliessen sich der Finsterniß der Nacht. Sobald Sie den nächsten Ort erreicht hatten, kleideten sie sich

um, und setzten ihren Weg immer nach Frankreich fort.

Frau Waldburge stieg den nächsten Morgen zeitig auf, und gieng in Leonorens Zimmer; aber — wie groß war ihr Schrecken, als sie keine lebende Seele darinn fand. Ein gewaltiger Schrey war das Signal einer heftigen Flut von Thränen, die unmittelbar darauf erfolgte. Sie schickte zu ihrem Bruder; er kam, und hörte schon beym Eintritt ins Haus das Aechzen seiner Schwester, das gewiß mit keinem Beyspiel in der Welt zu belegen ist, wenn nicht Jo nach ihrer Verwandlung unter der Geißel der Furie auf eben diese Art geächzt hat. Herr Spät trat in ihr Zimmer und fand sie, mit dem Gesicht auf dem Tisch liegend, in ihren Armstuhl gestreckt. Da ihn der Bediente bereits von allem unterrichtet hatte, gieng er sogleich auf sie zu, ergrif ihre von dem Druck des darauf liegenden Kopfes verkupferte Hand, und war im

Begrif ihr denjenigen Trost zu erwidern, den ihn ihre Beredsamkeit noch kaum verliehen hatte; allein vergebens. Es war eine immerwährende Ebbe und Flut, und die Heftigkeit mit welcher leztere allezeit wieder eintrat, war so stark, daß Herr Spät für das Beste hielt, sich bis auf weitere Gelegenheit wieder davon zu begeben. Wir müssen hier, um ehrlich mit unsern Lesern zu theilen, einen gewissen Umstand nachholen, ohne welchen er wahrscheinlicherweise den ausgelassenen Schmerz der Frau Waldburge, in Vergleichung mit ihren sonstigen Ergebenheit in die Wege der Vorsicht, sehr befremdend finden wird.

Es war nämlich unter den Bedienten des Herzogs ein gewisser **stämmiger handfester Gesell**, welcher sich gerade derjenigen Reize zu freuen hatte, denen die Frau **Waldburgen** aller Zeiten untergelegen haben. Er hatte um den

Gehalt seines Dienstes zureichend zu machen, auf ein Expediens denken müssen, das zwar unter den schlimmen nicht allezeit das beste, aber doch das Leichteste ist. Mit einem Wort, er hatte sich an Frau **Waldburgen** addressiert, die ihre Empfindlichkeit gegen ihn nur allzumerklich verrathen hatte; und schon seit geraumer Zeit durfte er sich nicht mehr über die Spärlichkeit seines Auskommens beklagen; denn er lebte mit aus Frau **Waldburgens** Börse, welche Gütigkeit er ihr durch weiter nichts erwiederte, als daß er sich einige kleine unschuldige Liebkosungen gefallen ließ, zu denen er unter andern Umständen nicht still gehalten haben würde. Frau **Waldburge** hatte sich bisher auch völlig daran begnügen lassen; allein seit dem, ihrer Meynung nach, so glücklichen Morgen, an welchem ihr **Leonorens** scheinbare Gelassenheit so gute Prophezeyhungen gemacht, hatte sie sich vorgenommen, ihr möglichstes zu thun, um den verlohrnen

Grafen

Grafen sobald als möglich ausfündig zu machen; und da alsdann seine Heyrath mit **Leonoren**, ihre Entlassung nothwenig gemacht haben würde, fand sie diese Gelegenheit als einen Wink der Vorsicht, zu einer **siebenden Ehe**, und nahm sich vor, sich ihren Liebhaber alsdann von dem Herzoge zur Gnade auszubitten. Sie machte sich zwar den Einwurf, daß sie sich dadurch den Urtheilen der tadelsüchtigen Welt aussetzen würde; doch fand sie bald in dem Gedanken ihren Geliebten zu besitzen, eben dem Trost, welchen der unbekannte Atheinienser im Besitze seiner Säcke fand:

— — Populus me sibilat: at, mihi plaudo ipse domi.

Der Frau **Waldburge** zu Ehren, haben wir diese Stelle zum Troste aller ihrer lieben Mitschwestern, als Motto unseres Tittelblatts gewählt, obgleich Frau **Waldburge** nun durch

den stillen Abschied ihrer Fräulein diesen schönen Plan auf einmal zernichtet fand; denn diesmal lief der Schaden über sie selbst hinaus, und sie mochte nichts von dem Troste der Vorsehung wissen. Sie fieng nicht nur selbst allmählig an, so ziemlich zweifelhaft in ihrem System zu werden, sondern sezte auch ihren Bruder (von dem wir bereits wissen, nach welchem Winde er die Fahne seines Glaubens richtete) ganz ausser Fassung. Beyde sassen jezt zusammen; klagten und weinten, und das Ende von dem allen war, daß sie sich entschlossen, fürs erste dem Grafen nachzuziehen, und wenn sie diesen gefunden, Fräulein **Leonoren** an allen vier Enden der Welt zu suchen. Gesagt, gethan! Sie machten sich auf den Weg, und kamen zwey Monate später, als Graf von **Adlerberg** nach Rom, ohne zu wissen, daß Fräulein **Leonore** denselben Weg vor ihnen genommen hatte.

Der

Der Graf war also zuerst daselbst angekommen. Ungefehr acht Tage nach seiner Ankunft begegnete ihm auf einem Spaziergang eine junge Mannsperson, deren Schönheit ihn destomehr frappierte, jemehr sie ihn an die Schönheit seiner Betrauerten errinnerte. Er war kaum einige Schritte vor ihm vorbey; so wandte er wieder um, den schönen Unbekannten zu folgen. Mein Herr, redete er ihn an, wenn Ihnen mein Gesicht auf eben die Art bekannt wäre, wie mir das Ihrige ist, so würden Sie mir gerne verzeyhen, daß ich Bekanntschaft mit einer Zudringlichkeit suche, die Ihnen vielleicht die meinige nicht aufs vortheilhafteste empfehlen wird. **Leonore** (denn wer erräth nicht schon, daß sie es selbst sey) erkannte sogleich ihren Geliebten, und hatte große Mühe ihre Freude und ihr Entzücken zu verbergen. — Ich errinnere mich nicht, antworttete sie ihm sehr höflich, jemals ein Gesicht gesehen zu haben das einige Aehnlichkeit mit dem Ihrigen gehabt hätte; aber

wenn

wenn dies auch gewesen wäre, so würde ich jezt keine solche Empfehlung brauchen, um Ihre Bekanntschaft sehr wünschenswerth zu finden. Doch Sie erlauben mir wohl zu fragen, auf welche Art sie schon mit meinem Gesicht bekannt sind? Er schlug seine Augen zur Erde und konnte einen Seufzer nicht zurückhalten, der sich aus seinem Busen stahl. Ich konnte, sagt' er, eine sehr liebenswürdige Person, Namens **Juliane von Blumenthal**, deren vollkommenes Ebenbild ich in Ihnen wiedersehe, die aber leider selbst nicht mehr am Leben ist.

Die Güte, antwortete **Leonore**, mit der Sie **Julianens** Andenken ehren, erlaubt mir nicht, Ihnen zu verbergen, daß ich ihr Bruder bin, und hier eine jüngere Schwester Namens **Philippine von Blumenthal**, erwartte, die eben sowohl als ich ein leibhaftes Ebenbild derjenigen, die Sie kannten, ist. Ich nahm mir zwar vor ganz Incognito zu reisen; aber ein

Herr,

Herr, der so viele Zärtlichkeit für meine verstorbene Schwester hat, verdient allerdings das Zutrauen ihres Bruders. Behalten Sie auch in Zukunft diese gütige Errinnerung für meine Schwester; nur opfern Sie der Freundschaft gegen die Todten nicht die Liebe der Lebendigen auf; sondern schenken Sie **Karl von Blumenthal**, dies ist mein Nahme, einen Theil derjenigen Freundschaft, die sie der unglücklichen **Juliane** gewidmet zu haben schienen.

Bey diesen Worten umarmten sich beyde und versigelten den Bund mit einem Kuß, dessen ganze Süssigkeit freylich nur eines von ihnen schmeckte.

Leonore hatte ihrem Liebhaber von einer jüngern Schwester, deren Person Sie nächstens vorzustellen gesonnen war, deswegen gesagt, damit sie Gelegenheit hätte seine Zärtlichkeit und Treue gegen sie auf die Probe zu stellen; und dies richtete sie auch wirklich auf folgende Art zu Werke.

Nach-

Nachdem Sie beyde einige Tage mit wechselseitigen Besuchen zugebracht hatten, und Graf **Adlerberg** seinem neuen Freunde tausendmal geschworen, daß er seine Schwester auch noch im Tode liebe, und seine Treue gegen sie so lang er lebe durch keine andere Liebe verletzen werde: trat **Leonore** eines Abends zu ihm ins Zimmer und sagte: sie hätte den Augenblick Briefe von ihrer Schwester bekommen, worinnen ihr gemeldet würde, daß ihr Oheim gefährlich krank sey — ein Umstand, welcher sie nöthigte aufs schleunigste nach Hause zu reisen. Sie zeigte ihm zu gleicher Zeit den falschen Brief, und stellte sich sehr bewegt, nach einer eben so angenehmen als kurzen Bekanntschaft von ihm Abschied nehmen zu müssen. Der Graf war über diese unzeitige Trennung ganz bestürzt. Beyde küßten sich noch einmal aufs zärtlichste, und **Leonore** gieng fort. Sie reißte auch wirklich den nächsten Morgen ab; blieb aber in einem Dorfe vier Stunden von der Stadt, und schick-

te,

te, nach einigen Tagen, ihre treue Anne, welche seit ihrer Ankunft in Paris die Stelle eines Secretärs vertreten hatte, mit einem Billet an ihren Geliebten, worinn sie ihm folgendes schrieb:

„Meine Schwester begegnet mir auf der „Reise, indem sich mein Oheim zu bessern an„fängt. Sie hat geglaubt meiner Reise aus „Rom zuvorzukommen; doch da ich nun „einmal auf dem Wege bin, werde ich vol„lends nach Hause gehen, um meinen Oheim „und übrige Verwandten zu besuchen. Lassen „Sie sich indeß meine Schwester bestens em„pfohlen seyn. Ich habe ihr bereits versichert, „daß sie an Ihnen einen zweyten Bruder finden „werde.„

Karl von Blumenthal.

Der Graf wurde sogleich von dem vermeinten Secretair unterrichtet, zu welcher Zeit die Schwester seines Freundes in Rom eintreffen

 werde;

werde; er fuhr ihr in einer Karosse entgegen, und so sehr ihn auch der angebliche **Karl von Blumenthal** auf die Aehnlichkeit zwischen ihm und seiner Schwester vorbereitet hatte, gerieth er doch ganz in Erstaunen, als er sie erblickte; und der Wilkommen, den er ihr machte, war so verwirrt, wie seine Sinne.

Sie kamen in die Stadt, und der Graf entsprach der Empfehlung seines Freundes sowohl, daß er sich darüber in kurzer Zeit in ein wahres Labyrinth verlohren sah. **Philippine von Blumenthal** hatte ihm mit ausdrücklichen Worten gesagt, daß sie ihn liebe; sie war die Schwester seines Freundes; war das vollkommenste Ebenbild seiner **Juliane** — er mußte sie lieben. Doch wie konnt er das, ohne eine Untreu an **Juliane** zu begehen? Eben das Gefühl, daß ihn unaufhörlich zu ihr zog, trieb ihn auch unaufhörlich von ihr zurück. Bisweilen überredete er sich zwar, nur **Julianen** in ihr

zu

zu lieben, aber, ach! er liebte Philippine selbst. In ihrem Anschaun das Andenken der alten Schwester zurückrufen, hieß die Schönheit der jüngern selbst anbeten. Dies sagte er sich mehr als einmal; aber es rief ihm was aus seinem Herzen: Julianens vollkommenstes Bild verehren, ist keine Untreu gegen sie. — — Alles dies gab lauter Verhältnisse, aus denen sich die Fäden der größten Verwirrung entspannen. Doch ernannte sich endlich sein Herz. Ja, es ist Untreu gegen Julianen, sagt' er zu sich selbst, und sezte seinen Verstand zum strengsten Richter über seine Gefühle. Er riß sich aus der Täuschung seiner Sinne, und entschloß sich, einer Leidenschaft zu widerstehen, die er nur Julianen gelobt hatte. Er glaubte nicht werth seyn zu leben, oder, was ihm dasselbe war, zu lieben, wenn er fähig sey, kaum nach dem Tod eines so geliebten Gegenstandes sein Herz den Eindrücken eines andern zu eröfnen."

Diese lezte Erklärung war es, die er Philippinen gab, und unter welcher er die Hand ihrer Liebe um Schonung bat. Diese konnt' ihm länger widerstehen; sie warf sich in seine Arme. „Empfange deine Juliane, rief sie, und drückte ihr Entzücken auf seine Lippen. Empfange mich, die du verlohren glaubtest! Ich bin Juliane, Philippine und Karl von Blumenthal; aber ich bin auch Leonore von Lichtenau, und ewig die Deine: Hier ist der Ring, den ich auf jenem Ball zum ewigen Siegel deiner Liebe an meinen Finger schob. Ich habe dich gesucht und nun bist du mein.„ Mehr vermochte Sie nicht zu sagen; ihre Bewegung war zu heftig und ihr Geliebter stund betäubt von Schrecken und Freude.

Als die erste Gewalt dieser Scene vorüber war, erzählte die vermeinte Philippine alles was seit ihrer ersten Bekanntschaft und Trennung vorgegangen war. Sie entschlossen sich, den Feinden

ihrer

ihrer Liebe zu verzeyhen, und ihnen sogleich von ihrem Aufenthalt Nachricht zu geben. Der **Graf von Adlerberg** schrieb an den Herzog und an seine Vormünder, und bat um Einwilligung zu seiner Heyrath. Die Antwort kam wie man sich wünschte, und es wurde der Tag der glücklichsten Verbindung festgesezt.

Diese Feyerlichkeit zog eine große Menge Fremder, besonders aus Teutschland, herbey, unter denen sich auch Herr **Hieronymus Spät** und Frau **Waldburge** befanden, die nun ebenfalls ihre Reise geendigt hatten. Als der Aublik der Einseegnung kam, und der Priester die beyden Namen des glücklichen Paar's aussprach, wäre beynahe die ganze feyerliche Handlung durch den wahnsinnigen Ausbruch der Freude gestört worden, in die sich Frau **Waldburge** und ihr Bruder durch die unerwarttete Entwickelung eines so verworrenen Handels gesezt fühlten. Sie vergaßen Altar, Ort, Wohlstand und alles.

Sie drängten, schoben drükten und stießen so lange, bis sie durch den Haufen waren, und kaum hatte indeß der Priester das lezte Wort gesprochen, so fielen sie beyde vor ihnen auf die Knie, und baten aufs wehmüthigste um Verzeyhung. Diese war ihnen schon gewährt. Das neue Paar nahm sie mit sich nach Hause, und nachdem sie sich noch einige Tage in Rom aufgehalten hatten, kehrten sie sämtlich wieder in ihre Heymath zurück. Der Graf empfing eine ansehnliche Bedienung; Herr Hieronymus Spät eine beträchtliche Pension, und Frau Waldburge schwor ihrem Liebhaber, und in demselben Augenblik ihrem vorigen Grundsaz: **Die Vorsehung lenkt alles zum Besten**, eine unverbrüchliche Treue.

Anekdoten

aus dem

Leben des Generals Cüstine,

nebst einer

Rede über das Volk,

welche er an die Nordarmee, bey seinem
Abschiede gehalten.

1794.

Vorrede.

Wir liefern hier Anekdoten aus dem Leben eines Mannes, der sich in dem Laufe des gegenwärtigen Krieges zu bekannt gemacht hat, als daß sie nicht Einen und den Andern interessiren sollten. Einige davon sind schon in verschiedene Sammlungen aufgenommen; aber aus Unbekanntschaft oder absichtlicher Verläugnung ihrer Herkunft, so zerstückelt und verdorben worden, daß sie mehr Copieen als Originale sind. Cüstin's lezte Periode hat so viel Räthselhaftes, daß es einem schwer fällt, eine Meynung über ihn zu bestimmen. Viele seiner Aeusserungen, der ausserordentliche Eifer, womit er die Anlegung der neuen Werker um Cassel und Mainz betrieb, sein schleuniger Rükzug vom Hundsrücke, seine Unthätigkeit bei der Nordarmee — sind Dinge, die sich nicht miteinander vereinigen lassen. Er hatte das Zutrauen und die Liebe seiner Nation; er verlohr beydes und — fiel.

Von den Ursachen seines Falles und seines Todes ist man im Auslande bis jezt noch nicht vollkommen unterrichtet; denn die meisten politischen Zeitungsschreiber haben so sehr den Kredit verlohren, daß man gegen alle mißtrauisch geworden ist, und keinem mehr was glauben mag. Sey jenem allem nun, wie's will! so kann man nach diesen Anekdoten nicht in Abrede seyn, daß Cüstin' gute Einfälle hatte, und ein aufgewekter Gesellschafter war.

Die Herausgeber.

Philipp Adam Cüstin' zeigte schon in früher Jugend sehr glükliche Verstandesanlagen; besonders besaß er eine ausserordentliche Fertigkeit in treffenden Bemerkungen über vorkommende Fälle, vornemlich wenn sie auf seine Person Bezug hatten. Sein Vater wurde einst von einem Amtmanne, der kein brillantes Genie gewesen zu seyn scheint, besucht. Der junge Cüstin', welcher damals sechs Jahre alt war, brachte in Gegenwart des Amtmanns allerley sinnreiche Einfälle vor. — Was halten sie von meinem Söhnchen? fragte der Vater den Amtmann. Dieser erwiederte: Ich habe schon oft mir sagen lassen, daß Kinder, die zu früh verständig werden, gewöhnlich nach dem elften oder zwölften Jahre in Dumköpfe ausarten. Ohne über diese Aeusserung betroffen zu werden, antwortete der kleine Cüstin': Herr Amtmann, dann haben sie in ihrer Jugend gewiß viel Verstand gehabt!

Cüstin' saß einmal bei einem grosen Diner neben einer sehr vornehmen Dame, welche allgemein als eine überaus geschikte Tonkünstlerin bekannt war. Sie sprach mit ihm über verschiedene musikalische Gegenstände, wobey sie ihren Geist so ins Feuer gerathen lies, daß dieser verschiedene kleine Pflichten gegen seinen Körper ganz aus der Aufmerksamkeit schlug. In dieser Ekstase fügte es nun ein böser Genius, daß ihr etwas entwischte, was sonst solche hohe Personen nur für die Stunden traulicher Einsamkeit aufzusparen pflegen. — Die Dame, die durch das fatale Ereigniß wieder schnell zu sich selbst kam, rükte nun den Stuhl hin und her, und versuchte alles mögliche, um einen Ton heraus zu bringen, der mit der Meynung über den bereits erschollenen auf eine oder die andere Weise balancire. — Cüstin' kehrte sich hierauf zu seiner Nachbarin: Madame! so lebhaft ich von ihren musikalischen Talenten überzeugt bin, zweifle ich doch sehr, daß sie den Accord, den sie suchen, finden werden.

Ohnweit Metz lebte ein Edelmann auf seinem Landgute, welchen der Pantoffeldespotismus, den sein Weib an ihm ausübte, im ganzen Umkreise berühmt gemacht hatte. Er wurde deshalb

in allen Gesellschaften hergenommen, parirte aber immer damit aus: Man muß die Leute reden lassen; meine häusliche Glükseligkeit wird dadurch nicht gestört; wenn nur ich eines andern überzeugt bin! — Einige seiner Freunde, worunter auch Cüstin' war, liessen sich bey ihm zu einem Besuche anmelden. Der gebeugte Eh'herr bat seine Xantippe mit thränenden Augen: sie mögte doch seine Ehre nicht ganz aufs Spiel setzen, und sich während der Anwesenheit der Fremden zwingen, ihn weder zu schimpfen noch zu schlagen; welches ihm denn auch versprochen wurde. Die Fremden kamen. Die Frau benahm sich eine zeitlang recht artig und gefällig, schafte alles herbey, wie es nur der Mann verlangte, und fragte immer, ihn halb leise: hast du sonst noch was zu befehlen? — Der Mann, dem diese ungewohnte sanfte Sprache seines Engels ein himmlischer Ohrenschmaus war, fühlte sich so selig, daß er im Taumel seiner Lust weder an die allgemeine Wandelbarkeit der irdischen Freuden, noch viel weniger an die ihm so oft und so lebendig erschienene spezielle Unbeständigkeit der weiblichen Seele dachte, und gab flugs einen Befehl nach dem andern. Das Weib ward den Ton des Mannes und des bisher übernommenen Zwangs bald überdrüssig, und kehrte sich an kein Fodern und Rufen mehr. Der

Mann gieng also zu ihr in die Küche. Die Gäste, welche gleich vermutheten, daß eine Scharmutzirung vorgehen würde, schlichen sich an die Küchenthüre und erblikten durch einen darinn befindlichen Ritz, wie ihr guter Wirth stumm und geduldig, wie ein Schaaf auf der Schlachtbank, quer über den Schoos seines Täubchens gelegt war, das ihm einen sichern Theil aufs liebreichste und fleissigste bearbeitete. Endlich kam er auf wiederholtes demüthiges Bitten wieder los, begab sich nun, auf erhaltene Erlaubniß, in den Keller, und eilte hierauf mit einer Bouteille Wein und noch nassen Augen zu den Gästen; welche ihn fragten, wo er so lange geblieben wäre, und warum seine Augen so trüb wären? Ach! sagte er meine Frau hat mir da eine Geschichte erzählt, worüber ich Thränen gelacht habe. Ich hätte sie, meine Herrn! nur an meine Stelle gewünscht, und sie würden in ein eben so unbändiges Lachen gerathen seyn. Das ist möglich! antwortete Cüstin'; denn wir haben nur ein wenig an der Thüre gehorcht und hätten vor Lachen bersten mögen.

Ein gewisser Graf hatte ein französisches Regiment erhalten, und sagte zu Cüstin', dessen alter Bekannter er war: — — „Und was mir am meisten dabey schmeichelt, Bruder! ist, daß ich keinen Schritt darum gethan habe.“ — „Das glaub' ich dir ganz gern,“ entgegnete Cüstin' mit kaltem Ernst; „denn, wenn man kriecht, kann man nicht gehen.“

Eine Schauspielerin, die eben nicht wegen allzustrenger Sitten berühmt war, stellte die Julie vor. Nach geendigtem Stücke wurde Cüstin' von einem Freunde gefragt: wie ihm die Rolle der Julie gefallen habe? — Cüstin' gab zur Antwort: Im vierten Aufzug, wo sie auf dem Rücken lag, machte sie's am natürlichsten.

Cüstin' hatte ein hellblondes Haar, aber sein starker Backenbart, den er immer trug, fiel sehr in's Röthliche. Einstmalen kehrte er des Abends in einem Landwirthshause ein, dessen Besitzer rothhaarig war. Da Cüstin' nichts in seiner Stube

fand, worinnen er etwas verschliesen konnte, so gab er dem Wirthe 40 Karolinen in Verwahrung, forderte sie ihm aber kurz darauf, welches jedoch keineswegs aus Argwohn geschehen zu seyn scheint, wieder ab. — Warum, fragte der Wirth, wollen der Herr sie denn schon wieder zurück haben, da sie doch erst morgen weg reisen? Weil ich mich besonnen habe, antwortete Cůstin, daß rothes Haar auf keinem guten Boden wächst, und man also einem Fuchs nicht trauen darf. Mit gnädigster Erlaubniß, warf der Wirth ein, dieselben haben ja ebenfalls rothe Haare! — Desto besser muß ich euch kennen, sagte Cůstin' lächeld, da ich von mir auf euch einen sichern Schluß mache.

Cůstin' wollte einmal zu Mainz vom linken Rheinufer, zu einer Zeit, wo der Strom sehr unruhig war, auf die Bleyaue fahren. Er tratt ans Ufer, und rief: He da! Wer kann gut fahren und schwimmen. In dem Augenblicke umringte ihn eine Menge von Schiffern, welche alle schrieen: ich, Herr General! ich kann schwimmen! Einer war von ferne stehen geblieben, und schien mit stillem Bedauern die Zudringlichkeit seiner Kameraden zu bemerken. Diesen rief Cůstin' zu sich und

fragte: ob er es nicht auch könne? Fahren kann ich wohl, sagte der Schiffer, aber nicht schwimmen. Gut, versezte Cůstin', ihr sollt mich überfahren; denn euch kann ich mich sicher anvertrauen, den andern aber nicht.

Cůstin' belustigte oft durch eine Verschlagenheit, die ihm nicht selten der Augenblick eingab: er kam einmal in ein Wirthshaus, wo eine Gesellschaft bey einem frohen Schmause saß. Bald darauf erschien der Wirth und erklärte, daß er einen silbernen Löffel vermisse. Alle waren gleich erbötig, ihre Taschen umzuwenden; Cůstin' mischte sich aber in den Handel und sagte: meine Herrn! lassen sie das nur gut seyn, der Löffel kann sich so wohl wieder finden; seyn sie aber nur von der Güte, alle ihre Köpfe unter den Tisch zu stecken. — Als dieses geschehen war, frug er ganz laut: nun! meine Herrn, haben sie alle ihre Köpfe unter'm Tisch? — Ja! war die allgemeine Antwort. Auch der — frug Cůstin' weiter — der den Löffel genommen hat? — Mechanisch antwortete dieser: ja! Nun wenn das ist, sagte Cůstin' ganz trocken, so geben sie ihn nur wieder heraus. Der Dieb warf den Löffel auf den Tisch, hielt die Hand

vor's Gesicht und lief zur Thüre hinaus, und ein allgemeines Gelächter machte diesem Auftritt ein Ende.

Ein Rechtsgelehrter und ein Arzt, welche beyde den Regierungsrathstitel hatten, wurden in Bliescastell von Cüstin' zur Tafel gebeten. Die Bedienten fragten vorher, wem sie von diesen Herrn zuerst präsentiren sollten? Dem Arzte, sagte Cüstin'; denn das fünfte Gebot steht vor dem siebenden.

Die grose Bereitwilligkeit, womit beynahe alle europäische Nationen die französische Sprache aufgenommen haben, macht, daß die Franzosen für die Erlernung fremder Sprachen sehr gleichgültig und nachlässig sind. Sie stellen sich gar nicht vor, daß es auf dem Erdboden Menschen geben könne, die ihre Sprache nicht verstünden, und leben im festen Glauben, daß sie damit durch die ganze Welt kämen. Von diesem zuversichtlichen Glauben geleitet, reden sie dann ohne weitere Umstände in allen Ländern, alle Gattungen

von Menschen französisch an. Hieraus entstehen nun oft Auftritte, die nicht lustiger seyn könnten. Auch unserm Cûstin' begegnete in seinen Jugendjahren ein Auftritt solcher Art, der ihn bestimmte, in der Folge mehrere lebende Sprachen vollkommen zu lernen. Er reisete, siebenzehen Jahre alt, mit seinem Hofmeister, welcher, wie er, nicht die mindeste Bekanntschaft mit der holländischen Sprache hatte und in der Meynung lebte, daß alle Holländer Französisch verstehen müßten, nach Amsterdam. Cûstin' ward über die Schönheiten von einem der am Kanale liegenden Landhäuser entzükt. Er wendete sich deshalb an einen Holländer, der neben ihm im Schiffe saß, und sagte: Dürfte ich sie wohl fragen, mein Herr! wem dieses unvergleichliche Haus gehört? — Der Holländer antwortet in seiner Sprache: Ik kann niet verstaan. Der junge Cûstin', dem es in aller Welt nicht einfiel, daß man ihn nicht verstanden haben könnte, hielt die Antwort des Holländers für den Namen des Eigenthümers: „Ah, sieh'! also dem Herrn Kannitferstane?" Der Holländer, der von der französischen Sprache nichts als das oui und non wußte, und durch das im fragenden Tone wiederholte „Kannitverstaan" auf den Gedanken gerieth, man spräche zu ihm: „sie verstehn mich also nicht?" sagte hierauf: oui, myn Heer,

Ik kann niet verstaan. — „In der That!“ fuhr Cůstin’ fort, „der Herr muß trefflich logirt seyn; das Haus ist mehr als pråchtig, und der Garten scheint allerliebst zu seyn; ich wůßte nichts Reizenders gesehen zu haben! Einer meiner Freunde hat ein åhnliches am Wasser, nicht weit von Choisi; aber ich gebe diesem hier doch den Vorzug.“ Er sprach noch mehrers in gleichem Tone zu dem Hollånder, der es pflegmatisch anhörte, und nichts darauf antworten konnte. Als sie in Amsterdam angekommen waren, gieng ein überaus schönes Frauenzimmer, von einem Herrn geführt, auf dem Damm spazieren. Cůstin’, welcher nicht wenig Gefühl für weibliche Reize hatte, såumte nicht, einen Vorůbergehenden zu fragen, wer denn wohl die allerliebste Dame sey? Dieser antwortete wie der Mann im Schiffe: Ik kann niet verstaan. „Wie mein Herr!“ rief Cůstin’ mit entzůktem Staunen aus, „dieses ist die Frau des Herrn Kannitferstane, der das schöne Haus am Kanal besizt? — Wahrhaftig! kehrte er sich zu seinem Hofmeister, den Herrn muß man ja ordentlich beneiden; wie kann man zu gleicher Zeit ein so schönes Haus und eine so liebenswůrdige Gattin haben!“ — Einige Schritte weiter hörten sie einen Trompeter vor dem Hause eines Mannes blasen, der (wie sie unter dem herbey

gelauffenen Volkshaufen eine Stimme französisch rufen hörten) das grose Loos in der holländischen Lotterie gewonnen hatte. Unsere Reisende wollten sich nicht in's Gedränge begeben, sie erkundigten sich aber bei einem neben ihnen stehenden Manne: wer denn dieses Glükskind sey'? Sie erhielten wieder zur Antwort: Ik kann niet verstaan. „Nein," wendete sich Cüstin' rasch zu seinem Führer, „was denn doch zu viel ist, ist zu viel! das ist, bei meiner höchsten Seele! zu viel Glück auf einmal! Herr Kannitferstane, der schon ein so schönes Haus und ein so allerliebstes Weib hat, gewinnt nun noch obendrein das grose Loos! 's ist doch nicht zu läugnen, daß manche Menschen in der Welt ein ungeheu'res Glück haben." Sie begaben sich nun in einen Gasthof. Der Hofmeister ward etwas unpäßlich, und es verstrichen mehrere Tage, ehe sie den Häusern, denen sie bereits schon vorher durch Briefe empfohlen waren, ihre Aufwartung machen konnten. Am dritten Tage wußte sich Cüstin' gar nicht mehr gegen die Langeweile zu halten; er bat deshalb seinen Aufseher, ihm die Erlaubniß zu geben, allein ausgehen zu dürfen; welche er denn auch erhielte. Als er einige Stunden die Stadt durchstreift hatte, begegnete er einem Leichenzug, dessen zahlreiches Gefolge und schauerliche Pracht

ihn auf die Meynung leitete, der verblichene Leichnam, müsse eine sehr reiche Person gewesen seyn. Er erkundigte sich, wen man da begrübe? und bekam zur Antwort: Ik kann niet verstaan. Ganz erschüttert, rief Cüstin' mit bebender Stimme: „Ach! mein Gott, das ist also der arme Herr Kanitferstane, der das herrliche Haus und die unvergleichliche Frau hatte, und noch vorgestern das grose Loos gewann! Wie ungern mag er gestorben seyn! ich dachte aber gleich, daß er zu glüklich wäre, und daß es nicht lange dauern könnte. Cüstin' eilte sogleich nach Hause und tratt mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzens in's Zimmer seines Mentors: „Monsieur le pauvre Kanitferstane est mort!“ Der Hofmeister ward über die unerwartete Todespost ebenfalls nicht wenig betroffen, und beyde machten manche erbauliche Betrachtung über die Hinfälligkeit der irrdischen Glükseligkeit. Zwei Tage nachher statteten sie ihre Besuche ab; sie wurden in eines der ersten Häuser zur Abendgesellschaft gebeten; sie erschienen; die Gesellschaft war sehr zahlreich. Nach einiger Zeit öffnete sich die Saalthüre und Cüstin' stieß, ausser sich vor Freude, seinen Führer an: voila! Madame la Kanitferstane! Er lief unverzüglich zum Hausprinzipal: er mögte ihn doch der schönen Dame präsentiren. Dieß geschah.

Cüstin' sagte der Dame eine Menge der artigsten Sachen und fügte zulezt hinzu: „Wie leid es ihm seye, daß er erst jezt bey der Trauer ihrer angehenden Witwenperiode eine so interessante Bekanntschaft mache, und er werde es immer bedauern, daß er ihren vormaligen Eheliebsten, den seligen Herrn Kanitferstane, nicht persönlich kennen gelernt habe." Die Dame stutzte; die Gesellschaft ward aufmerksam; es kam zu Erklärungen, und unter einem Lachen, das den ganzen Saal durchschallte und gar nicht aufhören wollte, enträthselte sich das Mißverständniß. Cüstin' konnte nie an die Geschichte denken, ohne eine Anwandlung zum Lachen zu empfinden, und man durfte ihn nur an sie erinnern, wenn man ihn guter Laune haben wollte. Jenem Vorfalle, pflegte er oft zu sagen, dank ich's, daß ich Teutsch, Italienisch, Englisch und Holländisch spreche.

In einer Gesellschaft, worinnen sich Cüstin' befand, wunderte man sich über die Unfruchtbarkeit einer jungen schönen Dame, und fügte hinzu, daß jene um so weniger begreiflich wäre, da diese holde Schöne sich keineswegs hartherzig gegen das zahlreiche Heer ihrer Verehrer betrage. —

„Wie kann Sie dieß befremden?“ wendete sich Cüstin' an die Conversation, „auf einem Pfade, der stark betretten wird, wächst kein Gras.“

Cüstin' schnupfte sehr stark. — In dem Treffen bey Speier stieß Houchard, welcher unter dem dikſten Kugelregen wie ein Wetterstral herumflog und unter der Cavallerie wie ein Orkan tobte, mit aufgehobenem Schwerdt auf Cüstin'. Dieser rief ihm was zu, worunter das Wort Prisonnier war. Houchard welcher sich oft mit Custin' deutsch unterhielt, *) verstand im Getümml: der General fordere eine Prise Tabak. Er reichte ihm also schleunig die Schnupftabaksdose, und jagte wieder davon. Cüstin', der im Augenblick sich dieß nicht erklären konnte, machte nun wirklich die Dose auf, und eben da er eine Prise nehmen wollte, stürzte ein mainzischer Husar auf ihn, dessen Säbel schon nach seinem Kopfe

*) Cüstin' und Houchard wohnten lange an der deutschen Gränze, ohnweit Saarbücken, zusammen, wo der erstere eine überaus vortrefflich eingerichtete Porzellanfabrik, auf die er Summen verwendete, die nicht selten seine Kräfte überstiegen, hatte.

ausgeholt war. Cüstin' der periculum in mora glaubte, warf sogleich mit den Worten: kann man denn nicht einmal in Ruh' eine Prise Tabak nehmen! dem Husaren die Dose in's Gesicht. Dieser lies den Säbel fallen, rieb sich die Augen, und wurde gefangen.

Cüstin' war einmal mit einem Officier zusammen, welcher unaufhörlich, und wie die meisten Vielsprecher, sehr unverdautes Zeug, sprach. Cüstin' schlief endlich dabey ein. Der Officier, welcher es bemerkte, stieß ihn sanft an: Je, mein Herr, Sie hören mir ja nicht zu; Sie schlafen! Ach! sagte Cüstin', entweder lassen Sie mich schlafen, oder schläfern Sie mich nicht ein!

Ein sehr geschikter Maler hielt, in Cüstin's Gegenwart, zwischen seinen beyden Händen die Hand einer schönen Frau. Als diese ihre Hand zurück zog, wendete sich Cüstin' zum Maler: das ist das schönste Werk, das je aus ihren Händen gieng.

Ueber einen Trunkenbold, der schon tief in den Jahren war, äusserte Cüstin' folgendes: der Mann vereinigt alle Jahrszeiten in sich: auf seinem Kopfe, den Winter; in seinen glühenden Augen, den Sommer; auf seinen gelben Wangen, den Herbst; auf seiner Stirn und Nase, den blühenden Frühling.

Auch in seinen frühern Jahren lachte Cüstin' äusserst selten; ward er aber durch eine starke Veranlassung zum Lachen hingerissen, so wurde es gewöhnlich so heftig, daß man Ursache bekam, für seine Gesundheit üble Folgen davon zu fürchten. Er lebte einige Jahre mit seiner Frau in der Ehe, und es gab keine Kinder. Er lies einen Arzt rufen: Sie sehen hier, mein Herr Dokter, meine Frau; sie ist gesund und stark, und es kommen doch keine Kinder. Der Arzt, der ein geschikter und auch ein vernünftiger Mann, aber, wie hier der Fall, bey neuen Bekanntschaften so verlegen war, daß er oft ganz den Kopf verlohr und den größten Unsinn vorbrachte, kehrte sich, nachdem er verschiedene allgemeine Bemerkungen gemacht hatte, unmittelbar zu Madame Cüstin', mit den Worten: Haben denn etwa die selige

Frau Mutter auch keine Kinder gehabt?! Cüstin' brach hierüber in ein solches Gelächter aus, das er drey Tage lang nicht zur Mäßigung bringen konnte, so, daß er die fürchterlichsten Kopfschmerzen darüber bekam, über die er, als sie vorüber waren, die Bemerkung machte: Nun da hab ich doch in der That mich krank gelacht!

Als im Januar 1793 die Franzosen alle Bäume und alles Strauchwerk um Mainz und Cassel, wie es bey einer bevorstehenden Belagerung immer zu geschehen pflegt, niederhaueten, so glaubte man am rechten Rheinufer fast allgemein, — freylich possirlich genug! da ihnen zu jener Zeit noch bis an's mittländische Meer der Weg offen war, und man den mombacher und niederulmer Wald, ganz wohlbehalten, um Mainz herumstehen sah — sie hätten kein Holz mehr. — In der Periode dieser Meynungen wurde ein deutscher Ueberläufer dem General Custin' vorgestellt. Dieser fragte jenen: Nun, was erzählt ihr euch denn da drüben von uns? Hm! erwiederte der Ueberläufer, ich weis eben nicht viel gut's Neues! Man sagt, sie hätten alles genug, aber der Holzmangel wäre bey ihnen so gros, daß sie sich gar nicht mehr zu

helfen wüßten. Solche Gerüchte, entgegnete Cůſtin', breiten ſicher die Heſſen unter euch aus.

Cůſtin' wohnte einmal einem öffentlichen Gottesdienſte bey, wo ein junger Geiſtlicher auftratt, der in ſeiner Rede ſtecken blieb und ſo konfuß wurde, daß er ſich gar nicht mehr zu helfen wußte; er machte ſich endlich von der Canzel herunter. — Nun, ſagte Cůſtin', man kann doch nicht ſagen, daß er ſtehn geblieben iſt; denn er geht fort.

Cůſtin' traf auf einer Reiſe in einem Gaſthauſe einen Franziskaner und einen Exjeſuiten an, gerade als die Nachricht kam, daß Clemens der vierzehnte, welcher bekanntlich aus dem Franziskaner-Orden zur höchſten geiſtlichen Würde empor geſtiegen war, geſtorben ſey. Der Exjeſuit machte ſich an den Franziskaner: Nun, endlich iſt euer groſes Kirchenlicht ausgegangen! — Ja, verſezte Cůſtin', der die Antwort für den Franziskaner übernahm, es iſt ausgegangen, nachdem es euch zuvor heimgeleuchtet hat.

Cüstin' hatte eine ausgebreitete Belesenheit, und trieb in den lezten Jahren seines Lebens sehr stark die deutsche Literatur. Von einigen der berühmtesten gelehrten Zeitungen Deutschlands pflegte er zu sagen: „ihre Recensenten bilden eine Gesellschaft verbundener Schurken, die Lob und Tadel immer so austheilen, wie es ihr Interesse erfordert; ungeachtet sie überall den Schild der Unpartheylichkeit aushängen.

In einer sichern Stadt hieng sich eine Frau an einen französischen Soldaten von der cüstin'schen Armee. Wenn sie sich nicht unmittelbar mit ihm unterhalten konnte, so lies sie ihm des Nachts einen Korb, der mit Wein und Fleisch gefüllt war, herab, und ein beygelegtes Briefchen bestimmte dann eine andere Zusammenkunft. Hatte nun die Frau oder der Geliebte die Zeit verfehlt, — kurz es fügte sich, daß sie den Korb herunter ließ, gerade als der Nachtwächter vor dem Hause stand. Dieser nahm ihn in Empfang, und brachte ihn am folgenden Tage dem Manne des treulosen Weibes, sagte ihm auch zugleich, wer der Stöhrer seiner häuslichen Glükseligkeit sey, den er mehrmalen angetroffen und zufälligerweise nennen gehört hätte. Der Mann gieng hierauf zu Cüstin' und klagte.

Cüstin' versprach solchem Unfuge zu steuern und fügte hinzu: Sonst heißt es, wo der Herr nicht das Haus behütet, da wacht der Wächter vergeblich; aber hier sehe ich das Gegentheil.

Als die Trauerkunde vom Tode des grosen Friedrichs zu Berlin eintraf, gab's plözlich in allen Straßen dieser Stadt einen ausserordentlichen Auflauf, und wie es gewöhnlich bey solchen Fällen ist, die wenigsten der Mitlärmer und Mitrenner wußten die Ursache davon. Der größte Haufen fiel in die Meynung, es müsse wo brennen, und so erhob sich nun allenthalben das Geschrey: „Feuer!" — Cüstin', welcher sich damals zu Berlin befand und die wahre Ursache des Auftritts sich dachte, lag ruhig in seinem Fenster, als ihm eine gegen über wohnende Dame zurief: „Wo brennt's denn?" — „Ach! erwiederte Cüstin', „es brennt nirgends; aber zu Potsdam ist ein „groses Feuer ausgegangen."

Cüstin' hatte, wie bereits schon erwähnt wurde, eine entschiedene Vorliebe für die deutsche Literatur. Er las nicht nur die besten Schrift-

steller dieser Sprache, sondern schrieb und sprach auch für einen Franzosen das Deutsche verhältnißmäsig gut. Als er seinen Sohn der école militaire zu Colmar übergab, bat er den braven Pfeffel ganz besonders, den Jüngling mit den Eigenheiten der deutschen Sprache bekannt zu machen, „damit er „einst, (dieß sind seine eigene Worte) nicht nöthig „habe, aus seichten Uebersetzungen den Geist und „die Kraft eines Volkes kennen zu lernen, welches „jezt schon den Franzosen an die Seite gesezt zu „werden verdiene, und bald sie auch in den schönen „Künsten übertreffen werde, so wie es schon „längst in reeller Gelehrsamkeit die Franzosen „überflügelt habe.“

Es war bey dem grosen potsdamer Herbstmanövre von 1774 daß Cüstin' von dem König die Erlaubniß erhielt, demselben beywohnen zu dürfen. Man weiß, daß dieses einen besondern Grad von Achtung des Königs anzeigte, und Cüstine wußte es auch nach Würden zu schätzen. Als die Infanterie eine sehr geschwinde und unvermuthete Schwenkung machte, schüttelte Cüstin' den Kopf, und schien gewissermasen dadurch es tadeln zu wollen. Friederich, dem nicht leicht eine Aeuſ-

ſerung von der Art entgieng, fragte liebreich den Franzoſen, ob er mit dieſer Evolution unzufrieden wåre? „Wie kônnt' ich auch damit zufrieden ſeyn, „Sire! da ſie mich nur zu lebhaft erinnert, daß „durch ſie allein einſt ſo viele meiner Landsleute „ihren Tod und die Anführer derſelben ihre „Schande fanden?"

Cůſtin' war in ſeiner guten Laune, einer der galanteſten und artigſten Månner, die man nur ſehn konnte. Seiner Sprache vollkommen måchtig, hatte er eine ſeltene Ueberredungskunſt, und es iſt gewiß, daß eine, durch ihren erhabenen Rang eben ſo ſehr als durch Geiſt und Herz ausgezeichnete deutſche Dame, ſo wenig ſie auch ůbrigens eine Demokratin war, in ſofern dem General Gerechtigkeit wiederfahren ließ, daß ſie gern in ſeiner Geſellſchaft war, um ſich mit ihm zu unterhalten.

Cůſtin' ward einſt von Vergennes in einer geheimen Angelegenheit nach Warſchau geſchikt, wo er ůber drey Stunden ſich mit Stanislaus zu unter-

halten die Ehre hatte. Der König, gewohnt gegen jederman, besonders gegen Leute von Talenten, äusserst herablassend zu seyn, nahm Cüstin' freundlich bey der Hand, und gieng während des Gesprächs mit ihm im Zimmer auf und ab. Dieses Benehmen, und der helle Blick, womit der König so manche Gegenstände der damaligen Zeit übersah, verbunden mit einem scharfen tiefen Räsonnement über die Lage des französischen Reichs, (es war nemlich im americanischen Kriege) alles dies würkte so sehr auf den, ein ganz andres Betragen und ganz andre Räsonnements von Königen zu hören gewohnten Cüstin', daß er in voller Ekstase ausrief: „Ich glaubte einen König Audienz geben zu sehen, und höre einen Weisen reden!“ Rasch antwortete Stanislaus: „Dies würde Ihnen gewiß nicht so seltsam vorkommen, wenn meine Brüder so, wie ich, in der Schule der Trübsale sich hätten vorbereiten müssen.“

Schon in seiner frühen Jugend ließ Cüstin' lebhafte Züge von Gefühl für Freiheit blicken, welches in seinen spätern Jahren ihn mit so viel standhaftem Muthe an die Revolution kettete und ihn zu jeder Art von Aufopferung stark machte.

Unter mehrern nur Eins. Sein Lehrer (nicht der Hofmeister der mit ihm zu Amsterdam war) der Abbé Ducroquet, den ein Augenzeuge als einen sehr guten Kopf schildert, hatte dem jungen Cüstin' einst die Geschichte der Ermordung Cäsars mit Feuer vorgetragen, und absichtlich den Karakter des Brutus minder herausgehoben. Als er am Ende der Stunde den Jüngling eine Vergleichung zwischen diesen beyden Männern machen lies, so entschied Cüstin' mit Hitze für den Brutus. Zweifelnd, ob wohl der junge Mensch genugsame Gründe für seine Behauptung würde angeben können, nahm Ducroquet nun scheinbar eben so warm die Parthie Cäsars, und wiederholte mit der lebhaftesten Schilderung die Vorzüge seines Helden. Cüstin' ließ sich hierdurch keineswegs irre machen, er blieb seiner einmal genommenen Parthey für Brutus getreu, und zwar, wie er äusserte, aus dem Grunde: Brutus sey auch ohne die glänzenden Talente Cäsars doch ein weit grösserer Mann, weil er einzig auf des Vaterlandes Rettung gedacht habe.

Bey obigem Herbstmanöver sprach der König viel mit Cüstin' von seinem Vater. Lebhaft dankte der Sohn nochmals dem König für die viele Huld und Gnade, welche er seinem Vater damals erwiesen hatte. „Es war meine Pflicht, sagte der „König, einen so braven Offizier so viel möglich, „zu erhalten, und zudem, glauben Sie nicht, „daß Ihr Vater das nemliche gethan haben „würde, wenn ich in seine Gefangenschaft gera„then wäre?" — Ich zweifle nicht daran, antwortete Cüstin', denn mein Vater war einer von Ew. Majestät ehrfurchtsvollsten Feinden. „Wie „so, fiel der König ein?" — Längst hatte er Ihnen im Herzen gehuldigt, Sire! längst den Salomo in Norden für das Muster der Regenten angenommen, und nur unbedingter Gehorsam gegen die Befehle seines Königs, jedem Franzosen in's Herz gegraben, konnten meinen Vater bewegen, in einem Kriege eine Anführerstelle zu übernehmen, der so ganz wider alle Politik durch eine Hure angefangen, mit so viel Aufopferung an Menschen und Geld durchgeführt, und mit so wenigen Lorbeern von unsrer Seite geendigt worden ist.

Es ist sehr natürlich, daß ein so lebhaftes Volk, als das Französische ist, auch bey ganz gewöhnlichen Ereignissen, durch sein rasches Temperament verführt, lauter wird, als sein kälterer Nachbar, und in soferne kann man nur lächeln, wenn in den französischen Nachrichten, und in der Mainzer Nationalzeitung Cüstin' stets der Sieger bey Speier genennt wird. Indeß, so wenig auch dieser Mann durch die Affäre daselbst, jemals in den Annalen der Kriegskunst als ein groser General glänzen wird, so hat er sich doch bey der Gelegenheit durch folgenden Zug als einen Mann gezeigt, der mindstens seinen Werth als Mensch unwidersprechlich darlegt. Ein Ungar mit Namen Ouivari, nachdem er sich ganz verschossen und eine nicht unbeträchtliche Wunde erhalten hatte, war von einem Soldaten des 82sten Regiments, Namens Rué gefangen genommen worden. Der General ritt an diesem Regimente vorbei, und Rué zeigte in der Freude seines Herzens Cüstinen den schnurrbärtigen Grenadier, welcher über seine Gefangenschaft untröstlich war. Der General redete den Ungar lateinisch an, und suchte ihn über sein Schiksal zu beruhigen. Fest und bestimmt sagte dieser: „ein braver Ungar bedarf keines Zu„spruchs von dem Anführer eines Volks, das „sich schon so viele Grausamkeiten gegen seinen

„ König und seine Königin erlaubt hat. — Ohne darüber beleidigt zu seyn, sagte Cüstin' dem Rué auf Französisch, den Gefangenen wohl zu halten, und rief seinem Adjutanten laut zu: „ Ich liebe „ einen solchen Trotz; edel ist seine Quelle, und „ ich hoffe, daß unsre Landsleute eben so wenig „ sich etwas vergeben werden, wenn sie in Ge„ fangenschaft gerathen sollten, als dieser brave „ Ungar."

Cüstin' als ein ächter Franzose, liebte die Weiber. Er hatte immer Verbindungen der Art, und nicht selten mehrere zugleich. In Mainz hatte er ein Frauenzimmer bey sich, das nicht sowohl durch seine Schönheit, als durch seinen gebildeten Geist den General an sich zu fesseln gewußt hatte. Auch that er diesem Weibe alles zu Gefallen, sobald es nicht Bezug auf seine Stelle, als General, hatte. Einst wollte ihm Madame einen deutschen Doctor zum Feldarzt empfehlen, und drang deswegen sehr in ihren Geliebten. Cüstin' stellte ihr wiederholt vor, daß diese Stellen alle besezt wären, und er den Menschen vor der Hand schlechterdings nicht anzustellen wüßte. Und dennoch fieng sie in kurzem wieder davon an.

Cüstin' ward des Dings müde, und sagte ihr ganz kurz weg: „Die Republik ist meine erste Geliebte, „und Sie nur die zweyte. Jener hab' ich auf „ewig geschworen; und wenn ich mit Ihnen ein „Verhältniß eingegangen habe, so verstand sich „dies natürlich ohne den Nachtheil der Ersten. „Diese kann aber jezt keinen Arzt brauchen, und „folglich fällt auch die Protection der zweyten „Mätresse weg! —

Als Cüstin' sich von Mainz weggezogen und auf dem Geisberge bei Weißenburg gelagert hatte, ließ er bekanntlich sein dortiges Lager ausserordentlich fortifiziren. Der General war täglich mehrmalen bei den Arbeiten und munterte durch öfteres Zureden die Republikaner auf. Eines Tags bemerkte er einen Soldaten, der während der Arbeit, so oft Cüstin' etwas sagte, den Kopf schüttelte. Cüstin' gieng zu ihm hin, und fragte ihn treuherzig, ob er vielleicht irgend einen Fluß im Kopfe habe, der ihm denselben so hin und her bewege? „Ich bin gesund, sagte der Soldat gefaßt, und denke niemals solch einen fatalen Zufall zu kriegen.“ Aber, worüber drükst du denn also deine Unzufriedenheit aus, fragte Cüstin' ihn

weiter? „Diese Arbeiten hätten wir bey Bingen „und Oppenheim machen sollen, antwortete der „Soldat, denn ich fürchte, daß wir sie hier ver„geblich aufwerfen, diese Schanze.“ Und warum? sagte der General. „Weil die Deutschen „nie etwas halb thun, erwiederte der Soldat; „von dieser Seite hab' ich wenigstens die Preussen „im siebenjährigen Kriege kennen gelernt.“ Gut, sagte Cüstin', aber damals hatten sie auch keine Republikaner gegen sich.

Cüstin', der den grösten Theil seines Vermögens, seinen Stand, seine Familie und so manche andere wichtige Gegenstände für die Revolution aufgeopfert hatte, mußte endlich seine Laufbahn unter der Guillotine endigen. Wahr ist es, daß er durch seine Eroberung von Mainz, das, wie leicht voraus zu sehen war, doch nicht behauptet werden konnte, der Nation viele Millionen verschleuderte; wahr ist es, daß sein Brandschatzungssystem, besonders gegen die Frankfurter, das gesamte deutsche Volk gegen die Franken aufbrachte; wahr ist es, daß seine Art, wie er den Rheinländern sein Evangelium durch die Herren Böhmer,

Stamm u. s. w. predigen lies, schlechterdings nicht auf die Fassungskraft und den Genius der Zeit berechnet war; aber ich bin bey dem allem fest überzeugt, daß Cüstin' es ehrlich mit der Nation gemeynt hat, und daß, so falsch auch sein Schritte für das Interesse des französischen Volk's waren, man ihm höchstens Mangel an Einsicht und Kenntniß der Geschäfte, keineswegs aber Mangel an Patriotismus vorwerfen könne. Auch fühlten dies seine Richter selbst, und liesen es deutlich genug merken — aber die Cordeliers wollten nun einmal schlechterdings Cüstinen aufopfern, der von den Jacobinern beschüzt ward, und sezten das Revolutionsgericht durch Drohungen in die Nothwendigkeit, Cüstinen zum Tode zu verdammen. Er soll sich, wie die damaligen französischen Zeitungen sagten, sehr schwach benommen haben, als er zum Schaffot geführt wurde; welches aber aus dem Grund zu bezweifeln steht, da einmal Partheylichkeit gegen den unglüklichen Mann in Paris allgemein war und folglich auch dem Zeitungsschreiber die Feder geführt haben mag, und anderntheils man im Zweifel doch immer für die Gegenwart des Geistes bey einem Manne präsumiren muß, dem es gewiß nie an persönlichem Muthe gefehlt hat, der den Tod in so mancherley Gestalten gesehen hatte, und der, wenn er gleich

kein groser General gewesen ist, doch als Soldat immer seinen Posten ausgefüllt hat.

Folgende Grabschrift hat ein mauvais plaisant auf diesen Mann gemacht, welcher wir — ohne über ihren lapidorischen Werth entscheiden zu wollen — hier ein Pläzchen einräumen:

Adam Philipp Cüstine
ward
als Graf gebohren;
zu einem Höflinge erzogen;
in dem Jacobinerclub gebildet;
und,
weil er noch ganze Hosen hatte,
durch die Ohnehosen
guillotinirt.

Betrachtungen über das Volk,

von

Adam Philipp Cüstine,

ehemalichem Franken-General.

Es scheint gegen alle Wahrscheinlichkeit zu seyn, daß die folgende Abhandlung als eine Rede an die Nordarmee gehalten worden ist. Um die Originalität des Titels nicht zu beeinträchtigen, haben wir uns keine Veränderung an demselben erlaubt; glauben aber, daß es bestimmter verfahren ist, wenn wir den jetzt kommenden Aufsatz, „Betrachtungen über das Volk,“ tituliren.

Die Herausgeber.

Kaum verträgt sich ein allgemeines und entscheidendes Urtheil über das Volk mit den Gesetzen der Möglichkeit. Sagt man sein Hang zum Bösen ist stark; so liegt Wahrheit darinn; messen wir ihm dagegen eine eben so grose Neigung zum Guten bey; so muß uns jeder Vernünftige nicht weniger Recht geben.

Im Volks-Charakter ziehen Grausamkeit und Mitleiden; Standhaftigkeit und Leichtsinn unaufhörlich gegen einander zu Felde. Die Nation liebt ihre Wohlthäter herzlich; und läst diejenigen ihren Undank fühlen, welche ihr von ganzer Seele zugethan sind.

Sie ist geduldig; — wüthend; — störrig — und doch leicht zu regieren; — zur Veränderung geneigt; — vor der sie sich recht kindisch fürchtet; — und ihr gleichwohl bis zum Unsinne anhängt; — ja! was Haß; — was Rachgierde betrift, — kennt sie gar keine Gränzen. Kurz! — sie ist,

nach Beschaffenheit unseres jedesmaligen Betragens, durch die angenommenen Gewohnheiten und erhaltene Unterweisung dressirt.

Sie hat die höchste Empfänglichkeit für jeden auf sie wirkenden Eindruck; folgt blindlings ihren Rathgebern, Beschützern, Stellvertrettern — und den Beyspielen derer, die sie lenken.

Ihr ist die unbeschreiblichste Fähigkeit eigen, tugendhaft und bescheiden; gottlos und verwirrt zu werden; — alles nach den Mustern, die ihr ihre Repräsentanten zur Nachahmung aufstellen.

Auf solche Weise errichteten die Römer — Anfangs nur eine verächtliche Räuberhorde, — eine bürgerliche Gesellschaft. Aus groben unvernünftigen Leuten wurden sie ordentliche, gesellschaftliche, — nachmals höfliche, sittlich-gute und zärtliche Menschen. Hiebey blieben sie allezeit tapfer; verliebt in Ruhm und Freyheit; — der sclavischen Fessel unversöhnlichste Feinde. — So ihr Ursprungs-Verlauf! —

Ihre Metamorphosen in der Folgezeit und ihre Sittenkultur verdankten sie lediglich — dem Einflusse ihrer Führer — und dem Ansehn der Gesetze.

Wilde Krieger waren sie unter Romuls Scepter; — weil Streitgierde dieses Königs herrschende Leidenschaft war; — sanftmüthig, milde und friedfertig, ob der Religion oder des Aberglaubens, unter Numa's Regiment; — zur civilen Wirthschaft und Polizey gewöhnt unter dem Servius Tullius; — weil er solche Gegenstände zu seinen Lieblingsbeschäftigungen machte; — eifersüchtig auf ihre Freyheit in den republikanischen Tagen; — voller Ehrerbietug für die Wissenschaften; — voller Enthusiasmus gegen die schönen Küste, als ihre Stadtobrigkeit denselben günstig zu werden, und sie einzuführen anfieng.

Aeusserst verderbt durch das ansteckende Exempel ihrer in allen Lastern ersoffenen, und, dessen ungeachtet, ehrgeitzigen Mitbürger, nahmen sie mit der Umformung ihrer Regierungsverfassung, auch eine ganz andere Gestalt an.

Um eine solche Revolution zu bewirken und geltend zu machen, wendete man viel Fleiß und Sorgfalt auf die Erhaltung und Vermehrung der Sittenverderbniß. Verstand und Denkungsart nahmen die verkehrteste Richtung; artete aus, — und verschwanden bald völlig, — damit die Verbreitung des mannigfachsten Elends und der

schändlichsten Knechtschaft desto ungehinderter thätig seyn könnten.

So lange Edelmuth, Redlichkeit und ein kluges Benehmen die gehörige Achtung genossen, konnten weder Tyranney noch feige Unterwürfigkeit aufkommen; — da man sich aber den verführerischen Eingebungen einer weichlichen, luxuriösen Geist- und Leibschändenden Lebensweise überließ — und ein kriechendes, wegwerfendes Wesen an die Stelle eines männlichen, anständigen Betragens tratt; — geriethen auch Tugend und Moral, — unzertrennliche Gefährten einer weisen Staatseinrichtung, — sogleich in Verfall, — und der nachmalige Zustand wurde seinem Vorgänger so unähnlich, als es die Gebrüder Mirabeau's einander waren.

Dergleichen Sitten-Reformation trug sich jedoch nicht ausschließlich bey den Römern zu. Nein! sie ereignet sich in allen Ländern auf unserer bewohnten Erde, — und ist immer eine Begleiterin der daselbst vorfallenden Regierungs-Umwälzungen. Der Unterschied des Himmelsstrichs, der Kälte oder Hitze, giebt uns die Gemüthsart der Völkerschaften eigentlich nicht zu erkennen; sondern ihre politische Constitution; — die Weis-

heit — oder die Mängel — und das Tadelswerthe ihrer Legislatur zeigen solche.

Schikliche, passende Gesetze können wilde Barbaren in gerechte und leutselige Geschöpfe umschaffen, — und eine totale Anarchie ist die Mutter einer verruchten detestabeln Race, — ja! — die ergiebigste Quelle der gröbsten Excesse, wozu ein ungezügelter Pöpel nur immer inclinirt.

Attika war durch innerlichen Zwiespalt getrennt; — Gewaltthaten, Mord und die fürchterlichsten Greuel-Scenen der Verwüstung verwandelten es in einen Schauplatz des namenlosesten Jammers, — bis Theseus mit bessernder Hand seinen gänzlichen Ruin abwandte.

Er begann das glorreiche Werk ein Volk zu civilisiren, das vermittelst seiner auf die wohlthätigste Freyheit gegründeten politischen Vorzüge, die Solon erst zu der glänzendesten Stufe der Vollkommenheit erhub, der ausgebildetern Welt, als Ideal der Höflichkeit und Aufklärung voran gieng.

Einer gleichen Methode bediente sich Lykurg die Frech- und Ausgelassenheit der Spartaner zu

bezähmen, — und stiftete dadurch eine solche Regelmäßigkeit im Denken und Handeln unter ihnen, daß sie an Helden-Talenten — an Patriotismus — und andern vortrefflichen Eigenschaften — die meisten gleichzeitigen Nationen weit übertrafen.

Allein mit der Abnahme ihrer Freyheit stund die Verminderung ihres Honestum's in der engsten Verbindung. Da Erstere sich zum Untergange neigte, wurde auch ihr ethischer Vorrang in seinen Grundvesten erschüttert. Sie schienen nicht mehr die Vorigen zu seyn, — und ihre Nachkommen, wenn gleich aus dem Geblüte ehemals braver Vorfahren stammend, und unter eben demselben Clima gebohren, — waren doch eine von den Letztern toto cœlo verschiedene Gattung.

Die Griechen, einst die berühmtesten Eroberer, und fast mögte ich sagen, Universal-Monarchen, mußte man nun — für die kläglichsten Miethlinge, — ohne Herz, — abergläubisch, wie alte Weiber, — versoffen, dumm und unwissend halten.

Peru's Bewohner parallelisirten so lange mit dem Vieh, bis ihnen die Inka's die Vortheile

einer legalen Disciplin lehrten; — denn diese Fürsten bedienten sich ihrer Superiorität mehr — zur Beglückung solcher rohen Natursöhne, — als zur Despotie, — und so schuffen sie denn aus — unbändigen Menschenfressern, (die nicht allein ihres Gleichen zu opfern; sondern auch überdieß Bubenstücke, vor denen die Menschheit zurükbebt, verübten) — sociale, — verständige — und menschliche Staatsglieder.

Sie, die vorher vom Ackerbau und der Kleidung nichts wußten; — von der Zubereitung der ihnen angewiesenen Nahrungsmittel keine Begriffe hatten; — auf Felsen und zwischen Klippen ein thierisches Leben führten; — verlohren ihre Wildheit; — baueten sich Wohnungen; — wurden fleißiger und betriebsamer; — bearbeiteten das Feld mit Aemsigkeit, — und qualifizirten sich zu einer mäßigen, witzigen, mächtigen und wohlgeordneten Nation. Sie stifteten ein Reich, das sich über siebenhundert Meilen weit erstrekte; und sich eine blühende Glüksdauer von acht vollen Jahrhunderten verschafte.

Ueberhaupt decidiren, unter gewissen geringen Einschränkungen, eine bessere Education; — ein fertigerer oder langsamer Gebrauch der gei-

stigen Kräfte über die Grade des Werthes der Individuen; — denn von Adam her sind wir alle einander gleich; — aus einem Stoffe geknetet, — und es findet sich zwischen Herrn und Knechte keine andere Anomalie, als die Zufall, höhere Geburt und favorablere Lage veranlassen.

Viele mit stolzen Titeln versehene Großen haben oft knechtische Herzen, — und, wie manche erhabene Seele schmachtet verworfen im Staube! Wie viel mehrere, als ein Cicero hüten die Schaafe; — wie viel mehrere, als ein Cäsar schieben den Karren; — wie viel mehrere endlich, als ein Virgil bereiten den Eseln ihr Distelfutter und stecken den Rindern Heu auf! — Ach! und wie mancher Strohkopf brüstet sich auf hoher Stufe, der, nach seinem geistigen Gewichte, kaum einen Polizeyknecht, oder fœminini generis! ein Frathschler-Weib vorstellen könnte! — Und wie Manchen stößt das Ohngefehr an's Ruder, in dessen Hand der Ringelstecken über eine Heerde Ochsen besser lassen würde.

Die öffentliche Haushaltung kommt mir vor, wie eine Espece von Padagogik, — und nachdem die National-Zucht gut oder böse ist, — werden die Völker auch — wohl — oder übel auferzogen.

In allen gesitteten Gegenden ist das Volk, im allgemeinen betrachtet, gelinde und biegsam, wenn es nicht irre geleitet — oder durch Mißhandlung erbittert wird.

Unverdienter Druck kann den gescheidesten Mann zur Raserey bringen, — und — je mehr Verstand er hat, — desto schmerzlicher fühlt er ihn; — weil sein Nachdenken so scharf ist, — daß er die kleinsten Nüancen des frappantesten Contrastes zwischen Recht und Unrecht tief empfindet und genau berechnet.

Und verfährt man mit der niedrigern Menschenclasse zu unbarmherzig; so siehet sie jede Scheidungs-Linie zwischen — Gerechtigkeit und Gewalt aufgehoben.

Das römische Volk gerieth nicht eher mit der Ritterschaft und dem Adel in Zwist und Uneinigkeit, bis es von denselben beleidigt, gekränkt und bedrükt ward. Lange Zeit ertrug es mit beyspielloser Kaltblütigkeit und bewunderungswürdiger Geduld die abscheulichsten Ungerechtigkeiten und Drangsale, ohne zu murren, — und Genugthuung zu fordern. Gerechte und mit allem Ernste wiederholte Beschwerden schikte es noch dazu seiner

Empörung voran, — und, bey'm unumgänglich-nöthigen Aufstand sogar, ward kein Blut vergossen. Glimpfliche, eindringende, handgreifliche Vorstellungen und ein liebreiches, hinreißendes Zureden, besonders von Männern, die sein Zutrauen und seine Liebe besaßen, angebracht, besänftigten öfters die stürmischen Ausbrüche seiner gereitzten Wuth, — und der geringste Anschein einiger Vergeltung, — welche ihm doch so selten vollkommen ertheilt ward, — hatte meistens die gesegneteste, erwünschteste Wirkung; — ungeachtet dasjenige, was man hierinn vornahm, nicht selten einen schlimmen Ausgang gewann.

In der Streitigkeit über das Theilungsgesetz der Güther, welches eine dem Staate höchst nützliche Verfügung zur Erhaltung der Gleichheit unter den Bürgern war; — ohne welches ihre Freyheit auf sehr schwachen Füssen stund, — schicanirte man sie geflissentlich; — ersann tausend Verdrehungen, — und verfuhr himmelschreyend mit ihnen.

Unaufhörlichen Eingriffen war diese Satzung unterworfen, — und der gemeine Haufen wurde beständig dabey vervortheilt.

Und darf man wohl noch darüber staunen, daß so offenbare; — so harte Plagen, die dem allgemeinen Besten schnurstraks zuwider liefen; — hauptsächlich aber mit ihrem Central-Gewichte auf das Volk fielen, — von diesem geahndet wurden? — Und wäre es nicht lächerlich, wenn man ihm verübeln wollte, daß es solchen Mißhandlungen abzuhelfen suchte, — und, — als man nichts zu deren Abänderung verfügte, — zur Strenge griff? Die sorglose Menge ließ sich hierinn durch ihre Zuchtmeister gängeln, — die nicht selten unter der obrigkeitlichen Maske ihren unlautern, und zum Nachtheile der Republik abzweckenden Absichten nachhiengen.

Wer that hier den Angriff? Allerdings derjenige Theil, welcher noch jetzt leider Gottes! fast in allen europäischen Ländern, — sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts — nichts thut, als isset und trinket, und schläft und spazieren fährt oder geht, — ich meyne die No-

blesse, — welche schon längst die übertriebene Gefällig- und Nachgiebigkeit der Plebejer mißbraucht, — und deren Ergebenheit getäuscht hatte. Diese bewiesen gerade so viel Ehrlichkeit und Gelassenheit, als die adelige Hefe Niederträchtigkeit und Ungestümm. —

Und, wenn unter streitenden Partheyen die Verträge permanent werden; — so kann es niemals fehlen, — daß die Feindschaft stäts wieder aufwacht.

Doch strichen viele Jahre, ja! ganze Säcula dahin, — ehe die Gespanntheit das Volk zur Ergreifung der Waffen, — und einer förmlichen Fehde antrieb; — selbst damals noch, als es aufs äusserste betrogen, — und auf's unerträglichste gequält ward, — verlohr sich seine Hochachtung für die Patrizier noch nicht ganz. In der Stadt, spricht Titus Livius, wuchsen der Senatoren Autorität und des Volkes Marterer

tagtäglich so sehr, daß man diejenige Epoche, wo man ihm Antheil an den öffentlichen Ehrenämtern verstattete, — (an Dingen, die man, wegen ihrer durch veraltertes Herkommen autorisirten Heiligkeit, vor dem herabwürdigenden Volkszutritte bisher sicher stellen zu müssen wähnte,) als das Signal zu tumultuarischen Repressalien — und als sehnlichst- erwartete Gelegenheit zur Wiedervergeltung erlittener Schmach mit Fug und Recht ansehen konnte; — allein auch jetzt verläugnete die Nation ihre Toleranz nicht, — und beschämte die Gegenparthey, nemlich den Adelstand, durch die weiseste Mäßigung im Gebrauche der so eben gedachten vortheilhaften und rühmlichen Gerechtsame. — Die Vergleichungen, die ich hier anstellen könnte, fallen jederman von selbst in die Augen. Würde die Staatsumwälzung meines Vaterlandes wohl von solchen gräßlichen Scenen bis jetzt begleitet gewesen seyn, wenn man dem Bürger Frankreichs die Rechte, die sie ihm auf Anweisung der

Zeit, der Vernunft und der Tugend zutheilte, ungekränkt gelassen hätte? — Er sah, wie man von Innen und Aussen eine Constitution untergrub, die ihm zur Religion geworden war, und wie man heimlich und öffentlich sich anstrengte, die alten Greuel wieder aufzustellen und auf's neue in Umlauf zu bringen: hiedurch wurde nun eine allgemeine Erbitterung etablirt, und das sanftmüthigste Volk auf der bekannten Erde, immer von einem gerechten Mißtrauen angerufen, in die äusserste Wuth gebracht.

Wo Wahrheit und Gerechtigkeit ein Volk leiten, können nie gewaltsame Revolutionen statt finden. Hier denke ich vornehmlich an dich, o Preussen! — In deinen Gränzen genießt man alle Freyheit, die mit guter Ordnung bestehen kann, und darf ungekränkt über alle Ereignisse seine Meynung sagen. Deine Gerechtigkeit geht einen strengen, aber bescheidenen Gang, und ihre Sachwalter kennen nicht die Unverschämt-

heiten, über die, während der ersten Wochen meines Aufenthalts zu Mainz, so mannigfaltige und laute Klagen aus verschiedenen kleinen Staaten an mich ergiengen. Immer dachte ich dabey an die frohen Tage zurück, die ich einst bey dir verlebte, bey dir, wo es der mißhandelten Unschuld nicht im hochmüthigen Protektor-Tone noch als eine Gnade angekündigt wird, wenn sie die schuldige Hülfe der Gesetze und den gesuchten Schutz erhält. — So sehr ich Republikaner bin, und auch die Dauer groser Republiken, ohngeachtet mancher gegentheiligen Beyspiele, für möglich, unter der Autorität zwekmäsiger Gesetze, halte; habe ich doch die feste Ueberzeugung, daß man auch in einer Monarchie recht glüklich leben kann, wenn sie taugliche Erziehungsanstalten, und nach einem Systeme, das für die Zeit passend ist, regiert wird. — Die Nation, der ich angehöre, hat die höchste Stufe menschlicher Geisteskultur erstiegen; ich wünsche, daß auch ihre Sitten sich

in ein festes System formen, und daß die neue Staatsverfassung sie in die längsten Zeiten recht glüklich machen möge. Ich habe ihr redlich nach meinen Kräften gedient, sie immer geliebt und sterbe voll Liebe und Wohlwollen für sie und die gesamte Menschheit. Versicherungen, die man über sich selbst giebt, haben keine Kraft; ich überlasse es der Zeit; diese mag's ins Licht stellen, ob der fränkische Bürger-General, Adam Philipp Cüstine, ein Betrüger, oder ein ehrlicher Mann gewesen ist.

Diese Lebensbegeben=
heiten sind ällerlieb
schön zu Lesen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lackington, James, / Stöttrup, Andreas, / Herold, Johann Gottlieb

Anekdoten des noch jetzt lebenden Buchhändlers James Lackingston welchen die Liebe zur Lektüre aus einem Schustergesellen zu einem der reichsten Buchhändler Englands umschuf Aus dem Englischen der 5ten Auflage übersetzt mit dem Portrait des Verfassers von Stötterup

Hamburg 1795

Biogr. 595 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064411-0
VD18 1061317